NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06657769 7

Meyer

Meyer
EST

Busch's Grundsteinlegung in Hamburg

SKIZZEN

ZU EINEM

GEMÄLDE von HAMBURG.

Von dem Verfasser der Darstellungen
aus Italien.

ZWEYTER BAND

Viertes bis sechstes Heft.

Mit Kupfern.

HAMBURG
bey Friedrich Hermann Nestler.

1802.

Fersmann. fec.

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen
aus Italien. = F. J. L. Meyer

— — — *de praesentibus — mortuis, et*
absentibus — nil nisi vere — —

Viertes Heft.

Hamburg, 1802.
Bei Friedrich Hermann Nestler.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Digitized by Google

In Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, wird man auch Umrisse von unsern schönen, selbst im Auslande berühmten Gegenden erwarten. Gern folge ich meiner Neigung, im Sommer die Stadt zu verlassen, und mich auf dem Lande der schönen Natur in diesen Gegenden zu freuen, die mir von früher Jugend an lieb und werth waren. Aber sie beschreiben? — Alle Schwierigkeiten, die mit Gegendbeschreibungen verbunden sind, vor allen mit Beschreibungen solcher Gegenden, die den Karakter der unsrigen haben, kenne ich, habe mich in den

zweiten Abschnitt dieses Hefts darüber erklärt, und bin, indem ich es dennoch unternehme, einige dieser schönen Ansichten zu entwerfen, nicht so selbstisch, zu glauben, diese Schwierigkeiten besiegen zu können. — Ich will auch hier bloss Skizzen zeichnen; wer sie vollenden mag, der thue es.

Dieses Heft enthält Umrisse einiger Alstergegenden und der benachbarten Landschaften; das folgende wird, ehe ich zur Stadt zurückkehre, noch einige Ansichten der Bill und der Elbe enthalten.

Geschrieben im Sommer, 1802.

F. J. L. Meyer.

Unser Frühling.

Den Nachwinter nennt Klopstock unsern Frühling, so wie wir unsern in der Regel schönen October-Herbst, den Nachsommer nennen. Dies trift besonders unsern Mai, diesen von allen Dichtern besungnen Wonnemonat, die Blüthezeit des Floreals. Milde Tage der frühern Monate locken Blätter und Blüthen hervor, und manchen von uns mit den Seinigen nach dem Garten. Nun kommt der Mai, und mit ihm ein herber Nachwinter. Schneegestöber und Hagel stürmen in die blühenden Bäume, der nächtliche Reif macht Gras und Feldblumen starren, ein borstiger Nordwind wechselt oft Wochen lang zwischen Ost und West, und treibt uns wieder zur Stadt, wenn wir uns

nicht entschliessen wollen, dort den Ofen zu heizen, und der grimmigen Morgen- und Abendkälte im Pelz und Mantel zu trotzen. — Das ist, mit Ausnahme seltner Jahre, das Bild unsers Mai. Und behauptet in ihm dieses wandelbare, stürmische, rauhe Klima nicht seine grausamen Rechte; so verfolgt uns der Nachwinter oft noch bis tief im Iuni. *) Ein steter Wechsel von kalter Dürre, vor Iohannis, und von rauher Nässe nachher, und oft den ganzen Sommer hindurch. — —

Unwirthbares Klima! Da trösten uns denn unsre Physiologen, leidig genug, dass in dieser unbeständigen, feuchten, kalten, neblichten Region des Wendepunkts zwischen zwei Meeren und mehrern Strömen, wir davon geplagten Menschen, gesünder und strafnervigter sind, und länger leben, als andre im milden Süden und in grossen volkreichen Städten des Mittellandes. Wer aber opferte nicht gern ein Paar Iahre dem Leben in einem mildern Klima! — Trift das

---

*) Geschrieben am stürmischen, kalten und regnigten Iohannistage des sogenannten Sommers 1802, dem zwei ihm ähnliche traurige Sommer vorangingen.

Wort unsrer Alten: »in meiner Iugend war es besser» — auch hierbei ein? oder war es der leichte genügsame Iugendsinn, der alles besser trug? aber auch mir scheint es so: wir hatten vor zwanzig Iahren weniger über die Regel unsrer schlechten Frühlinge zu klagen. Der Mai war milder; die unbewölkten, ganz heitern und warmen Tage wurden auch im Sommer nicht so oft durch Wochenlanges Unwetter unterbrochen; die Reihe auf einander folgender schöner Iahre war länger. Die Epoke, der von vielen diese merkbare Veränderung zugeschrieben wird, das Erdbeben in Kalabrien, mit dem sich darauf über unsre Hemisphäre verbreitenden Heerrauch des Sommers 1783, erlebte ich in Italien, wo mir diese lästige Dampfluft manche schöne und klassische Aussicht verschleierte. Ich kam nach Hamburg zurück, und sah hier seitdem, einige bessre Iahre ausgenommen, nur rauhe Frühlinge, und veränderliche Sommer.

Ueber Gegendbeschreibungen.

Die Kunst, schriftlicher Schilderungen von Naturansichten und ländlichen Gegenden, ist nicht leicht, wenn diese unterhaltend, wahr und darstellend sein sollen; wenn man von der einen Seite nicht durch Einförmigkeit ermüden, von der andern den unleidlichen Dithyrambenton poetischer Prose vermeiden, oder bei Nichtkennern der beschriebenen Gegend wenigstens, nicht in den Verdacht gerathen will, in diesen Ton gefallen zu sein. Man scheint dann, selbst bei der möglichsten Sorgfalt getreu zu schildern, allein durch die Schönheit einer Ansicht und durch ihren ersten Eindruck begeistert, seine Phantasie exaltirt zu haben, wenn bloss erzählt wird, was man gesehen

hat. Sehr oft lässt der, von seinem Gegenstande erfüllte, schriftliche Schilderer, den grösten Theil seiner Leser, die ihn nicht folgen wollen, oder können, kalt, während der Zeichner mit wenig glücklichen, auf das Papier hingeworfnen Zügen, den Anschauer bezaubert, und die angestrengtesten Versuche des erstern beschämt. Die bei Gegendbeschreibungen zu überwindenden Schwierigkeiten, die nothwendigen Eigenschaften eines Darstellers, und die von ihm anzuwendenden Vorsichtsregeln, werden nur von wenig Ort- und Reisebeschreibern erwogen, und ganz erkannt. Daher denn so viele der überlästig ausgesponnenen, einförmigen, oder deklamatorischen Schilderungen von Gegenden, die den mit den Urbilden bekannten Leser wenig befriedigen, und die Einbildungskraft anderer, ohne ihr einen anschaulichen Begriff davon zu geben, unerwärmt lassen und einschläfern. Nur der ist Künstler in diesem Fach, der, mit dem Geist und dem Vermögen seiner Sprache vertraut, die Diktion nach dem Gegenstande und Urbilde seiner Zeichnung zu modificiren, diese durch Harmonie der Perioden, durch Wahl und Abwechslung des Ausdrucks, selbst durch den Laut der Worte zu beleben, und die mit

ihm arbeitende Einbildungskraft des Lesers gewissermassen damit zu täuschen weiss. Durch eingestreuete Empfindungen, treffende Vergleichungen, erhält sein Vortrag Abwechslung, die Aufmerksamkeit wird durch frappante Kontraste geweckt, durch steigende Entwickelung der einzelnen Züge des Bildes fest gehalten; der angestrengten Phantasie werden, durch eingemischte verwandte Ideenverbindungen Ruhepunkte gegönnt, und durch angereihete Abschweifungen wird die Unterhaltung genährt. — Ob mir gleich, wenn ich es gewagt habe, Schilderungen nach der Natur der italischen Gefilde und der Gegenden Frankreichs zu entwerfen, diese Eigenschaften eines glücklichen Schilderers als unumgänglich vor Augen waren, so bin ich doch nicht so vermessen, das Talent selbst mir zuzuschreiben, und ich fühle, indem ich es unternehmen will, von den Gegenden um Hamburg zu reden, mehr wie jemals, ein wirkliches Unvermögen. Denn hierbei häufen sich die Schwierigkeiten. Unsre grösstentheils flachen Land- und Flussgegenden haben einen gewissen stillen Reiz, aber keinen grossen hervorspringenden Karakter; sie sind schön und gefällig, aber nur wenige zeichnen sich durch

eigentlich grosse Züge aus, und ihrer keine hat das Hohe und Imposante, des vollen Malerischen, die Abwechslung, Mannigfaltigkeit und Unregelmässigkeit, die grossen Massen, Verwicklungen, Kontraste der Partien, diesen ganzen Karakter des Malerischen von Gebirggegenden, felsigten Meer- und Stromgestaden u. s. w., wodurch selbst eine schriftliche Darstellung davon Kraft erhält, sehr erleichtert, und die zeichnende mächtig gehoben wird. — Der Anschauer verweilt gern vor vielen unserer dem Gefühl sehr wohlthätigen Ansichten, aber sie könnten den, der sie der Reihe nach, selbst mit dem vorausgesetzten Vermögen dazu, beschreiben wollte, zur Verzweiflung bringen; und dem verständigen Maler entfällt, — einige trefliche und reiche Fluss- und Waldpartien ausgenommen — bei der Ansicht der meisten dieser geradlienigten, weitgestreckten und oft nur schwach staffirten Flächen und Uebersichten, der Pinsel.

Dem Skizzenzeichner bleibt nichts übrig, als mit wenigen und leichten Zügen die Umrisse von einigen unsrer Gegenden zu entwerfen, und das hie und da individuel sich Unterscheidende derselben hervor zu heben. Glücklich genug, wenn es ihm gelänge, da-

mit die Einbildungskraft einiger Leser zu erwärmen, und die Erinnerung andrer an den in unsern Fluren gehabten Genuss der schönen Natur, wieder aufzufrischen. — Ohnehin scheitert manchmal das angestrengteste Bemühen, an schwerfällig organisirten Köpfen, die als sogenannte philosophische Reisende kommen, und sehen, und mit dem abgenutzten Stichwort: *Nil admirari* *), im Munde, immer, und auch bei dem Anschauen des schönsten und reizendsten Naturgemäldes kalt bleiben, oder mit einem aus der Schule gestohlenen abstrakten Kunstwort die Mühe ihrer Begleiter lohnen, ihre Empfindung überflügeln und versteinern. Mir ist die, an der Seite eines dieser steifen Paradephilosophen in unsers verstorbnen Sieveking's Garten, am Elbufer vor mehrern Jahren erlebte Scene noch gegenwärtig. Es war ein schöner Sommerabend. Im schillernden Abglanz der sinkenden Sonne lag der breite Strom; aus bläulichtem Abendnebel erhoben sich die Hügel des Hannöverschen Ufers; Fischerböte glitten rudernd und segelnd vorüber, hoch rötheten die Stralen aus Westen die halbgespannten Segel und flattern-

*) Bewundre nichts!

den Wimpel grössrer Schiffe, die Häuser und Gebüsche der Inseln. Wir standen auf der Höhe des Ufers in einer duftenden Lindenlaube, mit dem gelehrten, wortkargen Mann, dessen finstre Stirne sich durch keinen sokratischen Scherz, vor keiner heitern Ansicht entfaltete. — Wir sahen, und schwiegen. Dieses that der Philosoph denn auch. — Einzelne Worte fielen, um diesen oder jenenschwindenden Zug des Gemäldes anzudeuten. Wir empfanden die Schönheit dieser Ansicht. Ob der Philosoph auch? Ich weiss es nicht — aber sein Mund öffnete sich nun, und stiess eine dunkle, verwickelte Phrase — über Raum und Zeit, aus, die seinen Froschsinn vielleicht weniger kostete, als uns, zur Schonung der Hospitalität, das verbissne Lachen.

Der Wall.

In anderthalb Stunden mässigen Schritts umgeht man die Stadt auf ihren Wällen, von der Schifferbörse, dem Bollwerk an der Elbe, sehr unbildlich das hölzerne Wams genannt, bis zur Bastion Albertus am Stintfang, auf festgestampften Fusswegen, unter dem Schatten stämmiger Ulmen und Linden, die hie und da auf den breiten Seitenplätzen des Fahrweges, mit Wäldchen von eben diesen Bäumen abwechseln. Sie sind, nach den Abtheilungen eines Fortificationswerks, geradlienigt, in abgemessnen Zwischenräumen, und nicht nach den Regeln der neuern Gartenkunst gepflanzt, — sind das ehrwürdige Erbtheil unsrer Vorfahren in vorübergegangnen Iahrhunderten. — Wären wir nicht schuldig, es weise zu verwalten? sollten wir

nicht Sorge tragen, diese Schattengänge auf unsern Wällen und vor unsern Thoren uns unverstümmelt so lange zu erhalten, als die Natur sie nährt und ihr Dasein fristet? — und ist das von den Verwaltern immer geschehen? Wir sehen auf unsern öffentlichen Spaziergängen kaum noch einen Baum in seinem stolzen unverkünstelten Naturwuchs, und in seiner Fülle. Diese wohlthätige Ansicht eines solchen Bildes unerschütterlicher den Schicksalsstürmen trotzender Mannesstärke und des jugendlich kräftigen Alters, hat uns die in dem Lauf des vorigen Iahrhunderts, vielleicht in gutgemeinter aber schlechtverstanner Absicht eingeführte, dann durch Sanktion des unantastbaren Vorurtheils und Herkommens erhaltene, und durch Unwissenheit der Beamten und Eigennutz der Officianten bis auf unsre Generation fortgepflanzte leidige Gewohnheit des Kappens der Bäume, entzogen. Unsre Spaziergänge sind entstellt, und ihr Genuss ist um die Hälfte des Lebens eines Baumes verkürzt. Allenthalben sahen wir noch vor wenig Iahren, in der Iahrszeit wo die Natur wieder erwacht und neues Leben beginnt, lange Reihen der schönsten und gesundesten Bäume des Walls, durch diese Operation in

Pfähle verwandelt; in widrige verstümmelte Gestalten ohne Ast und Zweig. Der Erfolg dieser gewöhnlich alle fünf oder sechs Jahre an jedem Baum wiederholten Verstümmlung, ist sichtbar an vielen starken vollsaftigen Stämmen. Der darin stockende Zufluss des von der Natur für die Erhaltung seiner nun verlohrnen Aeste und Zweige bestimmten Saftes, hat unförmliche Auswüchse und Knollen an dem Stamm hervorgetrieben, der freie Wuchs der Aeste ist gehemmt, oft in schiefer Richtung und immer unverhältnissmässig schlank gegen den verkürzten unförmlich dicken und knotigen Stamm, sind diese daraus wieder hervorgeschossen, und bilden keinen schönen Baumschlag. — Auf mehrere Jahre ward so die ganze Existenz des Baums vernichtet, sein Leben zu einem periodischen Wechsel von Sein und Nichtsein herabgebracht, oder er durch den unverständig geschehenen Hieb beim Kappen, worauf der eindringende Regen den Stamm aushöhlte, ganz in eine traurige Ruine verwandelt.

Die Entstehung dieser Baumverstümmlung, die bis zu diesem Grad arg nur in Hamburg getrieben wird, ist schwer zu

entdecken. Eine vom Grossvater auf den Enkel fortgeerbte glaubwürdige, mündliche Ueberlieferung, versichert, dass vor dem Iahr 1709, dem berüchtigt härtesten Winter des vorigen Iahrhunderts, die Bäume unsrer Gegend noch nicht gekappt wurden. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass bei der Verheerung, die dieser Winter in unsrer Baumvegetation anrichtete, man halb oder ganz erfrorne Stämme kappte, um den Baum vielleicht noch zu retten; dass man nachher fortfuhr, die Operation kränkelnden und absterbenden Bäumen als Kur, und endlich den gesunden, als Diät zu diktiren — wobei sich die Aufseher am besten standen, ehe die auf Kameralgewinn rechnenden Vorsteher einsahen, dass es keinen gab — und dass man am Ende den mislungnen Versuch eines Forstgewinnes wieder abzustellen vergass. Ein vorsizender Verwalter des Fortifikationsdepartements folgte, wie das auch bei andern nur zu oft der Fall ist, seinem Vorgänger blindlings, ohne zu fragen: welcher forstwirthschaftliche oder Kameralnutzen, welcher Policeivortheil erreicht, ob dem gesunden Verstande und der schönen Gartenkunst nicht dadurch Hohn gesprochen würde, und welche wesentliche Nachtheile die ohne gehörige

Vorsicht gemachte Operation an den Bäumen stifte? — — Die Sache des ärgerlichen Kappens, ward endlich vor zwölf Iahren von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe laut zur Sprache gebracht, durch ihre Vermittelung von sachkundigen Forstbeamten ausführlich verhandelt und — verneinend entschieden. Im 2ten Bande ihrer Schriften sind die dahin gehörigen Akten gedruckt. — Aufmerksame Departementsverwalter haben seitdem — und unser verstorbene Sieveking ging damals als vorsitzender Fortifikationsbürger hierin mit dem Beispiel voran — besonders aber in den letzten Iahren der jetzigen Verwaltung, rühmliche Schritte zur Vertilgung der leidigen Sitte des Kappens gemacht, und ihr Gränzen angewiesen. Der auf bessre Einsicht der Sache gegründete feste Wille einer Reihe ihrer Nachfolger, wird vollenden was sie begannen, in einem halben Iahrzehend wird von dem häslichen Misbrauch keine Spur mehr sein, und dadurch der Wunsch des ganzen Publikums erfüllt werden, das diesen Umfug immer mehr mit Unwillen ansieht, und eben so über den noch unheilbaren Starrsinn erstaunt, womit ausser dem Thor mit ähnlichen Verstümmlungen an andern Departementern un-

tergeordneten Baumgängen noch immer fortgefahren wird.

Eben dieses jetzt verwaltende Fortifikationsdepartement, das für die wirthschaftlichere und zweckmässigere Behandlung öffentlicher Spaziergänge, und dadurch zugleich für den Genuss seiner Mitbürger redlich sorgt, wirkt auch zur Verschönerung unsrer Wallpromenade. Junge Bäume werden an die Stelle abgängiger Stämme gesetzt, auf Standorten zu vorzüglichen Aussichten, Ruhesitze angelegt. Mehr könnte hierin geschehen; einige gut gelegene Bastionen könnten zu weiten Uebersichten, zu englischen Anlagen, zu malerischen Ansichten und anmuthigen Ruheplätzen benutzt werden, wenn die unantastbare Ehre der Befestigungswerke, womit man sich einwiegt, etwas mehr von ihrer grossen Strenge nachliesse, und wenn andre kleinliche Departementsgeistische Verhältnisse und Kollisionen dem guten Willen nicht noch oft die Hände bänden. Auch in dieser, dem Gemeinwesen freilich nicht sehr wichtigen, aber doch immer gemeinnützigen Angelegenheit unsrer Republik, lasst uns auf mehr Vereinigung abweichender Meinungen von misverstandner Pflichtübung kollidirender Behörden, zur Verschönerung der Stadt

und ihrer Gegend hoffen. Was zum Beispiel, wäre nicht aus den beiden Bastionen Albertus und Vincent, mit ihren Umgebungen zu machen! Dort, die Aussicht über einen Theil der Stadt und des Hafens, auf die Elbe, das benachbarte Altona und seine Gegend, hinaus bis an die Höhen von Blanckenese: hier, eine von jener wieder ganz verschiedene Ansicht, der beiden kleinen Alsterseen und ihrer Ufer, in und ausser der Stadt, mit dem Jungfernsteige und der Vorstadt St. Georg. — Noch mehrere andre Stellen des Walles gegen die Alster und Elbe hinaus, sind Standorte zu abwechselnden Aussichten; als, über dem Deichthor, auf den Magdeburger Hafen und die Elbe; bei der sogenannten Schifferbörse, an der äussersten Wallspitze, auf die Elbe, den innern Hafen, die Inseln und Stromufer; ferner, bei einigen neu angelegten Ruhesitzen, am Glockengiesserwall, neben dem Lombard, u. s. w.

Zu den auch den Fremden bekanntesten künstlichen Anlagen in der Nähe der Stadt, gehört vor allen das sogenannte Fortifikationshaus mit seinen Pflanzungen unterhalb der Bastion Albertus, zwischen welcher, dem Stadtgraben und dem jenseitigen Hornwerk, es eingesenkt liegt. In dieser

Lage unter den Befestigungswerken, durfte der Bau des Hauses bisher nicht höher geführt werden; daher die Aussicht aus dem kleinen Salon auf die Elbe hin viel beschränkter ist, als die von der Wallhöhe hinter dem Hause: doch ist ihm längst eine Erweiterung und Erhöhung zugedacht. Die von hier ab bis an die Brücke des Millernthors fortgeführten, und nur so viel das schmale abschüssige Terrain der Wallhöhe es gestatten wollte, abwechselnden Schattengänge, sind einsam, vertraulich, geschützt gegen die herrschenden rauhen Winde. Kaum dem Stadtgewühl entgangen, findet man sich hier, wie in der stillen Parktiefe eines entfernten Landsitzes, umgeben von Vögelchören und vom fernen Wassergemurmel des Abflusses im Stadtgraben. Diese wohlthätige Täuschung, hat wohl das meiste zu dem Ruf des vertraulichen Plätzchens beigetragen. Es ist übrigens beschränkt, und die Lage zwischen den Wallhöhen und dem stockenden trüben Stadtgraben zu beengt und einförmig, um einen grössern Namen zu verdienen. Das höchste der Unterhaltung der täglichen Gesellschaften, die sich in dem Fortifikationshause im Sommer zu grossen Mittags- und Abendschmäusen versammeln,

ist — ausser der Befriedigung dieses physischen Genusses, und des geistigen, mit dem beliebten Whist- und l'Hombrespiel — gegen die Zeit des Thorschlusses, ein Gang nach dem entferntesten Theil des Gartens, zu dem Zelt auf der Wallhöhe, bei der Brücke des Millernthors. Wirklich anziehend ist das Schauspiel des bunten Gewimmels und lärmenden Einzuges der dichten Menschenmassen und Fuhrwerke in das Thor. Es endigt mit dem Trommelsignal das die Schliessung befiehlt, und wird nun plötzlich in tiefe Stille verwandelt.

Der in Hamburg sich allmählich mehrende Eifer für die Kultur der Wissenschaften und Künste, und für ihre praktische Ausübung, hat es über die gemilderte Eifersucht und Strenge des Fortifikationswesens erhalten, dass zur Anlegung einer Sternwarte, auf der durch die freie Lage dazu ganz geeigneten Elbbastion Albertus, der Platz verwilligt ward. Von der Thätigkeit und Sachkenntniss der zu dieser Anstalt, hauptsächlich für Meridian-Beobachtungen, zusammengetretenen Association, lässt sich etwas ausgezeichnetes für die Bereicherung der Himmelskunde und der damit verwandten örtlichen Gegenstände, erwarten.

Dieselbe Wallhöhe, kam bei dem Entwurf des auf einem andern Platz nun glücklich ausgeführten Plans zur Errichtung eines Ehrendenkmals für unsern unvergesslichen Büsch, in Vorschlag. — — —

Doch, diesem vaterländischen Unternehmen gebührt in einem eignen Abschnitt eine ausführlichere Erwähnung.

Büsch's Ehrendenkmal.

Der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, geschah, in ihrer monatlichen Deliberations-Versammlung, am 28sten August 1800, von mir der Antrag, dem uns in eben diesem Monat durch den Tod entrissnen, um unsre Vaterstadt hoch verdienten Büsch, einem der Stifter der Gesellschaft, ein Ehrendenkmal zu errichten. — Der einstimmige Beifall der Versammlung, die Willfährigkeit und der Eifer vieler unserer achtungswürdigsten Mitbürger die Ausführung des Vorschlags mit ansehnlichen Beiträgen zu unterstützen, war eine günstige Vorbedeutung für die glückliche Ausführung des Vorschlags, und noch mehr, ein schöner Zug des Ge-

meingeistes, und der in Republiken nur zu seltnen öffentlichen und uneigennützigen Anerkennung und Belohnung bürgerlicher Tugenden und Verdienste. — Die Gesellschaft ernannteeine Kommitté von vier Deputirten, um den nähern Plan zu dem Denkmal vorzuschlagen, und dann die Ausführung zu leiten. Das erstere geschah mit Zuziehung des Architekten, Herrn Arens, dessen entworfner Riss und verfertigtes Modell einer einfach verzierten Spitzsäule, so wie die von mir vorgeschlagnen Inschriften, Basreliefs, und andre sinnbildliche Verzierungen, von der Gesellschaft gebilligt und zur Ausführung angenommen wurden. Die Wahl eines Platzes, auf welchem das Denkmal mit Anstand, und zugleich gegen Muthwillen und vorsätzliche Beschädigungen des rohen Haufens völlig gesichert, errichtet werden konnte, war in der That schwer, da es unserer volkreichen, eng bebaueten Stadt, an öffentlichen Plätzen mangelt, die diesem Zweck angeeignet sind, und der Bestimmung eines solchen Denkmals ganz entsprechen. Wir wählten den Wall dazu, der, als öffentlicher Spaziergang angesehen, einer der schönsten deutscher Städte ist, und es noch mehr sein könnte. Durch dieses Denkmal für ei-

nen unsrer edelsten Mitbürger, und durch die dabei ausführbaren Anlagen und verschönernden Pflanzungen wird er nun ein noch höheres Interesse gewinnen. Hier konnte zudem eine Stelle gewählt werden, wo das Denkmal unter der Aufsicht und dem Schutz einer Garnisonwache stand. — Man dachte bei dieser Wahl nur an das örtlich Mögliche und Schickliche; der Gedanke an ein Fortifikationswerk konnte kein Einwurf sein. Wer mag, bei den glücklichen Verhältnissen Hamburgs, unsern Wall für eine bewaffnete Schutzwehr gegen den Angriff einer Macht ansehen? — und wer konnte den damals nahen, nie gefürchteten, und — gieb es Genius der Freiheit! — nie wiederkehrenden Fall ahnen, in dem Kampf des sich kreuzenden Interesse's aller Mächte, unsre wehrlose Vaterstadt, wenn auch nur auf Augenblicke, verflochten zu sehen; an Hamburgs Thoren, die bis dahin nur dem freien Handel und der Hospitalität offen standen, auf Hamburgs Wällen, die immer nur dem ruhigen und fleissigen Bürger nach der Arbeit zur Erholung dienten, das Geräusch fremder Waffen zu hören! — Der Schleier der Vergessenheit verhülle diese Erinnerung, und viele andere des vorigen Jahrzehnds — und des jetzigen.

Man ist in andern Städten mit Beispielen, Denkmale grosser Männer auf friedlichen und zur bewaffneten Schutzwehr nicht bestimmten Wällen, zu errichten, vorangegangen. Leibnitz's Denkmal, steht in Hannover auf einer Anhöhe des Walles, der zwar grösstentheils demolirt und abgetragen ist, aber gerade an dieser Stelle noch seine Fortifikationsform behalten hat, und von dem Stadtgraben begränzt wird. — Auch musste, mit beständiger Rücksicht auf den Zweck unsers Denkmals, ein solcher Platz dazu gewählt werden, der dem Publikum unverschlossen und von weiter Ansicht ist. Alle diese Forderungen befriedigten zwei schöne Stellen des Walles *) vollkommen. Die bei-

*) Aber nicht der von einigen in Vorschlag gebrachte Jungfernsteig. Er ist zwar auch ein öffentlicher, — in gewissen Tageszeiten nur allzu populärer und lärmvoller — Spaziergang; aber, selbst ohne Rücksicht darauf, und dass er von mehrern Seiten angesehen, nicht zur Hinstellung eines persönlichen und ernsten Denkmales geeignet ist, würde die unumgänglich nothwendige Nähe einer Wache, und die Einrichtung und vorbereitende Anlage zu einer solchen Masse, als das Denkmal ist, hier noch viel mehr und grössere Schwierigkeiten gefunden haben, als auf dem Wall.

den dazu vorgeschlagnen, waren, die Wallhöhe an der Elbe, im Angesicht des Hafens, der Stadt, und des grossen Stroms, (Bastion Albertus) an sich selbst ganz zur Errichtung eines Denkmals für den Mann geeignet, der um unsre Stadt, um Handel und Schiffahrt, sich so verdient machte, aber etwas zu entlegen, und wegen eines glücklichen Standpunkts des Denkmals weniger empfehlungswerth, als die zweite Wallhöhe an der Alster (Bastion Vincent) welche die Aussicht des schönsten Theils der Stadt, des Jungfernsteigs, der beiden Alsterbassins und der Vorstadt beherrscht, und selbst die Aussicht auf den Begräbnissplatz vor dem Steinthor hat, auf welchem unsers Büsch's Asche ruhet. Diese Stelle wird am freiesten von allen Seiten gesehen, und vom Publikum am meisten besucht. Die Majorität der Beförderer des Denkmals, wählte die letztere schöne Höhe des Walles, die von den Behörden auch dazu verwilligt ward. — So vorbereitet, traten Künstler und Arbeiter zu der Verfertigung des Denkmals zusammen, das jetzt, so wie es als eine schöne Masse von einfacher Form dasteht, die edelste Zierde unserer Wallpromenade ist, und Hamburg ehrt. — Die Zögerungen eines von

hier abgereissten Künstlers, dem die Ausarbeitung der Bronzen aufgetragen war, veranlassten, dass die wirkliche Errichtung um ein Iahr verspätet werden musste. Sie geschah in dem verflossnen Sommer, am 27sten Iuli, in Gegenwart der erwähnten von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe ernannten Deputation, mehrerer ihrer Mitglieder und Mitbürger. An diesem Tage ward nehmlich die Spitzsäule auf das Postament gesetzt, nachdem in den mitlern Stein ein Dokument der Errichtung, nebst der Ehrenmedaille der Gesellschaft, niedergelegt worden.

Meine Anrede an die bei dieser Feierlichkeit gegenwärtige Versammlung, sei mir erlaubt hier folgen zu lassen, da sie, neben der Darstellung des Zweckes der Errichtung dieses Bürgerdenkmals — kann ihn jemand noch verkennen! — zugleich eine nähere Erklärung und Beschreibung des Kupfers davon enthält, das ich bei diesem Heft liefre *).

*) Es ist nach einer Zeichnung unsers Arens gestochen. Die Gruppe italischer Pappeln hinter dem Denkmal auf diesem Blatt, wird noch in diesem Herbst angepflanzt werden, und, wenn sie erst herangewachsen ist, die malerische Ansicht der schönen Masse vollenden.

An die, bei Errichtung des Ehrendenkmals für unsern verehrten Büsch, gegenwärtige Versammlung.

»Der Ruhm des Mannes, meine Mitbürger, dem dieser Stein errichtet wird, bedarf eines solchen Denkmals nicht. Seine Verdienste, als ausgezeichneter Gelehrter und praktischer Schriftsteller, in mehrern Fächern der Wissenschaften, werden in Deutschland, und selbst im entfernten Auslande, seine wirksame Thätigkeit, als einer der edelsten Patrioten, wird in unserer Vaterstadt anerkannt und verehrt. Das Andenken dieses Mannes lebt in den Herzen seiner Zeitgenossen, und wird künftigen Geschlechtern werth bleiben. Sein ächter Weltbürgersinn beschränkte sich nicht auf den Kreis der zunächst ihn umgab; auch ausserhalb diesen Mauern wirkte er mittel- oder unmittelbar. Seine Schriften umfassen geprüfte Resultate des eignen Forschens und der praktischen, im Inn- und Auslande erworbenen Erfahrungen, und sind eben deswegen so gemeinnützig, im vollen Sinn des Worts. — Wichtiger aber und theurer, als der entferntere Wirkungskreis seines Geistes,

war und blieb ihm der, in seinem zweiten Vaterlande, Hamburg, das er mit wahrer, inniger, immer steigender Anhänglichkeit liebte. Hier sahen wir unsern edeln Büsch handeln, als Mann von Kraft und Gemeinsinn, als uneigennützigen, redlichen, unerschrockenen Patrioten. In diesem hohen Karakter redete, schrieb, wirkte er, rastlos thätig für das gemeine Wohl, mit männlichem Muth Wahrheit und Recht vertheidigend, mit reiner Humanität für Menschenwohl und Bürgerglück, immer beseelt von dem edeln Wunsch und redlichen Willen Gutes und Nützliches zu stiften, oder dazu mitzuwirken, Vorurtheile zu bekämpfen, Hindernisse wesentlicher Verbesserungen hinweg zu räumen. — Büsch wirkte so für seine Zeitgenossen nicht nur, sondern für künftige Generationen vaterländischer Bürger auch. Die Aussaat des vielen Guten und Nützlichen reift ihnen entgegen; die Früchte seiner ächt patriotischen Thätigkeit werden sie erst ganz geniessen, in den vielen treflichen Anstalten und Stiftungen unsers Staates, zu deren Organisation und Vervollkommnung Büsch mit Wort und That eingrif und wirkte; noch mancher gute, bisher unbenuzte Rath, welchen, aus der Fülle seines

Kopfs und Herzens, Büsch seinen Mitbürgern gab, wird von künftigen Zeiten benuzt und ausgeführt werden. «

»So sind die auch nach seinem Tode fortwirkenden Thaten und bleibenden Verdienste unsers Büsch, sein schönstes Denkmal. — «

»Aber die Stifter und Beförderer dieser Ehrensäule, haben bei ihrer Errichtung noch einen andern höhern Zweck. — Sie wollen dadurch ihre freiwillige gemeinschaftliche Anerkennung und Verehrung der wesentlichen Verdienste eines Mitbürgers beurkunden, und seinem Andenken öffentlich mit ihrer Dankbarkeit huldigen. — — Wahrlich, ein schöner Lohn für bürgerliche Tugenden, und um so schöner und edler, je seltener er in Republiken dem Manne des Vaterlandes zu Theil wird! — Sie wollen dadurch ihre Nachkommen auffordern zu gleichen Gefühlen für Männer des Vaterlandes. — Also nicht etwa dem Ehrgeiz des flüchtigen Ruhms wird durch dieses Denkmal gefröhnt; nicht dem öffentlichen Rufe eines im Inn- und Auslande berühmten Namens, bringt die Eitelkeit der Zeitgenossen und Mitbürger dessen der ihn trug, ein zweideutiges Opfer. Nein! — ich wiederhole es — die Vereh-

rung und Dankbarkeit des Bürgers, widmet dem Freunde des Vaterlandes dieses öffentliche Denkmal seiner Bürgerverdienste. Es ist das erste, welches auf diese Weise einem Hamburgischen Patrioten errichtet wird. Es ist folglich zugleich ein Beispiel und Muster, das Andenken mehrerer Männer von wahrem Verdienste, die in den Annalen Hamburgs, als Büsch's Vorgänger, oder als seine Zeitgenossen aufgezeichnet sind, oder es einst als seine Nachfolger sein werden, auf gleiche Weise zu ehren. — — — «

»Auf den Antrag und durch die Verwendung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, deren Aeltester, einer ihrer Stifter und thätigsten Mitglieder unser vor zwei Jahren, am 5ten August, in seinem zwei und siebenzigsten Jahre verstorbener Büsch war, ward dieses Denkmal, vermittelst ansehnlicher Beiträge ihrer Mitglieder und anderer Mitbürger, zu Stande gebracht. Auf Ersuchen eines von der Gesellschaft ernannten Ausschusses, entwarf der Hamburgische Architect, Herr Arens, die Zeichnung dazu. Von einem Mitgliede des Ausschusses wurden die Basrelief's und Inschriften angegeben, und darnach ward das Ganze des Denkmals aus-

geführt. Dieser Platz ist als der einzige, in mehrerer Hinsicht dazu in unserer Gegend geeignete, zu seiner Errichtung vorgeschlagen, und durch einen von dem Senat bestätigten Beschluss des Departements der Fortifikation, hiezu verwilligt.»

»Das Postament, worauf heute der Obelisk gesezt wird, ist aus inländischem Granit, von dem hiesigen Felsenhauermeister, Herrn I. H. Beckmann, gearbeitet. Den Obelisk und den mitlern Würfel, worauf er ruhet, beide von geschliffenem Sandstein, hat der hiesige Steinmetzmeister, Herr P. I. Wittgref, Mitglied der Gesellschaft, verfertigt, und gleichfals den Eichenkranz an der Spitze des Obelisks, so wie den Lorbeerkranz an der andern Seite, und den mit Lorbeerlaub umwundenen Stab an dessen Fuss, aus weissem kararischen Marmor gehauen. — Büsch's Profilbildniss ward von einem Bildhauer aus Dresden, Herrn C. Matthaei, modellirt und vom Herrn C. Wolff, einem Bildhauer aus Kassel, in Bronze gegossen. Der letztere Künstler hat auch das in einem Gipsausguss hier gegenwärtige allegorische Basrelif modellirt, welches unter seiner Aufsicht in Weimar, wo er seit anderthalb Jahren lebt, in Bronze jezt gegossen wird. — Dieses

Basrelief stellt, dem vorhin angegebenen Zweck des Denkmals entsprechend, eine Opferhandlung dar. Auf einen, mit den Figuren der beiden Genien des Todes und der Unsterblichkeit dekorirten Altar, giesst die Bürgerliebe eine Opferschale aus. Sie ist als ein jugendliches Weib gestaltet, das, zur Lokalbezeichnung, die als Mauerkrone geformten Burgthürme des Hamburgischen Wappens auf dem Haupte trägt. Ihr gegen über an dem Altar, steht, als Sinnbild der aufwachsenden Generation, ein Knabe mit einem Opfergefäss. Im Gefolge dieser Opfernden sind zwei allegorische Figuren, die, der Staatswirthschaft und Handlung mit ihrem Attribut, dem Steuerruder, und die, der besonders auf mathematischen Wissenschaften beruhenden Gewerbe: beide tragen Opfergeräthe und Laubgehänge zur Bekränzung des Altars. — An dem Postament sind die den Zweck des Denkmals erklärenden Inschriften; unter dem Bildniss:

DEM FREUNDE
DES
VATERLANDES
JOHANN GEORG
BÜSCH.

»Unter dem allegorischen Basrelief:

VON SEINEN
DANKBAREN
MITBÜRGERN
MDCCCI.

»An der dritten Seite steht, an einer mit Blüthen und Früchten umwundenen Tafel:

GEBURTSIAHR
M D C C X X V I I I.

»Und an der vierten Seite, an einer mit Cypressenlaub und Mohnköpfen eingefassten Tafel:

TODESIAHR
M D C C C.

»Die ganze Höhe des Denksteines beträgt 20 Fuss und 7 Zoll.«

»Den wackern Männern, die durch ihre Kunst und ihren Fleiss dieses Denkmal so glücklich ausführten und verschönerten, bezeuge ich, Namens der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, hier öffentlich ihren Dank und ihre Achtung.«

»Das Dokument, welches ich, im Auftrage eben dieser Gesellschaft, unter dem Obe-

lisk niederlegen werde, enthält eine kurze Geschichte des Denkmals, und die sämtlichen Namen der Männer, die es durch ihre Verwendung und Beiträge errichten halfen. Es liege hier, so wie in dem Archive unserer Gesellschaft, auf immer als eine Urkunde ihrer Hochschätzung des Andenkens eines der edelsten Patrioten.«

»Und so sei denn dieses ehrwürdige Bildniss und dieser Name, an dem einfachen Denkstein — dessen Inschrift das erste Iahr des beginnenden Iahrhunderts als eine glückliche Vorbedeutung nennt — ein mächtiger Aufruf für Jünglinge und Männer des neuen Iahrhunderts, Ihm nachzustreben in Wort und That, und die Bürgerkrone, die das Vaterland diesem seinen Freunde reicht, auch zu verdienen. Das hohe Beispiel dieses Edlen, und derer, die wie er von uns ehrerbietig gehuldigte Verdienste um unsere Vaterstadt hatten und noch haben, werde nachgeahmt und heilbringend für Hamburg in jeder Zukunft. Mögen ihm immer der Männer mehr geboren werden, die zu dem Einen grossen Zweck, des mit Muth und Kraft beförderten Gemeinwohls, uneigennützig, redlich, gemeinschaftlich, ausharrend wirken. Dieses reinen Patriotismus edle Thaten möge

es immer mehr zählen, und der schönen Früchte seiner bürgerlichen Freiheit und seiner glücklichen Verfassung fort und fort geniessen. «

Gern verweile ich noch einige Augenblicke bei dem mir, und ich darf hoffen recht vielen, interessanten Gegenstande, dieses ersten öffentlichen vaterländischen Denkmals. — Mich kostet es Ueberwindung, hier nicht die Reihe der ehrwürdigen Namen derer herzusetzen, durch deren Beiträge und Unterschriften es zu Stande gebracht ward. Dazu aber bin ich nicht berechtigt, und mögte eben so wenig das Zartgefühl dieser edlen Männer beleidigen, als auch nur entfernt das Misvergnügen andrer, ihre Namen nicht darunter zu finden, erregen. Der Zufall, die mögliche Unkenntniss des Plans, — und vielleicht auch Verschiedenheit der Ansicht und Meinung von der Sache selbst, — lässt bei solchen und ähnlichen gutgemeinten Unternehmungen, oft Namen vermissen, die man nur ungern dabei vermisst. Lasst uns nie eine unedlere Ursache voraussetzen. — Ich bezeuge es mit inniger Freude, bei meiner geringen Mühe zur Beförderung dieser

Sache, Erfahrungen von dem ächten Bürgersinn und Patriotismus vieler edlen Männer gemacht zu haben, die zu den schönsten und belohnendsten meines Lebens gehören, und manche andre damit zwar sehr kontrastirende, doch nur sehr einzelne, Erfahrungen reichlich vergüten. Aus Schonung der Bescheidenheit edler Männer und Freunde, muss ich jene hier unberührt lassen; diese will ich, des damit kollidirenden Andenkens unsers Büsch wegen, — vergessen.

Einer unsrer achtungswürdigsten Patrioten *) sandte mir wenig Tage nach der Errichtung des Denkmals, wobei er gegenwärtig zu sein verhindert ward, einen Aufsatz, der eben so sehr den beredten Ausdruck der Liebe und Verehrung für Büsch, seinen Freund und Lehrer, und der Anerkennung seiner grossen weitwirkenden Verdienste enthält, als er in jeder Zeile reine, wahre Vaterlandsliebe athmet. Innigst danke ich meinem edlen Freunde für die Einwilligung, diesen Aufsatz hier mittheilen zu dürfen. Ohne von den Nebenumständen jener Feierlichkeit, wobei wir jeden Prunk vermei

*) Es ist mir nicht vergönnt, seinen Namen zu nennen.

den wollten, vorher unterrichtet zu sein, schrieb er ihn an eben dem Tage nieder, indem er sich als Redner in der dabei gegenwärtigen Versammlung Hamburgischer Bürger dachte.

»Es war längst« — so redet er sie an — «eine fromme ehrwürdige Sitte, bei dem Grabe eines verehrten geliebten Todten durch eine Erinnerung an seine Verdienste sein Andenken zu feiern, und natürlich, dass das durch den feierlichen Gedanken an Tod erhöhte Gefühl des Redners ein ähnliches Mitgefühl bei den Zuhörern bewirkte. Ich stehe nicht an einem Grabe; ich stehe an einem Denkmal. Der einfache Grabstein unsers Büsch's liegt unter jenen Pappeln, deren Spitzen man bald von dieser Stelle sehen wird. Höher steht hier sein Denkmal. Jenes wecke den Gedanken an den Tod; dieses errege die fröhlichern Bilder des Lebens. Aller Tod ist nur Uebergang zum höhern Leben, und das Leben des lebendigen thätigen Mannes soll unsre dankbare Erinnerung beschäftigen. Diese Versammlung besteht fast nur aus seinen Schülern und Freunden; er hatte keinen Freund, der nicht sein Schüler, er hatte keinen Schüler,

der nicht sein Freund war. Diesen sein Leben schildern zu wollen, wäre eine Anmassung, die eben an dem Denkmal dieses anspruchlosen Mannes, nicht unschicklicher sein könnte. Aber laut verkündigen müssen wir, seine dankbaren Mitbürger, es doch, dass wir nicht blos durch den kalten Stein sein Andenken ehren, sondern dass es in dem langsam schlagenden Herzen des Greises, in dem warmen des Mannes, in dem feurigen des Jünglings, auch in dem sanftern unsrer Mitbürgerinnen, unauslöschlich bleibt. Heute müssen wir doch dem Auslande sagen, dass dieser Prophet auch in seinem Vaterlande galt. «

» Die vielen Leser seiner vielen Schriften kennen ihn über ganz Deutschland, kennen ihn unter den gebildetesten Nationen Europens, und obgleich auch sein Buchstab lebendig machte, so wirkte sein Geist doch mehr; wir waren zugleich die Zeugen seiner Thaten. Es hat noch nie einen Kosmopoliten in dem edelsten Sinne des Wortes gegeben, der nicht erst Patriot war. Wir waren schon immer eine Weile fröhlich in seinem Lichte gewesen, ehe es sich über die Welt verbreitete. Ehe er über Banken und ihre Administration, über die ewigen Ge-

setze des Völkerrechts beim Seehandel, über die politische Wichtigkeit eines freien handelnden Staats, über die Grundsätze bei den Armenanstalten, über die Theorie des Geldumlaufs, seine Ideen der Welt mittheilte, hatten wir ihn sie predigen gehört, und waren Zeugen seiner Beharrlichkeit, seines stillen Kampfes gegen die lauten Stimmen des Vorurtheils gewesen.«

»Den Ruhm, den Schriftsteller zu bewundern, theilen wir mit der Welt; den, ihn als unsern Lehrer gekannt und geschätzt und verehrt zu haben, ist der unsrige.«

»Aus Dankbarkeit errichten wir ihm diesen prunklosen Stein, und mit Dankbarkeit, dass unser Leben in das Leben des Mannes fiel, wollen wir auf unsern Spaziergängen dabei weilen.«

»Wir wollen unsre Söhne hinanführen und ihnen sagen: Nicht das Denkmal ist Zeuge der Grösse des Mannes; mancher grosse und gute Mann hat keines; aber strebet es zu verdienen. Pflicht ist es, Verdienst zu ehren, und wenn ihr in der künftigen Generation, alle Kanonen unsers fried-

lichen Walles in solche Denkmäler verwandeln könnt, so werden sie mehr, wie jene, ihren Zeitgenossen Achtung für die Freiheit eines kleinen Staats einflössen, der glücklich genug war, solchen Bürgern solche Monumente errichten zu können.« — — — —

Gartenkunst.

Wenn so viel zur Verschönerung der Gärten und zur Einrichtung ländlicher Anlagen geschehen sollte, als in unsern Zeiten darüber geschrieben, gedruckt, und gestochen wird, so würden Felder, Fluren und Wälder der Stadtgebiete und Landgüter, in Parks und englische Partien umgestaltet werden müssen, alle Götter und Genien des Alterthums würden dort ihre Tempel, alle Völker der Erde ihre heimischen Gebäude und Haushaltungen finden. Die Theoristen der verschönernden Gartenkunst, exaltiren doch schon die Köpfe vieler Besitzer grosser und kleiner Domainen mit ihren excentrischen Planen. Der Käufer einiger Morgen Landes, will einen englischen Park bei seinem Landgut entste-

hen sehen. Der Eigenthümer eines Gemüse- und Blumengartens, legt wenigstens eine winzige, mit Tempeln, Strohhütten, Brücken und Grotten überladene englische Partie darin an. — Doch hat diese Anglomanie der beiden letzten Jahrzehende, abgesehen von vielen Verkünstlungen und lächerlichen modernen Karrikaturen von Gärten, in mehrern Gegenden Deutschlandes, und auch in den unsrigen, wirkliche Verschönerungen, und manche trefliche ländliche Anlage zu Wege gebracht.

Wenn ich mir noch die grotesken Ansichten unsrer ehemaligen Gärten vor dem Steinthor, von Hamm bis tief in Billwärder, vergegenwärtige! Diese dicken Hekken, womit sie alle durchzogen und eingemauert waren, ohne Aussicht, als höchstens durch einige darin hoch und schmal eingeschnittne Fensterformen; diese magern im Winde schwankenden Schwibbögen, die aus Buschwerk geschnitzt, in langen Reihen oder im Viereck und Halbzirkel die Blumenparterre umgaben; diese in Schnirkeln angelegten, mit Buchsbaumzäunen eingefassten Blumenbeeten, diese Sterne, und andre, aus Steinkohlenschlacken, Austerschalen und Porzelainscherben gebildeten geometrischen Figu-

ren; diese eben so inkrustirten Erdhaufen mit den umhergestellten Blumenkörben und Töpfen; lange Gänge von Spitzsäulen, Giganten in Lehnsesseln mit gespreitzten Armen, grimmige Molosse und Truthäne, alle wunderbar aus Taxus geschnitten; dann, die stolzen Spaliere, die steinernen Prunktreppen und Terrassen, die Grotten von Muschelwerk und blinkenden Erzstufen, die am Sonntage und an andern Schmaustagen spritzenden kleinen Springbrunnen und Vexierwasser. — Ia, ich sehe noch jetzt im Geist, alle diese Kunststücke wie damals ich sie wirklich sah, anstaunte, und meine Stirn neigte vor der kleinlichen Industrie unsrer Ahnherren in der Gartenkunst, der Holländer. Nur selten entdeckte man in einigen dieser mit ungeheuren Kosten angelegten und unterhaltenen Gärten, eine Spur von le Nôtre's Geschmack, die aber immer, selbst als misverstandne Nachahmung der Anlagen dieses unsterblichen französischen Gartenkünstlers des vierzehnten Ludwigs, sich auszeichnete. — Naiv und wahr scherzt Claudius über die Gartenkünsteleien der damaligen Zeit:

Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern;

Da pflanzen denn die Läng' und Breit'
Die klug- und weisen Herr'n
In einer langen Reihe hin
Gar künstlich Baum und Strauch;
Und meynen dann in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch. —
Dann kommt der Gärtner Lobesan,
Den sie zu ha'n geruhn,
Und schneidet mit der Schere d'ran,
Wie Schneidermeister thun. — —
Iedoch, ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur,
Und nicht das volle grosse Herz
Von Mutterlieb Natur.
— — Ist purer puter Schneiderscherz
Trägt nur der Scheere Spur.

Das war die Regel. Aber es finden sich von der vorbenannten Ausnahme noch einige schöne Reste, worin ich le Nôtre's Geist entdecke, und ihm hier gern hultige, wie ich es in mehrern Partien des Gartens von Versailles und des Parks von St. Cloud, immer that. Von jenem Karakter der Ordnung, der schönen Einheit, und der erhabnen Grösse, den dieser Künstler allen seinen Werken einzuweben wusste, sehe ich unverkennbare Spuren in mehreren Partien des Gartens

des Herrn Johannes Schuback, in Billwärder, von einem vormaligen reich genannten Kaufmann Pichel, mit in dem grossen französischen Gärten le Nôtre's selbst gebildetem Geschmack angelegt, wiewohl hie und da noch mit holländischem Prunk gemischt. Hier, hinter dem Hause, die grosse freie mit Blumenbanden umgürtete Rasenebne von zartem Grase, mit der sich zwischen Laubwänden öffnenden Durchsicht auf die einfach edle Architektur eines von Arens erbauten Portals. — Seitwärts verbergen hohe Hekken, wiewohl hier etwas zur Unzeit, einen schönen Blumengrund. Aus einem verdekten Bogengange trete ich durch die schmale Oeffnung, und mich überrascht die Ansicht einer sich vor mir ausbreitenden tausendfarbigen Flur seltner Blumenarten, die, monatlich wechselnd, einander in der Blüthe folgen. In einer buschigten Seitengegend des Gartens, sind Wasserspiegel, mit hohen schlanken Platanen umgeben. In scharf gezeichneten Umrissen, stralt, wenn die Sonne sinkt, das Bild ihrer hochgerötheten Wipfel aus dem Wasserkristal zurück. — Auf einem grössern Teich vermisste ich in diesem Sommer, ungern das dort in stiller Grösse sonst wogende Paar Schwäne, diese Bilder hoher

Reinheit und jungfräulichen Unschuld. — An der Feldseite des Gartens, öffnet sich unter dem Ulmengange, eine weite Aussicht über fette Wiesen, gegen die Stadt. Diese Lagen und Ansichten haben einen gewissen grossen Karakter, der die hie und da noch übrigen einzelnen Spielereien des holländischen Gartengeschmacks vergessen macht. Der Plan des Ganzen ist mit Verstand gedacht, die Verhältnisse der Länge und Breite der Gänge sind gut beobachtet, und dem Raum dieses Ganzen angemessen. — In dem entfernteren Theil des Gartens, leitet, durch ein dem Naturwuchs überlassnes Gebüsch, ein einsamer Steig zu Tränenweiden und Cypressen, deren Schatten zwei, dem Andenken eines ehrwürdigen Vaters und einer früh vollendeten Tochter geweihete marmorne Sarkophage decken. Die kleinen englischen Anlagen, die Denkmale und Inschriften, sind hier an ihrem rechten Platz und verfehlen ihres Eindrucks der Rührung nicht. Dieser Wechsel von geregelten Pflanzungen, mit der scheinbaren Regellosigkeit natürlicher Gebüsche, ist schön und hebt den ernsten und feierlichen Karakter des Ganzen dieses Gartens. Mit weiser Vorsicht verfuhr der jetzige edle Besitzer in seinen

neuen, glücklich verbessernden Anlagen, um diesen Hauptkarakter nicht zu stören — und wenn er hie und da Bedenken trug, beengende Heckenwände wegzuräumen, um neue Aussichten zu schaffen und andre mehr zu heben, so geschah es in der Ungewissheit, ob Gewinn oder Verlust dagegen eingetauscht würde.

In der That hat man in neuern Zeiten, seit der Revolution des Gartengeschmacks, die Sache von der Gegenseite übertrieben, und die Umwandlung mancher Gärten mit zu wenig Umsicht und Schonung vorgenommen. Vom Uebel ist jedes revolutionäre Verfahren, und stürmische Reformatoren stiften nie Heil. Viele unsrer Gartenkünstler, reissen, von diesem Geist beseelt, alles nieder, was alt, zerstöhren was Garten ähnlich ist; sie stürzen das Schlechte mit dem Bessern um, und bauen oft kaum Mittelmässiges wieder auf. An der Stelle einer vormaligen Ansicht, welche Züge der Schönheit, der Ordnung und der Grösse trug, sehen wir jezt oft nur ein tändelndes nichtssagendes Allerlei, was sie englische Partien nennen; einen ermüdenden Wirrwarr regelloser Pflanzungen, worin der Blick keinen Ruhepunkt, kein schönes Bild, keine Aussicht in die ferne Landschaft fin-

det. Die Natur des Bodens, das Eigenthümliche des Oertlichen, der Karakter der Umgebungen, wodurch allein hierin die Hand des Künstlers geleitet werden sollte, wird nicht beachtet. Planloses Beginnen! Diese Gartenstürmer verachten alle Gesetze des Schönen und schieben ihm überall das von ihnen sogenannte Malerische unter; sie wähnen, Waldscenen und Landschaftsgemälde zu schaffen, wenn sie nur verworrenes Buschgemengsel umherstreuen, und damit jede freie Durchsicht verschliessen. Die Natur, Schöpferin des einzig Schönen, des wahrhaft Malerischen, Erhabnen und Grossen, ist ihre Führerin nicht; sie kennen nichts von den Regeln der Kunst; nicht die Vorschrift des Schicklichen, des örtlich Passenden: bloss ungezügelte Willkühr leitet sie in ihrem Beginnen. Von diesen zügellosen Reformatoren und leichtsinnigen Verderbern der Natur, unterscheidet sich der wahre Künstler in ländlichen Anlagen, der verständige Verschönerer von Gegenden und Gärten. Er verbindet mit einem richtigen und schnellen Blick, mit reifem Urtheil und erfinderischem Takt, das Talent des Landschaftsmalers; die Natur leitet seine Kunst und diese bietet jener wieder die Hand. Er weiss es, dass zur

Bildung des richtigen Geschmacks in ländlichen Anlagen, das Studium der Kunst in Landschaftsgemälden, so wenig allein hinreicht, als das einseitige Studium der Natur. Jenes von diesem getrennt, giebt nur einen beschränkten, dieses allein, nur einen schwankenden Geschmack. Seine Ueberzeugung von dem gegenseitigen Bezuge beider aufeinander, und von der Einheit der ihnen gemeinschaftlichen Grundsätze, leitet den beobachtenden Künstler zu dem vereinten Studium von beiden. — Berühmte englische theoretische und praktische Gartenkünstler selbst, sind in den Fehler gefallen, dass sie in ihren Anlagen, mit gänzlicher Vernachlässigung der Gesetze des Schönen, durchaus nur das Malerischedarstellen wollten, wo das Auge des Anschauens zwischen Rauheit, Verwicklung und Kontraste umherirrend, nirgend einen Ruhepunkt findet. Ihre Gegner, brachten, bei ausschliessender Anhänglichkeit an dem Schönen, in ihren flachen Anlagen nur kahle Eintönigkeit hervor. Beide Parteien empfanden nicht, dass in künstlichen Anlagen, das Malerische mit dem Schönen verbunden wirken, dass die wilde Natur eines Salvator Rosa, durch die heitre Ruhe und Stille eines Claude

Lorrain — *il riposo di Claudio* — gemildert werden müsse.

Wir dürfen uns rühmen, seit der Rückkehr unsers Arens, aus Italien, Frankreich und England, einen Gartenkünstler von Geschmack und Einsicht zu besitzen. Er ist Architekt und Landschaftszeichner, und verbindet, mit einem richtigen Blick und Urtheil, erfinderisches Genie. Seine Ankunft in Hamburg vor funfzehn Iahren, war die Epoke der Gartenverschönerungen und neuer glücklicher Anlagen in unsern Gegenden. In den Wäldern und auf den Fluren von Flottbeck, fand er seinen ersten Wirkungskreis. Hier hatte die Natur ihm vorgearbeitet, und die Hand der Kunst konnte mit leiser Berührung viel ausrichten. Der Besitzer arbeitete mit dem Künstler, empfand mit ihm. So entstanden in dem Park von Flottbeck, schöne und gefällige Landschaften, malerische Partien, glücklich gewählte Ruhepunkte und Standorte zur Ansicht reizender Naturgemälde. Das schöne Beispiel dieser Anlagen, fand bald Nachahmung bei Besitzern von Plätzen viel geringern Umfanges. Die meisten Gärten wurden umgestaltet; neue Pflanzungen wurden angelegt. So sind an der Elbe, an der Alster und

Bille, manche treffliche Anlagen entstanden, und auch in tiefern Landgegenden und auf Plätzen, wo die Natur der Kunst weniger zu Hülfe kam, ist durch Aufhöhung des Bodens in wellenförmigen Erhebungen der geradlienigten Flächen, durch Leitung schlängelnder Fussteige in Wiesen und Fluren, durch Bepflanzung einförmiger Strecken mit Baum- und Gebüschgruppen, durch Veredlung der Vegetation in Sandsteppen und sumpfigen Tiefen, die Natur verbessert worden. — Das Meisterstück einer dieser neuern höchst glücklichen Anlagen, ist der Platz hinter dem schönen Landhause des Herrn Senator Günther, wo der von dem Besitzer geleitete Künstler, auf einem an sich nur sehr mässigen, seitdem aber erweiterten Terrain, das den Vorzug einer üppigen Marschvegetation, und weite ländliche Umsichten hat, einen kleinen Park hinzauberte, der mit den darinn angelegten Sitzen, Hütten, Hallen, Brücken, Wasserstücken, und Gruppenweise bepflanzten Wiesen, mannigfaltige und anmuthige Ansichten von Landschaftsgemälden, stillen Labyrinthen und blumigten Pfaden darbietet. Dieses vorher düstere, verwachsne und wenig benutzte Stück Landes, ist jezt zu einem heitern Sitz philosophischer Ruhe und

Erholung von vaterlandisch - gemeinnütziger Thätigkeit umgeschaffen. — »*Laborum dulce lenimen.*«

Ausser Arens, der um die Verschönerung unsrer Gegenden, unstreitig die wesentlichsten Verdienste hat, war auch der Landschaftsmaler Schmitt, und der französische Architekt Ramé, in verschiednen ähnlichen Anlagen glücklich. — Aber auch in dieser Kunst, fehlt es bei uns nicht an dem lästigen Volk unverständiger sklavischäffender Nachahmer, welche die Kunst zum Handwerk herabwürdigen, und, von dem Genius des Geschmacks im Zorn berufen, unsre Gegenden mit ihren englischen Partien überladen, jede Aussicht zupflanzen, und die schöne Natur verunstalten.

Gartenleben.

So wie viele unsrer Gärten, statt der steifen altholländischen und altfränkischen Anlagen, jezt eine natürlichere und gefälligere Ansicht darbieten, und zu mannigfaltigerm und freierm Genusse einladen; so hat sich auch in eben dem Masse das Leben auf diesen Gärten nach und nach glücklich verändert und ist, grösstentheils wenigstens, vom Zwange des gothischen Herkommens und altväterlichen Schlendrians befreiet. Vordem begann das sogenannte Gartenleben jährlich erst mit den drei Pfingsttagen, mochte nun der schöne Frühling schon zwei Monate früher bei uns eingekehrt sein, oder mochte man dann noch in dem grossen unbehaglichen Gartenhause frieren. Mit einem derben

Schmause ward er dann eröfnet, und daurte nun, in der Regel wöchentlich nur vom Sonnabend Abend bis zum Montag Morgen oder Nachmittag. An den übrigen Wochentagen, Donnerstag, den gewöhnlichen Schmausetag vielleicht ausgenommen, sah man Pforte, Thüren und Fensterladen des Hauses und Gartens fest verschlossen. Dem Kaufmann waren das die Ruhetage von seinen Komtoirarbeiten. Bis die Sonne hoch stand ward dann geschlafen; bald nach geendigtem Frühstück und gehörig geordneter Damentoilette, erschien die Parade der eingeladnen Sonntagsgäste, die Damen im höchsten Prunk, die Herren mit Degen, den Hut unterm Arm. In heissen dumpfigen Sälen speiste man hoch und lange; schwitzend stand man von der Tafel auf, um sich wieder zum Spiel zu setzen, und der grösste Theil der Gesellschaft stieg, ohne oft nur einen Blick in den Garten gethan zu haben, gegen Thoresschluss wieder in den Wagen. Dass — zu ihrem Glück — die Iugend von diesen steifen Feierschmäusen ausgeschlossen, die Kinder des Hauses in seinen obern Regionen verwiesen waren, und sehr geputzt höchstens nur beim Thee erschienen, versteht sich von selbst. — Man brauchte

einen Garten, blos zu dieser Sonntags- und Donnerstags-Parade, und, «sich ein Wesen *) vorm Thor» besonders in Ham oder Billwärder halten, signalisirte den reichen Mann im üppigsten Wohlleben. An schwerfälliger Pracht des Aeussern und Innern ihrer Gartenhäuser, wetteiferten sie miteinander; Bequemlichkeit, ländliche Wöhnlichkeit, waren unbekannte Dinge. Ein reicher Kaufmann, der bekannte Peter Hiss, brüstete sich sogar damit, bei dem Bau seines Gartenschlosses, das Schloss zu Versailles zum Modell genommen zu haben, und in seinem Garten eine steinerne Terrasse auf die andere zu wälzen, um ihn dem schlechtgetroffenen königlichen Urbilde anzuschmiegen. Was man in allen diesen Gärten an Wundern der damaligen Kunst erblickte, habe ich oben berichtet. **) — Mit Marmor-Statuen des Brühl'schen Nachlasses aus Dresden, oder aus Italien selbst, waren einige dieser Prunkgärten, besonders die der Familien Kolldorf und Greve reichlich besetzt.

---

*) So nannte, und nennt man noch, die Besitzung eines grossen Gartens vor dem Thor.

**) Seite 45, dieses Heftes.

Dieser genusslose Luxus ist jezt vereinfacht, und, wenn von den meisten Gartenbewohnern die Rede ist, gänzlich verschwunden. Der Garten ist nun zur Sommerwohnung der Familie bestimmt; der Hausvater schläft den grössten Theil der Woche wenigstens draussen, wenn Geschäfte den Tag über seine Gegenwart in der Stadt fordern. Die Schmäuse sind, freilich noch immer mit Ausnahmen, mehr Freundeszirkel geworden, und die Abfütterungen grösstentheils auf den Winter vertaget. —

Die Zahl der Gartenhäuser um Hamburg, hat sich seit zwanzig Iahren gewis sechsmal vermehrt. Gartenliebhaberei ist jetzt Modeton. Dabei entzieht man sich der Gartenstadt Ham, Horn und Billwärder, und sucht, tiefer im Lande, Dörfer und ländlichere Lagen. Wer nur so viel, als die jährliche, in den gesuchten Gegenden besonders des Damthors oft ausschweifend hohe Miethe beträgt, erübrigt, hält sich und seiner Familie ein Gartenhaus, grösser oder kleiner, je nachdem er es bedarf oder vermag. Luxus möchte ich das nicht nennen, und der wahre Genuss muss nicht mit so manchem genusslosen Aufwand verwechselt werden. — Nichts ist so wohlthätig, als nach überstandnen Win-

ter und seinen grösstentheils freudenleeren Gesellschaften, im Frühling dem Gewühl der Stadt mit den Seinigen entfliehen und ausser ihren Mauern seinen Geschäften, sich selbst und seinen Hausgöttern leben zu können. Wahre, reine, nie gereuende Freuden, die den Geist nähren, das Herz erwärmen und bereichern, wenn es in dem Stadtleben erkaltet und verarmt, gewährt dieser Vollgenuss des innern Friedens und häuslichen Glücks im Schoos der Natur, wo jede Kraft wieder neu belebt wird, jedes Geschäft besser gelingt. Stören denn gleich, in unserm wandelbaren Klima, Sturm- und Regentage manchmal diesen Genuss, sehen wir auch nur selten einen unbewölkten Himmel; so gleicht ja auch das dem Bilde des unvollkommenen Lebens, und diesem neidischen Wetter das unsern Himmel trübt, zum Trotz, gewinnen wir doch dann noch dem Tage manche bessere Stunde ab.

Der allgemeine Hang zum Gartenleben, ist für Hamburg gewissermassen ein karakteristischer Zug. Ich kenne keine andre Stadt, die mit Vorstädten von Gärten und mit Gartendörfern so rings umgeben ist, worinn jedes Haus eine grosse Familie und Stadthaushaltung fasst, manche Gebäude mit Geschmack,

die meisten mit mehr oder weniger Aufwand errichtet und meublirt sind. Vor dem Deich- und Steinthor, die grösstentheils aus Gartenhäusern bestehende Vorstadt St. Georg; dann die Reihe von Gärten eine Meile weit bis tief in Billwärder; gegen den Elbdeich hin; Wandsbeck, und mehrere zerstreute mit Gartenhäusern bebaute Dörfer. Am Elbufer, die Gärten von Ottensen hinab bis an die Blankeneser Hügel und tiefer im Lande; in Eimsbüttel und in verschiedenen Dörfern. In der jezt allgemein gesuchten Damthors-Gegend, die sich unmittelbar vom Thor ab nach allen Seiten hin erstreckenden an einander hängenden Reihen oder einzelnd angelegten Gärten; am Alsterufer bis Eppendorf, aufwärts und tiefer im Lande in vielen Dörfern.

Ich biete die Hand, als Wegweiser zu einigen dieser mit Recht schön genannten Gegenden rings um Hamburg. Einen grossen Wechsel von Karakteren und auffallenden Zügen haben diese Ansichten zwar nicht alle. Der Eindruck, den unsre Landgegenden auf den Anschauer machen, ist — wenn ich dieses Gleichniss brauchen darf — mit dem einer schönen Blondine zu vergleichen, die durch den gefälligen Ausdruck zarter Weiblichkeit, stillen Geistes und gutherzi-

gen Frohsinns, sanft an sich zieht und dauernd fest hält; nicht aber mit dem der feurigen Brünette, die imponirt, und stärkere, oft nur flüchtige Leidenschaften aufregt. — Aber eben deswegen ist auch dieser Eindruck nicht leicht mittheilbar: das Eigenthümliche des Karakters unserer Gegenden, kann nur mit einzelnen lokalbezeichnenden Zügen angegeben werden.

Gegenden um Hamburg.

Vorliebe zieht mich unter allem zuerst zu der hin, wo ich den Frühling meines Lebens, die frohen Knabenjahre, die glücklichen Zeiten des Iünglings verlebte; wo jeder Busch mich an unbefangen genossne Freuden erinnert, jeder Baum mir ein Denkmal ist von Scenen der schnell entflohenen Iugend. Hier, in der damals noch wenig bebaueten, noch ungestört stillen, nahen Gegend des Dammthors, fand der erwachende Morgen den Knaben mit seinen Gefärten, im Taumel und Treiben fröhlicher Spiele im Garten, fand er den Iüngling rudernd auf dem Alstersee, wenn dieser die ersten Stralen der Sonne empfing, oder an

seinem Ufer, mit Klopstock's heiligen Hymnen, Ossian's Heldengesängen und Hagedorn's Liedern der Liebe. — Da erwachte das Herz; Gott und der schönen Natur gehörten seine Erstlinge; es hing an dem Herzen des Freundes, und geflügelte innigere Wünsche eilten den schönen Traumbildern von der Zukunft entgegen. — O, lasst es uns gestehen! dem ganz reinen Genuss jener Iahre, gleicht keiner mehr der folgenden; der Rückblick darauf, bleibt in jeder Lage des Lebens das Schönste der Erinnrung für den, der ohne Vorwurf und Reue ihn thun darf. — Glücklich; wer diese Iugend mit sich hinüberträgt in das männliche Alter! Jugendlich bleiben seine Gefühle; sein Herz veraltet nie. Nachgenuss schuldloser Iugend, erhöhet das Glück im häuslichen Leben, hebt die ungeschwächt erhaltene Kraft in bürgerlichen Verhältnissen. — —

Die Gegend vor dem Dammthor, war bis in die Mitte der Iahre 1770, wie gesagt, noch wenig mit Gartenhäusern besetzt, und um desto einsamer und ländlicher. Sie hat sich in den vorletzten, besonders aber in den letzten zehn Iahren, durch allgemeinern Anbau sehr verändert. Vorher betrat man schon unmittelbar vor dem Thor, Felder und Triften

Wiesen und Gemüseland verbreitete sich nach allen Seiten, und auch dahin, wo jetzt hunderte von Gartenhäusern stehen. Nur einige durch Baumpflanzungen gedeckte Gartenhäuser, lagen damals noch, mit Scheuren und Viehställen vermischt, rechts vor dem Thor. Der Rabenweg, von den beiden Wirthshäusern, die (der) Rabe sogenannt, ward zuerst mit einer Reihe von neuen Gartenhäusern bebauet, und dadurch nach und nach der Ton zu der Gartenliebhaberei in dieser Gegend angegeben. Unmittelbar vor dem Thor links, ist die Landaussicht seit zehn Jahren viel freundlicher geworden. Wo vorher eine ganz unkultivirte weite Strecke lag, ist jetzt Getraideland auf dem Glacis; weiter hin sind die Todtenäcker mit ihren kleinen Hainen und Todtenhallen; einige Fuss- und Fahrwege sind mit Bäumen bepflanzt. Selbst der Fusssteig an dem Glacis neben dem Stadtgraben durch die Raveline bis an das Millernthor, — der Philosophengang genannt, — hat artige Ansichten, wenn man die geraden Linien, spitzen Winkel und geregelten Anlagen der Befestigungswerke dabei vergessen kann.

Obgleich nun die Zahl der Gartenhäuser sich in der Damthorsgegend so sehr ver-

mehrt hat, bleibt ihr doch noch viel Reiz durch die freien Aussichten auf Feld und Flur, auf Gemüseländereien und Baumgärten. Ihr bleibt das schöne Alsterbassin und der Schattengang an seinem Ufer. Ihr bleiben noch viele, den grössten Theil des Tages stille, einsame Strecken und Fusswege in dem Lande umher. Vor allem die treffliche Lage des klösterlichen Pachthofes

Harvstehude,

einer der anziehendsten, ländlich schönsten Plätze, in einem von der Alster begränzten kleinen Thal, so ganz des romantischen Karakters der Ruhe und friedlichen Abgeschiedenheit von der Welt, der fromme Eremiten des dreizehnten Jahrhunderts, zur Stiftung des Jungfrauen Thals, eines Cistercienserinnen Klosters, an diese Ufer lockte. Unter den verschiednen Wegen, die nach diesen lieblichen Ort führen, ist der an der Alster hinab der anmuthigste, obgleich auch er, durch die Anlage vieler Gartenhäuser an dem Uferwege, jetzt minder einsam geworden ist als er vordem war. Dafür bietet er in einigen zwischen Buschpartien von Arens aufgeführten Gebäuden und Gärten, der Zeich-

nung nicht unwerthe Ansichten. Der Platz, wo einst das Nonnenkloster zum Jungfernthale von einem Eichenhain umschattet stand, und noch vor wenig Jahren eine von der Alster bespülte Wiese war, ist seitdem in einen englischen Garten verwandelt. Er gehört dem Wirthshause an, das unstreitig bisher eines der besten, wohlunterhaltensten und rechtlichsten in unsern Gegenden war, jetzt aber durch die glänzendere Anlage Rainville's am Elbufer, verdunkelt und aus der Mode gebracht ist. So sehr es verdiente besucht zu werden, so wenig wird es, und nur von solchen noch besucht, die aus Geschmack dem ländlich freundlichen Plätzchen treu bleiben, oder der Abwechslung wegen hinkommen. Das Heimliche und romantisch Ländliche des kleinen Orts, ist für mich wohlthätiger und für die Dauer genussreicher, als die grossen Anlagen Rainville's am Elbstrom, mit ihrem lärmenden Zulauf. — Ich will zwar die neue vor etwa funfzehn Jahren gemachte Anlage des englischen Gartens von Harvstehude nicht verwerfen; sie hat Schatten, zutrauliche, selbst malerische Plätze: doch gewinnt sie bei mir der vorigen ländlichern Ansicht, einer einfachen mit einigen buschigten Lauben und mit malerischen Eichengruppen be-

setzten Wiese den Vorzug nicht ab. Lieber sah ich diese einfache frisch grünende Wiese, mit dem weidenden Vieh und dem freiern Blick auf die Alster, die jetzt gerade an der schönsten Stelle dieser Anlage, in der Platanenlaube, durch Buschwerk, und, was noch schlimmer ist, durch geradlinigt gezogene Hecken und Bäume verdeckt wird. Hier stand einst Hagedorn's Linde, und — wandelten Schatten unsichtbar unter den Sterblichen — hier wäre das Elysium der Manen unsers edlen vaterländischen Dichters. Der Sitz unter dieser Linde war sein täglicher Lieblingsplatz; hier sass er oft mit seinen Freunden, Klopstock und Karpser, in fröhlichem Gespräch, noch öfterer einsam, Lieder der Freude und der Liede dichtend. Die Linde war so ganz sein, und er an dem Ort so allbekannt, dass, wenn andere Gäste dort sassen und Hagedorn nur in der Ferne erschien, sie aufstanden, um ihm die Stelle unter der Linde *) zu räumen. Diese Linde ist nicht

*) Hagedorn, der sehr kurzsehend war, hatte, wie Klopstock mir erzählt, in der ersten Ausgabe seiner Gedichte, in dem Gedicht: Harvstehude, diesen seinen Baum als eine Eiche besungen, wofür er die Linde ansah. Da hies es:

mehr; ein Wetterstral hat sie vor fünf und zwanzig Iahren zersplittert: eine schon manchem fremden Wallfahrer nach Hagedorns Lieblingsort, von dem Wirth zu Harvstehude gegebne unwillkommne Antwort. Aber sein Geist umschwebt die Stelle wo sie stand, und wenn der schon oft geregte Gedanke, unsern grossen Hamburgischen Dichter ein Denkmal zu setzen, einmal ausgeführt wird, so ist dies viel mehr die dazu geeignete Stel-

---

— — *Das schwör' ich bei der alten Eiche u. s. w.*

Sein launigter Freund Karpser entdeckte das lächerliche Versehen zuerst, ging feierlich ernst zu Hagedorn, sprach von einem nicht zu verbessernden Verstoss gegen sich selbst, gegen die Menschen, ja gegen die Natur u. s. w. — — und trieb seinen Freund, auch nach der Entdeckung der wichtigen Sache, so in die Enge mit der ihm eignen schraubenden Laune, dass er, in seinem Verdruss über den begangenen Schnitzer in der Baumkunde, gern die ganze Ausgabe seiner Gedichte zurück genommen hätte, wenn er nur seine Linde dadurch gleich in ihre Rechte wieder hätte einsetzen können. In der zweiten und den folgenden Ausgaben hies es denn — aber ohne Aussühnungsnote: —

Das schwör' ich bei der alten Linde,
In der so mancher Vogel heckt u. s. w.

le, als die im Vorschlag gebrachte, vor dem Hofe, auf den von Linden beschatteten Hügel, der Licentiatenberg genannt. Dieser hat zwar eine treffliche Aussicht auf den buschigten Eichengrund von Harvstehude, mit den durchblickenden Armen der sich hier verengenden Alster, und über ihre jenseitigen Ufer hin, bis an die Stadt; das Denkmal aber wäre hier jedem Anlauf ausgesetzt, gegen Muthwillen und Verderbungssucht roher Hände ganz ungeschützt, und würde in wenig Jahren nur noch als Ruine da stehen. — Das Beispiel des Denkmals für unsern Büsch — wodurch, wie ich hoffe, überhaupt der Sinn des Publikums für solche Ehrenbezeugungen unsrer edlen Verstorbenen mehr geschärft ist — hat diesen guten Gedanken zu einem Denkmal für Hagedorn aufs neue geweckt, und Herr Arens seiner Ausführung mit der Ausarbeitung eines Gipsmodells dazu, einen bedeutenden Schritt entgegen gethan. Es hat die Form einer kurzen, starken, oben gedeckten Säule, mit gefälligen, dem Geist des Dichters analogen Verzierungen, und einer Basreliefbande um den obern Theil, Apoll mit dem Musenchor darstellend. Rings um den Fuss sind Ruhesitze für die Freunde und

Leser seiner Gedichte. — Ich wünsche nichts mehr, als dass die gefasste Idee diesesmal nicht wieder einschlummere.

Sehr treffend und bestimmt, ist der Karakter Hagedorn's, als Mensch und als Dichter, in wenig Zügen, von einer zwar ungenannten, aber wegen der Kraft des geführten Pinsels nicht zu verkennenden Hand eines unsrer edelsten Patrioten, im 5ten Bande des Hanseatischen Magazins*), gezeichnet. Ich kann mich nicht enthalten, die schöne Stelle hier abzuschreiben.

»Hagedorn. — — Unvergesslich »bei Welt und Nachwelt als Hersteller »ächter deutscher Dichtkunst — mit »Haller gemeinschaftlich, und der ein»zige ausser ihm; — früher und kräf»tiger Pfleger der ersten Keime ihrer »schönsten Vollblüthe, deren hohen Som»mer er nicht mehr erlebte; im Inn»und Auslande einmüthig anerkannt als »Meister seiner Kunst, und doch be»scheiden als ein Lehrling. Ermunte-

*) Bildergallerie Hamburgischer Männer des 18ten Jahrhunderts, Hans. Mag. 5ter Bd. S. 132.

»rer und Fürwürker jedes aufblickenden
»Talentes für Wissenschaft und Kunst,
»mit edler und hoher Selbstaufopferung;
»Lehrer und Muster sokratischer Freu-
»de, geläuterten Lebensgenusses, reiner
»Kultur und schöner Humanität; der
»Cirkel um ihn her vielleicht der kulti-
»virteste und edelste seiner Zeit und
»seines Landes, und dies grösstentheils
»durch ihn. Starb 1754, 47 Iahr alt.«

Hagedorn, mein vaterländischer Sänger! hier, im Harvstehuder Thal, wo die lieblichen Blumen Dir keimten, die Dein freundlicher Genius sammelte, und sie für uns und für Hamburgs späteste Generationen unverwelklich wand, feire ich Dein Andenken, und lege diesen Kranz von Weinlaub, Myrthen und Rosen nieder, wo Du die Leier stimmtest zu harmonischen Liedern der Iugend und der Freude, zu Feiergesängen der Schönheit, der Freundschaft und Liebe. — —

Philosophisch stille Gänge eines kleinen Wiesengehölzes, schliessen sich an den Pachthof hinter dem Gemüsegarten von Harvstehude, und dem einen Kloster noch immer ähnelnden Sommerhause der Stadtkloster-

frauen von St. Iohannis. Ganz geniessbar sind diese von sumpfigten Tiefen begränzten Schattengänge nur in ganz trockner Iahrszeit; dann aber sehr vertraulich, einladend und kühl.

Noch ist mir persönlich ein, andern wohl als sehr unbedeutend erscheinender Gegenstand, in diesem Harvstehude anziehend. Es sind nur ein Paar isolirte, ihrem vaterländischen Boden gleichsam entführte Bäume, und mein Vergnügen bei ihrem Anblick, besteht bloss in einer entfernten Ideenverbindung und Reminiscenz; aber dennoch ist es mir sehr lieb. An der Ausfahrt aus dem Pachthofe nach Eppendorf, stehen links einige hohe malerische alte Pignen. — *Pigni*, so wird in Italien eine Art sehr hoch wachsende Fichte genannt, die mit der Zeit alle ihre untern Aeste und Zweige verliert, und nur die oberste, sich in eine flache und breite Schirmform üppig ausdehnende Krone behält. Die Gefilde und Berge Italiens, sind allenthalben mit tausenden dieser Bäume bestreut, die, mit Pappeln, Cypressen, Eichen u. s. w. gemischt, treffliche malerische Gruppen bilden. Sonst erinnere ich mich nicht die Pignen irgendwo gesehen zu haben, und in unsrer Gegend, sind die in Harvstehude

weit und breit gewiss die einzigen. Als ich von Italiens klassischen Boden auf meinen vaterländischen zurückkehrend, dieses Paar Pignen zum erstenmal erblickte, überraschte und rührte mich der Anblick, wie das Wiedersehn eines Freundes, unbeschreiblich angenehm, und jedesmal erwacht dabei auch jetzt noch in mir die unendlich frohe Erinnerung an ihr Vaterland, jenes schöne Latium und Kampanien. — Billig sollte ich wegen dieser meiner ganz individuellen Empfindung um Nachsicht bitten: vielleicht aber trift sie mit der auch nur einiger zusammen, die wie ich mit vollem Herzen an dieser Reminiscenz hängen; — es ist mir genug, wenn sie es mir danken, sie auf unsre Pigni aufmerksam gemacht zu haben.

Rechts ab von dem schweren tiefen Sandwege, der auf dieser Seite Harvstehude begränzt, zieht sich ein sehr anmuthiger Fussteig hinter der Wegehecke, an dem mit Bäumen umfassten Getraidefelde hinab, zu einen frischen Wiesengrund, der malerisch mit Busch- und Baumgruppen bestreuet ist, und vor dem freundlichen

Eppendorf

endigt. In diesem Dorf hat sich ein Gartenliebhaber nach dem andern angesiedelt; es

bildet eine Kette von zusammenhängenden Gärten; Bauerhütten und malerische Dorfansichten, die an der westlichen Seite von jenen fast verdrängt sind, findet man in dem Innern und an den Ausgängen des Dorfes, besonders gegen die östliche Seite hin, wo in einem schmalen Bette die Alster fliesst, nnd eine ruhige Landschaft bildet. Still und sehr ländlich liegt an ihrem jenseitigen Ufer das Dörfchen Winterhude. — — Hat Eppendorf von seiner friedlichen Landstille, seit dem vermehrten Gartenhäuserbau gleich etwas eingebüsst, so bleibt heitere Anmuth doch das unverletzliche Wesen seiner Lage und Ansichten; — die Grazie selbst scheint es zur Heimath sich erwählt zu haben, und wo sie wohnt, da lächelt überall der Himmel.

Vor zwanzig Iahren behauptete das kleine Eppendorf, auch ausser Hamburg einen gewissen litterarisch-pädagogischen Rang, durch den Taubstummen-Erzieher Heinicke, dortigen Organisten und Küster. Unstreitig war er ein Mann von Kopf und guten Talenten, der mehrere Taubstumme, und unter andern eine ihm aus Russland zugesandte junge Baronin von Vietinghof, mit Erfolg unterrichtet hat. Aber er soll seine Zöglinge mit äusserster Härte behandelt haben. Man

warf ihm barbarische Züchtigungen vor, womit er bei einigen derselben vielleicht schnelle Fortschritte in Kenntnissen erzwang, bei andern dagegen den zarten geistigen Keim der Empfindung, welcher in diesen von der Natur vernachlässigten Unglücklichen mit leiser philosophischer Berührung gepflegt sein will, durch bäurische Roheit erstickte. Als ein zu literarischen Händeln, allenfalls auch zum Faustkampf, allzeit fertiger Atleth, gerieth er über seine Lehrart und über Gegenstände die weiter aus seinem Gesichtskreise lagen, in einen Federkrieg, der ihm, nach Gelehrten Sitte, berühmter machte als selbst seine Kunst. Für beide fand er, neben seiner Dorforgel ein zu kleines Feld. Er ging nach Sachsen, wo er eine Taubstummen-Schule stiftete, und schon vor mehrern Jahren starb.

Eine mit dem Stadtwesen der Gärten und dem damit verknüpften Geräusch und Aufwand auch gemischte, aber noch immer überaus heitere und ländliche Ansicht hat das benachbarte Dorf

Eimsbüttel.

Der bedeutende Umfang, die breiten Zugänge und Zwischenräume der Häuser,

die freien Aussichten auf Getraidefelder, Fluren und Wiesen, und das kleine mit Fusssteigen durchzogene Holz, geben den Lagen der Gärten hier viel Abwechslung. Der Gasthof mit seinen Umgebungen, in einer treflichen, freien Lage, ist einer der schönsten, die Wirthschaft eine der rechtlichsten und wohlgeordnetsten unsrer Gegend, und die mit grossen Kosten und mit Geschmack von der Eigenthümerin gemachten neuen Gartenanlagen, verdienten doch die Erkenntlichkeit des Publikums. Aber dieser Rainville, auf seinem fremden, freilich sehr schönen Grund und Boden, entlockt allen unsern deutschen Wirthen ihre täglichen Gäste. Diese versündigen sich dadurch gegen den Patriotismus, aber — wer mag es läugnen? — diese Sünde hat ihre Reitze. — Dörflicher noch, ist die Lage von

Lockstädt,

eine halbe Stunde von hier und Eppendorf über das Feld hinaus, in einer der ländlich stillsten Gegenden. Der Boden im Innern des Dorfes und an seiner Scheidung hin, ist wie der mehrerer Dörfer dieser Gegend etwas sumpfigt; eben daher aber der frische Wiesenwachs, die üppige Vegetation von Bäumen und Gebüschen, worinn die Häu-

ser wie versteckt liegen. Diese ländlichen Ansichten und Lagen, haben seit kurzem nach dem kleinen holsteinschen Lockstädt mehr Städter hingezogen, als nach irgend einer andern Gegend um Hamburg. Noch vor zehn Jahren war es wenig bekannt, und nur das mittelmässige Wirthshaus des Dorfes mit seinem ländlich freundlichen Garten ward besucht. Nun folgte hier ein Gartenliebhaber dem andern; sie mietheten oder kauften die schlechten Hütten, und legten einen städtischen Haushalt hinein. Einige baueten neu; die meisten richteten die Landdielen, das übrige Erdgeschoss und den Boden der Bauernhäuser, mit kleinen eleganten Zimmern ein, dekorirten ihr Aeusseres mit grossen spiegelnden Fenstern, mit Farben, mit englischen Partien auf dem Vorgrunde, und liessen die Strohdächer darüber stehen. Die Ansicht dieser Reihe aufgeputzter Hütten ist zwar etwas barock, aber doch artig. Nur der urbane Schmuck sticht hie und da mit den rustiken Resten allzusonderbar ab; vormalige Dreschdielen hat man mit funkelnden gläsernen Kronleuchtern behängt u. s. w. — Das friedliche Lockstädt, sieht so in seinem Aeussern jezt einem Dorf ähnlich, woraus, wie durch eine Revolution vertrieben,

seine Bauern ausgewandert sind, um den gartenlüsternen Stadtnachbarn den Platz zu räumen. Doch stehen sich die Bauern nicht übel bei diesem Wechsel: denn sie haben ihre Hütten und Plätze den Städtern theuer verkauft, oder wuchern damit in übertriebenen Miethforderungen wie diese.

Weniger überfüllt mit solchen Anlagen von Gartenhäusern, sind die übrigen nahen hollsteinischen Dörfer dieser Gegend, Stellingen, Eidelstädt, Niendorf, und die hamburgischen, Fuhlsbüttel und Borstel. Jede dieser Dorfschaften hat seine eigenthümlichen ländlichen Reitze, und besonders Borstel am meisten das Ansehen von Wohlhabenheit der Landleute, durch die grossen zum Theil neu erbaueten oder gut unterhaltenen Höfe und einzelnen Bauernhäuser. Der sich hier anschliessende lichte Eichenwald — das Borstler Holz — ist als die übrig gelassene Ruine eines grossen einst über diese ganze Gegend umher sich ausbreitenden Eichenwaldes anzusehen. Seine malerischen Reste erstrecken sich weiter aufwärts, nach Hummelsbüttel, Wellingsbüttel und Poppenbüttel hin.

Zu dem hamburgisch-Eigenthümlichen gehört, dass jedes dieser und vieler andern Dörfer, bis auf einige Meilen in der Runde

um die Stadt her, sein grösstentheils gut eingerichtetes Wirthshaus hat, wovon mehrere, städtische Gasthöfe zu nennen sind. In den meisten findet man, als Folge der unter allen Klassen der Einwohner Hamburgs, die keine Gärten haben, verbreiteten Liebhaberei zu Ausfahrten besonders an Sonntagen, und ihres Hanges zu Vergnügungen und zum Wohlleben, nicht Unterkommen allein, sondern auch oft bequemes Nachtlager, und gute, reinliche und reichliche Bewirthung, mit allem Zubehör städtischer Behaglichkeit und selbst mit Eleganz verbunden. Nur guter Wein mangelt den meisten dieser Häuser. In keiner grossen und grössern, dem Genuss aller Freuden und Phantasien des Augenblicks weniger oder mehr nachhängenden Stadt, die ich in und ausserhalb Deutschland kenne, giebt es solcher grössern oder kleinern, mehr oder minder besuchten Landgasthöfe so viele in der weiten Gegend umher, als wie bei Hamburg. Vermindert hat sich der für jedes derselben vertheilte Besuch, selbst der sonst besuchtesten, seit der Ansiedelung der französischen Gastwirthe und Restaurateure, deren erfinderische Industrie und verfeinerte Talente, auch den verwöhntesten Gaumen immer

neue Reitze anzubieten wissen. Daran fehlt es gerade den meisten deutschen Wirthen; sie lassen es bei der alten Gewohnheit, hoffen aber, seit dem ihren Nebenbuhlern die Thore und Riegel ihres Vaterlandes wieder aufgethan sind, noch vergebens auf die Rückkehr der Rainville, Milon u. a. nach Frankreich, wo ihnen bei grösserer Konkurrenz weniger einträgliche Erwerbzweige blühen, als bei den deutschen Liebhabern ihrer verfeinerten sinnlichen Genüsse aller Art. — — In einem vermeintlichen Reitzmittel ihrer ländlichen Gasthöfe, thun die Gastwirthe mehrerer nahen Gegenden sich indess seit einigen Iahren hervor. Das sind die herumziehenden Musikanten, die sie Nachmittags als stehende Truppen halten und darinn einander den Rang abzugewinnen suchen. Da muss jeder Gast für zwei oder mehr Schillinge Spielgeld, den ganzen Abend eine oft sehr lärmende, mistönende und immer unländliche Musik, gewöhnlich von Hopptänzen, militairischen Märschen und rauschenden Opern Symphonien anhören, womit im Frühling die sanftern, wohlthätigern Melodien der Nachtigallen übertäubt und verscheucht werden, und die zu jeder Jahreszeit den ländlichen Genuss stören. Wir wollen so wenig

über diesen Geschmack, als über einen andern streiten: aber es befremdet mich, wenn ich von der schönen Musik, z. B. in Harvstehude, reden höre, wo, deucht mich, ein Musikchor am wenigsten an seinem Platz, wenn gleich gerade dieses sonst keins der ganz schlechten ist. Verlässt man nicht die Stadt, um ihrem Geräusch zu entgehen, und einige Stunden dafür die Ruhe des Landes einzutauschen? Durch den der ländlichen Stille verwandten Ton eines Waldhorns, einer Flöte, einer Gesangbegleitenden Harfe, kann dieser Genuss allerdings erhöhet werden: aber wird er nicht durch eine Lärmmusik, durch *fanfare* von Trompetenstössen und türkischen Trommeln total verdorben? — — —

Poppenbüttel.

Wenn ich bei dieser Gegend länger als bei den vorigen verweile, so ist es ihr Reitz der mich anzieht und festhält: wenn ich mit einiger Vorliebe davon rede, so theilt sie gewis jeder mit mir, der Poppenbüttel ganz kennt. Es giebt vielleicht wenig Winkel der Erde, die das stille Ländliche mit dem Gefälligen so in sich vereinen, und so einladen, hier sich eine Hütte zu bauen; wenig, die auf einem so mässigen Raum eine solche Mannigfaltigkeit von anmuthigen Spaziergängen und diesen Reichthum schöner Landschaftsbilder darbieten, als dieses schöne Dorf mit seinen Umgebungen. Frohe Erinnerungen knüpfen sich mir an diese Gegend, wo ich seit vielen Jahren mehrere Sommerwochen mit den Meinigen wie einheimisch lebte,

und manche schöne Tage mit Freunden getheilt habe. — Es glückt mir vielleicht, aus dem an Schönheit reichen Bilde dieser Gegenden, einige Züge aufzufassen und darzustellen.

Poppenbüttel, ist, mit einem zweiten Dorf, Spitzerdorf an der Elbe, der kleine Rest von vielen Besitzungen des Hamburgischen Domstifts, in Holstein, in längst verflossnen Jahrhunderten, und hat, in Hinsicht der Schönheit seiner Lage, wenn gleich nicht in Hinsicht des unergiebigen Bodens, das Eigenthümliche geistlicher Güter. — Diese etwas entferntere Lage des Dorfes von Hamburg, hindert die starke Ansiedelung der Städter, wodurch es einen Vorzug des ruhig Ländlichen mehr gewinnt. Die Menge strömt etwa nur auf Tagsfahrten am Sonntage nach dem Wirthshause des Dorfes, und nur wenige dieser ephemeren Besucher kennen das mannigfaltig Schöne der Gegend.

Schon eine Stunde weit, des Weges von Fuhlsbüttel her, bilden ansehnliche Reste des grossen Eichenforstes, der einst das Land weit und breit deckte, einen malerischen lichten Wald, durchschnitten von Fahrwegen und Fusssteigen, daran sich zu

beiden Seiten, von Eichen- und Gebüschreihen eingefasste Stücke Kornlandes und Buchweitzen Felder, anschliessen. Das Terrain senkt sich rechts gegen das buschigte Bett der Alster hinab. Hier überrascht die Ansicht des Dorfs. Diese Hütten und Häuser kündigen zwar keinen sonderlichen Wohlstand der Bauern an, so wenig sie auch mit Abgaben belastet, und vielmehr hierinn vor ihren Feldnachbarn begünstigt sind: aber den Geist dieser Menschen beseelt keine Thätigkeit; Industrie ist ihnen fremd; und doch fordert ihr träger Boden beide, um mehr als das tägliche Brod liefern zu können. — Die Bauerhöfe und Kathen sind, wie ihre Felder, in den ausgehauenen Eichenwald hineingebaut und von ihm beschattet. Allenthalben erheben üppige alte Eichen ihr stolzes Haupt über die Strohdächer, und umschatten Wege und Steige. Eine durch alle Zeichen des höchsten Alters von Jahrhunderten, durch den kolossalen fünf Klafter weiten Umfang ihres Stammes und durch den Reichthum ihrer Aeste berühmte Eiche, steht am Eingang des Dorfes in der Mitte des Scheideweges. Noch ist kein Maler dem ehrwürdig schönen Baum vor übergegangen, ohne ihn zu zeichnen

und seine pittoresken Formen zu studieren.

Anders, aber nicht minder schön, ist die Ansicht von Poppenbüttel, bei der Einfahrt von Wellingsbüttel herab. Von diesem Gesichtspunkt aus, liegt das Dorf längs der jenseitigen Höhe des Alsterbettes, mit den Wiesengründen des Flussthals und den Schleusen im Vorgrunde.

Wir sind in dem Dorf. — Nicht an einem Tage, nur bei dem Aufenthalt von mehrern, lernt man seine von allen Seiten und nach allen Richtungen hin, mannigfaltig wechselnden Ansichten ganz kennen, und trift bei jeder Rückkehr dahin immer neue Standpunkte zu schönen Uebersichten, wovon manche doch nur mit einem ortkundigen Führer aufzufinden sind. — — Ich hebe hier einige der anziehendsten aus.

Der Dorfplatz. — Wenn der erfinderischste Gutsbesitzer in England, in seinem Park einen solchen Plaz erschaffen wollte, mit allem Zauber täuschender Kunst würde er seiner Anlage das Ueberraschende, das Grosse und zugleich das Gefällige nicht geben können, das die Natur und das Ungefähr des Dorfanbaues diesem Platz gab. Seine Ovalform von etwa achthundert Schrit-

ten im Umkreise, umschliessen sechs Bauerhöfe mit ihren Baumgärten, Dresch- und Viehtennen, Buschhecken und hohen stämmigen Eichen. Die Heerstrasse zieht sich an der einen Seite des Platzes hin, schmalere Feldwege durchschneiden ihn. Das Landhaus der Domherren — zugleich das Gerichtshaus — ist zwischen den Höfen eingebauet, und hat die volle Ansicht des Platzes und seiner immer wechselnden ländlichen Scenen. Das Horn der Hirten ruft hier zu verschiedenen Tageszeiten die Heerden zusammen, die dann auf die Weide getrieben werden. Das kleine Vieh der angrenzenden Bauerhöfe weidet hier den Tag über. Die Kinder des Dorfes tummeln sich auf dem weiten Raum. Zur Zeit der Heu- und Getraideerndte versammeln sich hier die Gruppen der Schnitter und Bäurinnen zur Feldarbeit, und kehren mit den beladenen Erndtewagen über den Platz nach Hause zurück. Aus den nahgelegenen Dörfern ziehen Bauerfuhren in langen Zügen zur Stadt; von der Stadt her eilen Reisewagen auf der Heerstrasse vorüber. — Am schönsten ist dieser Dorfplatz am heitern Frühmorgen, wenn der hingestreckte Schatten der Bäume und Häuser an der Morgenseite ihn noch

halb bedeckt, und die Bauerhöfe der Gegenseite im vollen Glanz der Morgensonne daliegen. Dabei, das Erwachen des kleinern Dorfbetriebes, das dem Ruf des Hirten antwortende Vieh, der Taktschlag der Drescher in den Scheunen, das ferne Klappern der Flachsbracke. — Und, wenn in der Stille der Nacht der Mond sein mildes Licht über diesen Platz ausstreuet! — Kommt, und seht! Worte sollen diese herrliche Naturscene nicht umschreiben, und entweihen.

Die Kupfermühle. — Olde, vormals Kaufmann in Hamburg, bezog die schon vor ihm, an dem Ausgang des Dorfs angelegte Kupfermühle — nachherige Silberschmelze und Münze; er bildete auf diesem von der Natur sehr begünstigten Platz kleine hesperische Gärten. Sein Geschmack in ländlichen Anlagen, wusste die üppige Vegetation von Linden, Eichen, Kastanien und Buchen, und des niedrigern Gehölzes an den Teichen, die Ungleichheit des sich gegen das Alsterbett neigenden Bodens, mit dem jenseitigen hüglichten Flussufer und seinen verschiednen Ansichten, zu benutzen, und daraus, so wie aus den eignen Anpflanzungen, trefliche Landschaftsgemälde hervorzuzaubern. Er war ein leidenschaftlicher

Freund der Obstbaumzucht; sein Garten brachte die schönsten und seltensten Früchte; Melonen, künstlich getriebene Muskatellertrauben und Pfirschen, reiften hier schon im Juni. Eine üppige Rebe hatte er in sein Kabinett geleitet, und arbeitete hier unter Weinlaub und reifenden Trauben. — Das Romantische des reitzenden Orts, und die Liberalität dieses gastfreien und jovialischen Mannes von Kopf *) und Bildung, zog oft einen fröhlichen Zirkel interessanter Menschen hier zusammen. Olden's Hof ward ein Dichterort, der Sammelplatz der ersten Genies. Klopstock, die Stolberge, und ihre Freunde, reden mit Entzücken von ihrem Leben in Poppenbüttel bei Olde. Er starb im Jahr 1789. Mit einer Laube von Akazien, wilden Rosen und Tannen, umpflanzten seine Freunde den Stein, unter welchem er auf dem Kirchhofe des Pfarrdorfs Bergstedt mit seiner guten Frau ruhet. — In

*) Von ihm sind mehrere Aufsätze im staatswirthschaftlichen Fach, in Schlözers früherm Briewechsel. Der immer rege und spekulative Geist des Mannes warf sich in mehrere Arbeitsfächer, Finanzplane und Unternehmungen, — die am Ende seine eignen Finanzen umwarfen.

seinem vormaligen Wohnort bleibt die Natur, auch ohne den Schmuck der Kunst, wovon nur wenig Spuren übrig sind, noch immer reich an Schönheit und Abwechslung.

Der beste Standort zur Uebersicht des Haupttheiles dieses, vordem Olden'schen, Hofes, der jezt königlich dänisches Eigenthum ist und von einem Verwalter bewohnt wird, ist auf der Höhe des jenseitigen Alsterufers, wo zu einem Rasensitz zwischen wildverwachsnem Eichengebüsch ein versteckter Fusssteig leitet. Ein gewisser klösterlicher Geist der Ruhe und stillen Abgeschiedenheit, wehet über dieses Plätzchen; ein friedlicher, traulicher, heimischer Karakter, redet aus jedem Zuge dieses reichen Naturgemäldes. Im Vorgrunde ist der sich gegen die Alster niedersenkende buschigte Abhang. Ueber den flachen Sandgrund rieselt der Strom, zwischen kleinen Halbinseln und Wiesengründen, an dem Vorlande des Waldes und Gartens hin. Dort, die halbverdeckte Ansicht des Wohnhauses mit seinem vorspringenden achteckigten Salon, daran ein dunkles Lindenwäldchen stosst. Links eine starke Masse von Bäumen und Gebüsch, die sich vor dem Obst- und Ge-

müsegarten hinzieht, und sich Strom abwärts an eine englische Anlage schliesst. Daraus hebt eine trefliche Gruppe von vier der schönsten und höchsten Linden ihre majestätische Kuppelform hervor, und bildet über dem Ruhesitz darunter, einen hochgewölbten Dom. Rechts neben dem Lindengehölz, öfnet sich die Aussicht gegen einen von der Alster durchschnittenen Wiesengrund, und schliesst mit den Hügeln der alten Mellenburg. *)

Das Alsterthal. — Wenden wir uns von diesem Standort, auf eben dem Hügel einige Schritte links zu einem andern Rasensitz, so eröffnet sich eine trefliche, von der vorigen ganz verschiedene, einen grossen

---

*) Das neben stehende nur mittelmässig gerathene Blatt, zeigt eine Partie dieser treflichen Ansicht, entspricht aber der grossen und schön ausgeführten Originalzeichnung des Landschaftmalers Schmitt, nach welcher es sehr verkleinert gestochen ist, nur wenig. Ich besitze von der Hand dieses braven Künstlers vier solcher grossen Zeichnungen, die er an meiner Seite in Poppenbüttels Gegenden getreu nach der Natur entwarf. Auch die alte ehrwürdige Dorfeiche, deren ich vorhin erwähnte, hat er sehr glücklich gezeichnet.

Raum umfassende Aussicht, auf das von waldigten Höhen umfasste Alsterthal. Zwischen frisch bewässerten Inseln und Wiesengründen, windet sich der Strom an dem Dorfe hin, dessen Häuser zerstreut aus dem rechten Ufergebüsch hervorragen. Das Gehölz dieser Seite schliesst sich weiter hinab an den Poppenbüttler- und Wellingsbüttler Wald, der hier den Hintergrund bildet. Im entfernten Mittelgrunde liegen die Stromschleusen, und die Brücke der Wellingsbüttler Heerstrasse. — Beide Landschaften müssen in der Morgenbeleuchtung gesehen werden; ein grosser Theil ihrer Schönheit geht, wenn die Sonne Nachmittags hinter die Scene tritt, verlohren. Noch mehr verliert die Ansicht dieses reitzenden Alsterthals, wenn nach der Abfahrt der aus den hamburgischen Walddörfern den Fluss herabschiffenden Holz- und Torffahrzeuge, durch die Poppenbüttler Schleuse, das seichte Strombett mehrere Stunden Wasserleer bleibt, und da nun sumpfigte Tiefen zeigt, wo bald nachher die Alster durch neuen Zufluss wieder anschwellt, und die Wiesengründe umfasst. — Weiter hinab an den beiden Flussufern, sind noch verschiedene andre Standpunkte zu schönen Ueber-

sichten dieses Alsterthals und seiner Umgebungen; auf der Terrasse des Domhauses, neben an, vor einem andern Gartenhause, und an der jenseitigen Höhe. Keine dieser letztern Aussichten aber, ist so lachend und reich, als die beiden vorhin benannten.

Die Mellenburg. — An beiden Ufern der Alster führt ein schöner eine halbe Stunde langer Fusssteig an den Hügeln, und am jenseitigen Ufer noch ein dritter, auf der Höhe, dahin. — Man wähle einen der beiden erstern zum Hinwege nach der Mellenburg, und den zweiten zur Rückkehr nach Poppenbüttel. Um den Schattengang an der Alster, haben sich mehrere Freunde Poppenbüttels, durch Aushauen des Gesträuchs, durch Ebnen des Steiges und durch Anlagen von Ruhesitzen, verdient gemacht. Er ist dichtbelaubt, hie und da mit Durchsichten auf den Fluss und die Kupfermühle, kühl in der Mittagshitze, geschützt gegen unfreundliche Winde, still, einsam; der Wohnplatz flüchtiger Eichhörnchen, die in dem Gebüsch ungestört ihr Spiel treiben, und eines Chors von Nachtigallen im Frühling. — Jenseits des Flusses, führt der zweite beschattete Fusssteig an den Mühlenteichen der Kupfermühle, dann durch einen

Theil dieses Gutes hinaus in ein kleines licht durchgehauenes Gehölz des Alsterufers. Auf diesem Steige ist, der Mellenburger Schleuse gegen über, der Standpunkt zu einer der besonders in der Abendbeleuchtung malerischsten Aussichten dieser Gegenden, auf das in einer Gruppe trefflicher Bäume halbversteckt liegende Schleusenhaus, auf die Schleusen selbst mit den daraus hervorbrausenden Wasserfällen, die Hügel der Mellenburg und ihre Umgebungen. *) Diese Mellenburg — in der Volkssprache die Burg genannt — ist der Ueberrest einer Ritter- und Räuberveste, deren Besitzer, mit andern Raubrittern dieser Gegend vereint, die Flussfahrt einst beunruhigten und das Land brandschatzten. Sie wurden, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, von den mit den Grafen von Holstein verbündeten rüstigen Hamburgern vertrieben, und ihre Burgen und Verschanzungen zerstöhrt. Auf der jetzt von einem Landwege getheilten Erdhöhe, welche die Alsterfahrt und die Gegend umher beherrscht, stand einst die Burgwarte,

*) Auch diese Landschaft hat mir Schmitt nach der Natur gezeichnet.

und an der Feldseite hin sind noch Spuren der alten Bevestigungswerke. Von diesem Burghügel hat man eine weite Aussicht auf den sich zwischen Gebüschen hinschlängelnden Fluss, auf die Schleusen, den Kirchthurm von Bergstedt, und die entlegenern Dörfer. Von der Doppelschleuse im Thal tönt das täuschende Rauschen eines grossen Wasserfalls herauf, und vermehrt das Romantische der Lage des Schleusenhauses, deren treuherzige Wirthin, euch auf dem von einer Baumgruppe beschatteten kleinen Vorgrund ihres Hauses, eine Schale frischer Milch anbietet.

Anmuthig ist, und — wenn man kleine Dinge mit grossen vergleichen darf — im wahren Karakter von Schweizerthälern und Hütten, die Ansicht einiger Mühlengründe dieser und der etwas entferntern Gegend an der Alster, die Alt-Mühle, die Rotenbecker-Mühle u. a. mit ihren Teichen, rauschenden Wasserleitungen, kleinen Bauerhütten und Wirthshaften.

Die Alsterfahrt. — Versäumt es nicht, den friedlichen Fluss zwischen Poppenbüttel und der Mellenburg, in einem leichten Boot zu beschiffen. Ihr werdet auf dieser Fahrt oft überrascht werden; fast je-

der Ruderschlag führt euch zu neuen und abwechselnden romantischen Ansichten. Wie auf einem klaren Wiesenbach gleitet das Boot über den Sand - und Kieselgrund des sich in kurzen Krümmungen windenden Flusses, an Viehtrifften und Inseln, dann zwischen sich verengenden buschigten Ufern, weiter hin vor Olden's Anlagen vorbei. Bald scheint vor euch das tiefe Dunkel eines Gebüsches die Fahrt zu verschliessen: durch eine kurze Wendung öffnet sie sich plötzlich wieder, und der Fluss schleicht unter einem Laubgewölbe von sich zusammenwiegenden Baum - und Buschzweigen hindurch. Von dem wirthbaren Ufer hängen Johannisbeer - und Brombeerstauden in die Fluth herab: sie bieten euch labende Früchte; der feste Sandgrund des Flusses ladet zum kühlen Bade ein. — Ich kenne nichts, so anmuthig als diese Alsterfahrt, mit allen ihren kleinen Abentheuern und überraschenden Begegnissen. *)

---

*) Der dänische genialische Dichter Baggesen machte diese Fahrt mit Claudius i. J. 1788 und hat sie im 3ten Stück, Seite 19. 23 u. f. seines Labyrinths, oder Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, mit seiner originel-

Ein kurzer und angenehmer Fussweg ausser dem Gebiet von Poppenbüttel, ist der nach dem benachbarten herrschaftlichen Gut Wellingsbüttel, und in seinen mit Gängen ausgehauenen Wald, dessen glückliche Lage eines sich bald hebenden, bald in den von der Alster bewässerten Wiesengrund hinabneigenden Bodens, dessen schöne Aussichten und üppige Vegetation, mit einigem Kostenaufwand aber noch viel besser benutzt werden könnte, als es bisher mit den schnurgeraden sich kreuzenden Alleenlinien geschehen ist.

Um eine Stunde von Poppenbüttel entfernter ist das hamburgische Walddorf Wohldorf, und der Fussweg dahin, wenn man erst die Hälfte, eine magere und unbeschattete Gegend, zurückgelegt und den romantischen Grund der Rotenbecker Mühle erreicht hat, sehr anmuthig. Hier trit man in den treflichen Buchenwald von Wohldorf ein, wo, so wie bei den Walddörfern Hansdorf nnd Schmalenbeck, eine ma-

---

len Laune und in romantisch komischen Zügen geschildert. Man muss aber das Lokale genau kennen und dort seiner Spur gefolgt sein, um die Schilderung zu verstehen.

lerische Ansicht von Waldscenen, mit der andern wechselt.

Unser verewigter, um Hamburg verdienter Kirchhoff *) wählte Poppenbüttel zu seinem ländlichen Erholungsort. Seit vielen Jahren hatte er sich an dem oben beschriebenen Dorfplatz, eine Scheuer mit einigen bequemen Zimmern einrichten lassen, wo er die Tage der Musse von Geschäften in philosophischer Ruhe lebte, die schöne Gegend genoss, und auch hier sein Lieblingsstudium der Physik und Mathematik trieb. — Die Verdienste dieses in aller Hinsicht achtungswürdigen Patrioten, erstreckten sich hinaus über seinen Wirkungskreis als Mann des Staates, wo ein männliches Streben überall das Beste zu bewirken, Vorurtheile aller Art zu vertilgen, Aufklärung zu befördern, Männer von Kopf hervorzuziehen und sie zum Besten des Vaterlandes in Thätigkeit zu setzen, ihn in allen seinen Verwaltungen beseelte. Hamburg verdankt ihm

*) In einem der nächsten Hefte hoffe ich das Bild dieses edlen Patrioten nach einem vortreflichen Miniatur-Gemälde von Füger in Wien, liefern zu können.

auch die Verbreitung des Geschmacks und der grössern Kultur der höhern Wissenschaften der Physik und mehrerer Theile der Mathematik. Zu einer Zeit wo in unserm merkantilischen Staat hierinn fast noch nichts geschah, und die Kaufleute jene Wissenschaften blos für spekulativ und sehr entbehrlich ansahen, ging Kirchhoff selbst als Kaufmann mit einem schönen Beispiel voran. Er trieb schon als junger Mann neben der kleinlichen Beschäftigung eines Detailhandels und mechanischer Waarenkunde, mit warmen Eifer das Studium dieser Wissenschaften, und ward in der Folge Sammler eines sehr vollständigen und auserlesenen Instrumentenvorraths. *) den er den ältern Freunden der Wissenschaften, wie dem angehenden Lehrling gerne aufschloss, durch einen bündigen und lichtvollen Vortrag erläuterte, und ihn selbst dem gemeinnützigen Unterricht in öffentlich in seinem schönen Museum gehaltenen Vorlesungen und

*) Herr Professor Brodhagen und ich, haben im 5ten Band des hanseatischen Magazins S. 27 u. f. eine ausführliche Beschreibung dieses treflichen Kabinets geliefert.

in oft angestellten, fast nie mislingenden Experimenten widmete. Dieses Beispiel, und unsers Büsch's Lehren, wirkten auf Geschmack und Selbstbildung manches jungen Geschäftsmannes, der mit diesem belohnenden Studium seine Musse nützlich ausfüllte. In spätern Zeiten stieg diese Liebhaberei und der Sammlerfleiss in physikalischen und mathematischen Werkzeugen, unter unsern Kaufleuten, und erstirbt auch nach dem Tode dieser beiden dazu eifrig ermunternden Beförderern hoffentlich nicht wieder, da die Brodhagen, Reinke, Repsold und andere, fortsetzen werden, was jene begannen, da unsere öffentlichen Sammlungen mit guten Instrumenten-Apparaten immer mehr bereichert werden, *) und da es noch jezt Privatsammler **) giebt, die das Studium dieser Wissenschaften mit Vorliebe praktisch treiben. —

---

*) Von dem Staat ist unlängst die Büsch'sche Instrumenten-Sammlung für die öffentliche Bibliothek angeschafft, und die Commerzdeputation und Admiralität verwenden auch auf diesen Gegenstand bedeutende Summen.

**) Die Herren Berthau, Lübbert, Maak, Voght, Schroeder u. a.

Kirchhoffs Antheil an der glücklichen und höchst wichtigen Reform der hamburgischen Bank, worinn er des grossen und edlen Patrioten Lütkens Mitarbeiter war, ist unvergesslich, so wie die durch ihn beförderte Verbesserung der für den Handel so wichtigen Hydrotechnik des Elbstroms und seiner Seeufer. — — Im August 1800, traf ich — eine mir auf immer wehmüthige Erinnerung! — diesen edlen humanen Greis in Poppenbüttel auf seinem letzten Spaziergange nach Wellingsbüttel, dem noch an demselben Abend seine Todeskrankheit folgte, woran er am 10. September starb. — Heiterer sah man ihn nie, als auf diesen seinen täglichen Spaziergängen in den Gegenden seines Tuskulums in Poppenbüttel. Er liebte es von jeher mit grosser Anhänglichkeit. Jeder einsame Fusssteig in die nahe und entferntere Gegend, jeden romantischen Landweg umher, jede Uebersicht einer schönen Landschaft, einer malerischen Partie im Dorf, kannte er genau Es war ihm ein wahrer Genuss, die Ankömmlinge in diesen Gegenden, welche die ohne ortkundigen Führer nicht leicht aufzufindenden Steige noch nicht kannten, umher zu führen, und auf die Standpunkte schöner Ansichten zu

stellen. — Durch ihn lernte auch ich sie vor achtzehn Jahren zuerst kennen, als, aus den lachenden Thälern der Alpen, von Italiens grossen Naturscenen, und aus den Frühlingsgefilden des milden südlichen Frankreichs, ich heimkehrte und — wie es der Jugend geht — nur immer vergleichungsweise urtheilend, im Vaterlande hierinn keine Nahrung für Auge und Herz wiederzufinden wähnte. Ich fand sie, wenn gleich anders, doch wieder, in den grossen Ansichten der Elbe und ihrer Gestade; aber, meinem Hange für das stillere Ländliche nach, am meisten an diesen reitzenden Ufern der Alster. — —

Ehe ich sie verlasse und zu andern Gegenden um Hamburg übergehe, noch ein Wort für Landschaftmaler, wovon seit einigen Jahren mehrere angefangen haben, schlecht und recht gewählte hamburgische Aussichten zu zeichnen und in allerlei Formen und Farben herauszngeben. — Ich habe mich über die Eigenheiten unserer Gegenden schon erklärt, *) und glaube

*) Im ersten Band dieser Skizzen S. 265 und in diesem Heft S. 10 u. f.

von den Freunden derselben, unter welchen ich mich als einen der ersten zähle, nicht misverstanden zu sein. Weit entfernt, ihre Schönheiten zu verkleinern, sie herabzusetzen, und durch Vergleichung mit andern ausländischen Gegenden zu entwürdigen, behaupte ich blos, dass nur eine geringe Zahl derselben sich zu Darstellungen mit dem Pinsel eignet. Wenn ich das schöne, und an malerischen Ansichten reiche Elbufer bis nach Blankenese, und die Gegenden in und um Poppenbüttel — welche, wenn die Holsteiner mit uns rechten wollten, nicht einmal hamburgische Ansichten genannt werden können — ausnehme, wo der beobachtende und denkende Künstler nicht erst der Nachweisung bedarf; so finden sich zum Aufnehmen von grossen Ansichten nach der Natur, nur äusserst wenig glückliche Standpunkte, um für das Auge ganz befriedigende Nachbildungen zu entwerfen. Alle diese ununterbrochen geraden Linien am Horizont, alle diese unendlichen Flächen, deren Ferne — ohne Hintergrund — wie die Meeresfläche an dem sich niederwölbenden Horizont zerfliesst, bieten, der üppigen Vegetation und Staffage in einigen dieser Landgegenden ungeachtet, dem Land-

schaftmaler von richtigem Gefühl und Geschmack, nicht viel für den Pinsel dar, und leisten, auch in der relativ glücklichst gerathenen Darstellung, dem fremden Anschauer sehr wenig. Ich kenne manche schöne Landschaft nahe um Hamburg, die mir in der Natur unendlich werth ist, weil, indem ich sie sehe, sie meinem Gefühl genügt, die sich aber deswegen noch lange nicht zum Zeichnen eignet. Ihr relativer einziger Werth in der Zeichnung und Malerei, besteht für den einheimischen Anschauer und für den Fremden, bei welchem sich an diese Ansicht schöne Erinnerungen knüpfen, allenfalls blos in dieser Erinnerung allein; jedem andern aber werden solche Gemälde nichts, oder doch nur sehr wenig leisten.

Würde ich von einem ankommenden Landschaftmaler, der nun einmal hamburgische Landaussichten zeichnen wollte, aufgefordert mit ihm zur Auffindung derselben auf eine malerische *) Jagd zu gehen; in

---

*) Ich brauche dieses uneigentliche Beiwort nur einen Augenblick für diesen Begriff; allzufreigebig und gedankenlos, wird es von unsern maleri-

der That, das malerische Tagewerk würde zwar ermüdend, die malerische Beute aber nur sehr geringe sein. — Unterdessen will ich hier geben, was ich darinn kärglich gesammelt habe. Für den Künstler mag es zur Erleichterung des Nachsuchens und Verbesserns dastehen. Will er meinen Vorschlägen folgen, und diese Ansichten des Landes zeichnen — ich habe schon gesagt, dass er an der Elbe und in Poppenbüttel nicht erst der Nachweisung bedarf — so wird er in dieser Nachbildung der schönen Natur noch immer manche Sckwierigkeiten zu bekämpfen finden: doch wird der Ansbhauer seiner Gemälde, dem die schöne Natur in den Urbilden werth ist, ihm diese Darstellungen mehr danken, als solchen Künstlern, die uns zeither mit der Unterschrift: Hamburgische Aussichten, z. B. Stücke von unbedeutenden Stadtthoren, oder schief und unperspektivisch gezeichneten Auf- und Abgängen des Walls, oder an sich

---

schen Reisenden, und malerischen Spaziergängern u. s. w. auf ihren malerischen Reisen, malerischen Spaziergängen u. s. w. verbraucht.

selbst unbedeutende Winkel des innern Alsterbassins mit der Windmühle und einem einstürzenden — Abtritt im Vorgrunde u. s. w. geliefert haben.

Meine hier vorzuschlagenden Standpunkte zu solchen Ansichten wären etwa folgengende, andre nicht ausgeschlossen, die sich vielleicht einem scharfsichtigern und mit mehr Sachkenntniss in der Kunst des Landschaftmalers bewaffneten Augen bei einsamen Spaziergängen auf unsern Fluren, manchmal ganz unvermuthet, wie eine schnell vorübergehende Erscheinung, darstellen mögen.

Die in ihrer Art um Hamburg erste und einzige Aussicht, von der äussersten Spitze der Bastion Vincent, auf die Alster, die Damthorsgärten bis nach Harvstehude und rings her gegen die Vorstadt St. Georg. Es ist ein treffliches, ein volkomnes Gemälde, in der Morgenbeleuchtung, aber, bei dem Verbot die Bastion zu besteigen, nur wenigen zu sehen vergönnt.

Die beiden Alsterseen, von der Wallhöhe neben dem Lombard und vor der Brü-

cke, von dem im vorigen Frühling angelegten letzten Sitz angesehen. Sie erscheinen hier beide als ein grosser See, der durch eine schmale Erdzunge des Walls bis an die Lombardsbrücke herab, getheilt ist. Rechts macht die Masse der Stadt, und weiter her die Wallhöhe der Bastion Vincent und die Vorstadt, den Hintergrund; im Vorgrunde würde die Windmühle stehen, und links das Auge hinausschweifen an dem sich über das ferne Ufer der Alster ausser der Stadt, niederwölbenden Horizont, der der Phantasie den Spielraum des Unermesslichen lässt.

Das Eichenthal von Harvstehude, von dem Standpunkt auf dem sogenannten Licentiatenberge, mit den sich kreuzenden Fahrwegen am Fuss des Hügels; dort die zwischen den Eichen durchblickende Alster, die hier als ein schmaler Fluss erscheint; das jenseitige Ufer, und über dem Rücken des Abhangs eines Saatfeldes, die halb hervorragenden Stadtthürme.

Das Thal von Eppendorf, etwa hundert Schritte höher auf von der Stelle, wo

der Fussweg von dort nach Lockstädt den Fahrweg nach Eimsbüttel kreuzt, angesehen. Es ist eine der weitesten und zugleich reichsten Landansichten unsrer Gegend. Hier das Dickigt des Dorfs, mit den aus den Baum- und Buschmassen einzeln hervorblickenden Strohdächern und der Thurmspitze. Mehr rechts, in einer sich öfnenden Ferne, Wiesengründe mit zerstreueten Baumgruppen, bis über die Alster hin nach Wandsbeck. Die Städte Hamburg und Altona rechts fernhin im bläulichen Nebel. Das Gemälde gewinnt im Frühling, oder in einem regnigten Sommer, wie der jetzige, wenn die Thalwiesen mit ausgetretenem Wasser halb bedeckt sind, und so, einen kleinen von Büschen umfassten See, am Fuss des frischgrünenden Saathügels bilden. Aber der Vorgrund! er fehlt hier, wie es fast allenthalben in unsern Gegenden an einem Hintergrunde fehlt. — Die drei zulezt genannten Landschaften müssen in der Abendbeleuchtung der Sonne gesehen werden.

Bei der Eppendorfer Mühle; diese mit dem Mühlenteich im Vorgrunde; hinüber bis an das Holz von Borstel; in der Morgenbeleuchtung.

Das Alsterthal, von dem jenseitigen Ufer des Steinthors bei der Kuhmühle, oder weiter hinab aus dem Stadthause Uhlenhorst angesehen, in früher Morgenbeleuchtung der Stadt und der Ufer der Rabe, bis an den Hügel von Harvstehude.

Die Ansicht der Bill, von der Mühle bei dem sogenannten letzten Heller, mit der Heerstrasse, die Marsch, und im Hintergrunde die Mohrburger Berge jenseits der Elbe.

Eine ähnliche Ansicht von der Höhe des Hammerkirchhofes.

Einige kleinere von der Bill durchschnittene Landschaften, von mehreren Standpunkten im Billwärder angesehen: unter andern, aus dem Vorgarten des Herrn Schuback, gegen Schiffbeck, mit den Hügeln und dem kleinen Uferdorf Schleems; in der Abendbeleuchtung.

Aus diesen und einigen ähnlichen Aussichten, die dem einsamen Wanderer hie

und da als eine willkommene Erscheinung begegnen, lies sich, wie mich deucht, wohl eine Reihe hamburgischer Landschaftsgemälde bilden. Aber es gehört nicht ein steifer Abschreiber der Natur, sondern ein Künstler dazu, der Gesichtspunkte glücklich wählt, mit Geist und Verstand arbeitet; ein ächter Schüler Claude Lorrain's, der das ländlich Stille und das gefällig Schöne, diese Hauptzüge des Karakters unserer Gegenden, der Natur zu entwenden und auf sein Malertuch hinzuzaubern versteht. — Ihm wollen wir huldigend dann zurufen:

Sei pittore anche TU! — —

Inhalt des vierten Heftes.

Seite

Unser Frühling . . . . . 5.

Nachwinter im Blüthemonat. Erinnerung an längst vergangne Sommer.

Ueber Gegendbeschreibungen . 8.

Ihre Schwierigkeiten. Nothwendige Eigenschaften eines Darstellers von Gegenden. Karakter der unsrigen. *Nil admirari!!*

Der Wall . . . . . 14.

Baumgänge. Baumerstümmlungen. Entstehung und Abstellung derselben. Verschönerungen des Walls. Das Fortifikationshaus. Neue Sternwarte.

Büsch's Ehrendenkmal . . . . 24.

Geschichte der Stiftung. Schwierigkeit bei der Wahl eines schicklichen Platzes dazu. Anrede der bei der Errichtung am 27ten Juli gegenwärtigen Versammlung. Beschreibung des Denkmals. — Erfahrungen bei dieser Gelegenheit. — Prosopopoei eines ungenannten Patrioten an Hamburgs Bürger.

Gartenkunst . . . . . 44.

Rückblick auf die althamburgische Gartenkunst. Ausnahmen von der Regel des Schlechten und der Karrikatur. Herrn Johannes Schuback's Garten in Billwärder. Neueste Revolution des Geschmacks in der Gartenkunst. Misgriffe der Theoretiker und Prak-

tiker. Grundsätze des verständigen Verschönerers der Gärten, Arens als Gartenkünstler. Herrn Senator Günthers Gartenanlagen. — Nachäffende Gartenkünstler.

Gartenleben . . . . . 56.

Parallele des ehemaligen Gartenlebens mit den jetzigen. Prachtgärten. Vermehrte Gartenliebhaberei und Gartenhäuser.

Gegenden um Hamburg . . . 63.

Erinnernngen. — Damthorsgegend. —

Harvstehude. Hagedorn's Dichtersitz unter der Linde. Geeigneter Platz zu einem Denkmal für diesen vaterländischen Dichter. Seine Karakteristik. — Umgebungen von Harvstehude. Reminiscenz an Italien, bei der Pignen - Gruppe von Harvstehude.

Eppendorf. Ansicht. Der Taubstummen - Lehrer Heinike.

Eimsbüttel. Ansicht.

Lockstädt. Urban - rustike Ansicht. Gartendörfer. Ländliche Gasthöfe. Unzeitige *Fanfare*.

Poppenbüttel . . . . . 83.

Ansicht des Dorfes von verschiedenen Seiten. Das Innere. — Der malerische Dorfplatz. — Die Kupfermühle und ihre romantischen Umgebungen. Olden's Andenken. — Das Alsterthal. — Die Mellenburg. — Die Alsterfahrt. — Der Wellingsbüttler Wald. — Hamburgische Walddörfer. — — Der Landsitz unsers Kirchhoff's in Poppenbüttel. Seine Verdienste als Staatsmann und als Beförderer der Wissenschaften.

Ein Wort an Landschaftmaler über unsere Gegenden. Vorschläge zu Standpunkten um hamburgische Aussichten aufzunehmen.

——————— (die Unsterblichkeit
Ist ein grosser Gedanke ——

2

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* —

Fünftes Heft.

Hamburg, 1803.

Bei Friedrich Hermann Nestler.

Unser Herbst.

Von unserm Nachsommer — wie sie ihn nennen — gilt fasst ohne Ausnahne Klopstocks holder Gesang: *)

Der May ist wiedergekommen,
Ob er gleich September sich nennt.

Seltner als ein ganz schöner Frühling, ist bei uns ein trüber Spätherbst, und, wär' er nicht auch von andern Seiten der schönste und genussvolleste Theil des Jahres, so ist er's doch von dieser für uns. Dieser „Septembermay", mit seiner milden Temperatur, stillen und heitern Luft, dauert

*) In der Ode: Die Wiederkehr.

gewöhnlich bis zum Ausgang Oktobers, blickt oft noch an einzelnen Tagen des Novembers durch, und verräth nur durch das Abendfrösteln die Annäherung des Winters.

Die Erinnerung daran ist noch neu. Der Oktober des lezten Jahrs war bis zu Ende schön. Nie erinnere ich mich, unter dem Hamburgischen Horizont, schönere, an Kampaniens Frühlings Thäler, und an der Hieren lächelnde Gefilde, mehr erinnernde Naturscenen dieser Jahrszeit gesehen zu haben. Unter den milden Stralen der Sonne sank zwar das in dem herbstlichen Sommer frühe veraltete Laub: aber das kleine Gebüsch trieb hinter den falben Blättern, neue Knospen, selbst Blüthen hervor. Kein Nebel umwölkte den Tag, kein kalter Abendthau vertrieb uns nach dem frühen Untergang der Sonne.

Könnte ich, Claude's, oder Vernets Pinsel in der Hand, zwei Scenen dieser schönen Herbsttage, an den Ufern der Alster und Elbe, darstellen! Am Sonntage den 24. Oktober, und eben so am lezten Tage dieses Monats, konnte man, von allem Reiz der Natur umgeben, sich noch unter freiem Himmel lagern. Ein reinblauer Aether

wölbte sich über dem spiegelhellen Alstersee. An seinem Ufer standen Büsche und Bäume, in ihren zart abstufenden herbstlichen Laub Schattirungen; scharf abstechende lichtgrelle Punkte und Streifen, zwischen den braunen Tinten der Schatten und dem verschiedenen Grün ihrer noch stark belaubten Zweige. Ein blassbläulicher Ton des Nebels überzog die schwindende Ferne, und färbte die nahen Gegenstände umher sanfter. — Landschaftsmaler! dies ist die Erndtezeit eures Studiums der Natur in ihrem lieblichsten Gewande!

Von grösserm Karakter war Sonntags den 31. Oktober, eine Morgenansicht am Ufer der Elbe; für den Pinsel eines Vernets ein würdiger Vorwurf. Solche Scenen glükten dem Raphael Frankreichs am meisten. Am Frühmorgen lag ein leichter doch undurchsichtiger Nebel auf dem Strom und verschleierte die Gegend umher. Bald wallte er, vom Windzuge in Wellengekräusel vom Ufer abgetrieben, um dichter den Strom zu bedeken; bald hob er, gleich einem Vorhang, sich von der Stromfläche ab; nah und ferne zeigten sich ankernde Schiffe auf Minuten, um hinter dem sich niedersenkenden Nebel bald wieder zu verschwinden. —

Die Sonne stieg höher, und schneller wirbelte das Nebelgewölk vor ihren noch kräftigen Stralen dahin. Licht und Dunkel kämpften lange, in malerisch wechselnden Massen des Stromgewölkes. Nun brach siegend die Sonne hervor, und die Dünste flatterten wie leichte Schatten, in phantastischen Gebilden einer *fata Morgana* *) vorüber. Der Vorgrund und Strom mit seinen Schiffen war beleuchtet; die Inseln ruheten noch im Helldunkel einiger Nebelmassen, bis auch diese verflüchtigt schwanden. Nur ein lichtbläulicher Silberduft blieb zurük, und überzog mit durchschimmerndem Gewebe die Ufer, ohne die klaren Umrisse der Gegenstände zu verschleiern. Still

---

*) Die *fata Morgana* ist eine, durch viele, und oft sehr fabelhafte Beschreibungen Reisender, bekannte Lufterscheinung zwischen den Sicilischen und Kalabrischen Meeresküsten, wo, in der mittlern Luftregion, eine erhizte Phantasie Riesenkämpfe, streitende Heere, erscheinende und wiederverschwindende Städte, Palläste u. dgl. sieht. Es ist ein Spiel des von der Morgenluft leicht bewegten Nebels, in welchem, unter gewissen Lichtwürfen und Reflexen, die Gegenstände der Ufer sich darstellen.

feiernd, vom Winde unbewegt, lag, aus Rainville's Garten angesehen, der Uferwald und die Elbe. Das Geläute der Dorfkirche von Ottensen hallte herüber — ein Grabgeläute des scheidenden Herbstes. — Man begrub einen Todten. — Ich sah den Sarg an Klopstocks Linde vorüberschweben zum Grabe. Noch stand sie in der vollen Schönheit ihres herbstlichen Laubes. — Ach! mir ahnete nicht, ich würde sie erst wieder sehen im Trauergefolge, das die entseelten Reste des Grossen und Guten — meines hochverehrten väterlichen Freundes — im nahen Frühling unter ihren noch nicht wieder belaubten Zweigen versenkte.

Seine Linde.

„Lang sah ich, Meta, schon dein Grab,
Und seine Linde wehn;
Die Linde wehet einst auch mir,
Streut ihre Blum' auch mir;

Nicht mir! das ist mein Schatten nur
Worauf die Blüthe sinkt — —"

Nach Meta Klopstocks Tode, ward, mit Rosengebüsch, die Linde von ihren Schwestern und Freundinnen auf ihr Grab des Todtenackers zu Ottensen gepflanzt. Ueppig ist sie emporgewachsen; sie erlebte, da nun sein schlummerndes Gebein zu der Asche der Hochgeliebten eingesenkt ist, beinah ein halbes Jahrhundert; weit umher der schönste Baum; unentweihet von der

Axt und Scheere; vom Wipfel herab bis zur Fläche ihrer untersten sich über das Grab wölbenden Zweige eine natürliche Pyramidalform; reichgeastet, dichtbelaubt, kräftigen Wuchses — „ein ewiger Jüngling." — Jezt — muss ich es sagen! — gerade in der Todeswoche Klopstocks, dem sie so theuer war, hat die rohe Faust des Todtengräbers die Linde verstümmelt. Unter dem platten Vorwand, die Särge des Kirchspiels könnten von dieser Seite unter den niederhängenden Zweigen nicht geraden Weges zur Kirche getragen werden, wurden die schönsten und stärksten untersten Aeste von ihm theils abgehauen, theils verschnitten. Die eine Seite ist schief, die andre unterbrochen verhauen, und so die Basis der Lindenpyramide zernichtet. Noch immer ist der Baum zwar nicht unmalerisch, aber seiner vollen schönsten Form ist er, durch drei und zwanzig ihm geschlagne Wunden, auf immer beraubt. — Klopstocks Gattinn hatte dringend gebeten, bei der Oefnung des Grabes der Linde zu schonen! Seitdem wird sie von sorgsamern Händen gepflegt, um ihre vorige Schönheit, durch beförderten Wuchs der untern Aeste, wo möglich herzustellen.

Am 6. Mai des vorigen Jahrs, — für

Klopstocks Freunde ein Tag böser Vorbedeutungen! — begleitete ich ihn zu einem Gastfreunde in Ottensen, wo unsere monatliche Mittagsgesellschaft gehalten ward, deren Stifter er vor achtzehn Jahren, mit Büsch, Reimarus, Dörner, Schuback und Matsen war, und sie mit grosser Vorliebe besuchte. Er sollte hier von einem Chorgesang aus seinen Oden überrascht werden. Des nur allzugewöhnlichen plözlichen Wetterwechsels am Morgen dieses rauhen Maitages ungeachtet, entschloss sich Klopstock in diese ihm so werthe Gesellschaft zu gehen, die er in dem lezten Jahr wegen zunehmender Kränklichkeit nur selten besuchen konnte. Ich hörte seinen beharrlichen Entschluss mit banger Sorge. Wir fuhren von unsern benachbarten Gärten ab. Er war sehr heiter. Als wir zur Linde seines Grabes in Ottensen kamen, die er schon lange nicht mehr ohne ahnungsvolle Rührung sah, unterbrach ein vielleicht zufälliges Schweigen unser Gespräch. Mit feierlichem Ernst im ruhigen Blick sah er nach der vom nördlichen Winde stark bewegten Linde, bis im Vorüberfahren wir sie aus den Augen verlohren. Eine Stunde darauf, überfiel ihn, im Kreise der Freunde, mit anwandelndem Fieber

begleitet, eine Betäubung, gegen welche seine starke Sele vergebens kämpfte. Er musste die gerührte Gesellschaft verlassen. Wir fuhren zurük. Er war in einer schlummernden, sprachlosen, fast schlagartigen Betäubung. Während der langen Fahrt, sass ich in augenblicklich steigender Furcht neben ihm, er werde in meinen Armen sterben. — Sehr schwach ward er vor seinem Garten aus dem Wagen gehoben. Einige Wochen schwebte er in Todesgefahr. Erst am Schluss dieses feuchten und rauhen Sommers, ward die Krankheit, mehr noch, wie sein sorgsamer Arzt, der redliche Heise, gestand, durch seine starke Natur, als durch Hülfe der Kunst gehoben. Noch einmal erstand er von seinem schweren Lager; genoss des schönen Septembermays noch einmal. — Es war sein lezter.

Sein Tod

in der Mittagsstunde des 14. März.

„Nicht diese Stunde nur, Er starb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden des ehrenvollen Todes,
Den Er gestorben ist.“

Von seinem Tode — dem Resultat seines Lebens — will ich reden. Meine Ehrfurcht für diesen Sterbenden — theile ich sie nicht mit allen Guten und Edlen? — heischt es, und eine stille Ueberzeugung, des wohlthätigen Eindruks dieser Darstellung, auf viele Gute und Edle.

Ich achte nicht kleinlicher Deutungen, nicht des Hohnlächelns starkgeisterischer Schulen.

Ein ehrwürdiger, ein hoher Gegen-

stand ist's wovon ich reden will. — — Vermögte, erhabener Geist! ich deiner würdiger es zu thun!

Klopstock starb, wie er gelebt hatte. Er behielt eben den durch Grundsäze bestimmt gezeichneten Karakter. Eben die Ueberzeugungen und Hoffnungen, die seiner Sele Heiterkeit und höhern Frieden gaben, blieben sein bis in den Tod, wovon er immer mit heiterm Ernst sprach; die tröstenden Vorstellungen von dem Abschiede aus der Welt, die lieblichen Bilder des erhabenen Sängers des Todes und der Unsterblichkeit, waren bis an das Grab seine sanften Begleiterinnen.

Ich trete einige Monate, die der entscheidenden Minute vorangingen, zurük.

Still, wie diese von Leidenschaften nie bewegte, selten vom Körperschmerz bis zur Klage überwältigte Sele immer war, blieb seine Stimmung auch während den Wintermonaten dieses Jahrs, wo er die zunehmende Schwäche der Körperkräfte, darüber sein Geist sonst siegte, zu bemerken schien. Gern sah er, besonders Abends, einige besuchende Freunde. Wenn sie Tage hintereinander nicht kamen, warf er ihnen, mit sanftstrafenden Worten, ihr Ausbleiben vor. «Kommen Sie einmal wieder zu ihrem armen Eremiten?» sagte er

mit Liebe, als das vorlezte mal ich zu ihm hereintrat. Er las in der Messiade, worin ich ihn mehrmals während dieses lezten Winters lesend, und dann im Anfang des Gesprächs feierlicher gestimmt fand. — »Meint nicht" — sagte der selbst gegen die Seinigen kindlich bescheidene Mann — „Meint nicht, dass ich mich als Dichter lese. Ich thue es, um mich mit den hier enthaltenen Ideen zu beschäftigen, und zu erbauen." — In der Unterhaltung blieb er übrigens sich völlig gleich, jugendlich froh, scherzend, theilnehmend an dem Wohl und an der Familien Zufriedenheit seiner Freunde, nach deren kleinste Vorfälle er sich mit väterlicher Innigkeit erkundigte. Wenn er an mit hämorrhoidal Uebel wechselnden Koliken litt, und ein gelinderer Schmerz ihm nur den Freundesbesuch erlaubten, vergass er jene leicht, seine heitre Stimmung kehrte zurük; er wollte nicht, dass von Uebelbefinden weiter geredet würde, und ladete seinen Gastfreund ein, mit ihm ein Glas des treflichen alten Weins, womit seine nahen und fernen Bekannten wetteifernd ihn labten, und er statt aller Arzenei die leidenden Verdauungskräfte stärkte, zu trinken. — Von den neuern Weltbegeben-

heiten vermied er, mit sichtlicher Abneigung, zu reden. Dagegen lenkte er das Gespräch mit Vorliebe auf Züge aus der Geschichte seiner Jugend und auf alles was damit in seinen spätern Jahren in Verbindung stand. Mit aller der Schärfe seines Gedächtnisses, mit der regen Einbildungskraft, der Stärke des Ausdrucks, der hohen Darstellungsgabe, und mit Einmischung der zartesten Züge der Empfindung, die wir immer an ihm kannten und bewunderten, sprach er von diesen, seine Sele sichtbar erheiternden Scenen längst verflossener Jahre. — Einen ganz frohen von keinem Schmerz unterbrochenen Tag, verlebte ich mit den Meinigen und einigen Freunden am 6. Januar bei ihm, in dem nur durch und mit ihm glücklichen Kreise seiner Familie. Er war um zwanzig Jahre verjüngt an diesem uns allen unvergesslichen Tage. Die volle Heiterkeit seines vorigen Lebens, anmuthiger Scherz, jugendliche Fröhlichkeit, liebevolle Theilnahme stimmten ihn zur geselligen Freude. Viel hofften wir jezt von der Dauer dieses Wohlbefindens. — Wir hatten zu viel gehofft. —

Als ich am Abend des 12. Februar zu ihm kam, fand ich, seit dem lezten Be-

such ihn sehr verändert. Nicht sein äusseres Ansehen sowohl, als seine Stimmung, diese sonst unerschütterliche Gleichheit und Heiterkeit seiner Laune, seiner Ansichten, seiner mittheilenden Hofnungen für den herannahenden Frühling waren gesunken. Er war in sich gekehrt. Ein ernstes Gespräch, von Tod und Unsterblichkeit, mit ** hatte ich unterbrochen. Schweigend reichte er mir die Hand. Ich ahnete eine Veränderung seines Innern, sprach, um ihn zu erheitern, womit ich ihn oft erheitert hatte, von dem herannahenden Frühling, von den milden Sonnenbliken dieses ersten unserer sonst später eintretenden Frühlingstage. Wer freute sich mehr als er dieser Stralen der Hoffnung, welche mit jeder Morgensonne in seine Fenster blikten! Anders war es jezt! »Reden Sie," sagte er mit dem Ton des gestiegenen Leidens der Krankheit, »reden Sie mir nicht davon. Mich wird der Frühling nicht erfreuen." — Seine weissagende Sele sprach es. Er sah nicht mehr den Frühling und die erfreuende Sonne. Ich verlies ihn, nachdem sein Geist während des zerstreuenden Gesprächs sich wie immer erheitert hatte, und — sah ihn nicht wieder.

Schwer überfiel ihn am 14. Februar sein gewöhnliches schmerzhaftes Uebel, wozu ein völlig entkräftendes Fieber trat. Noch drei Tage widerstand die Kraft seiner starken Sele; er blieb noch auf seinem Lehnstuhl, sank dann am 17. Februar auf das Lager wovon er nicht erstand.

Mit dieser Epoke seiner lezten Krankheit, und mit jedem Tage mehr, schied er von den Erinnerungen an die Begebenheiten auf dem Schauplaze der Welt. Des edlen Alexanders entschlossne Stimmung zum Frieden segnete er noch; fragte noch einmal nach dem Schiksal der ihm theuren Schweiz, für welches er von Alexanders mildem Einfluss viel hoffte: und sprach dann während seines vierwöchentlichen Krankenlagers nicht mehr von Ereignissen die ausser dem engsten Kreise der Seinigen lagen. — Er schied von seinen Freunden, selbst von seinen nächsten, sandte ihnen manchmal freundliche Grüsse, sah aber ausser seinen Aerzten, die zugleich seine Freunde waren, Heise und Reimarus, keinen von ihnen mehr. Er wollte ruhig sein, und vor allem, unerschüttert durch Blike und Worte des Bedaurens. Als gleich in den ersten acht Tagen sein Bruder Victor ihn während

eines ruhigen Zwischenraums des Schmerzes zu sehen wünschte, gestattete er es. Durch die leidende Gestalt sichtbar erschüttert, trat er zu ihm herein. Klopstock bemerkte es, reichte ihm die Hand, und sprach mit dem Ausdruk hoher Geisteskraft: »Kein Mitleid, mein Bruder!" — Nur seine edle Gattin und ihre Tochter, sie, die mit unendlicher Liebe und der sorgfältigsten Aufmerksamkeit sein Leben bis in den Tod beglükten, behielt er bei sich, und bat sie oft, ihn nun nicht mehr zu verlassen; — sie nannte er, sterbend noch, seine Engel. — Ausser einigen stärkenden Getränken, nahm er keine Nahrung: der irdische Theil von ihm bedurfte ihrer nicht mehr. — Durch die auf sein Geheiss niedergelassnen Vorhänge der Fenster, war er geschieden selbst von dem ihn sonst so hoch erfreuenden Licht der Sonne. Er fragte nicht nach dem Wechsel und den Stunden des Tages. In einem stillen, nur mattbeleuchteten Gemach lag er; — war hier allein, wollte hier allein sein — mit Gott, sich nur mit Gedanken an Tod und künftiges Sein beschäftigen. Die sterbende Maria, Lazarus Schwester, lies er zu Martha sagen:

Bereite das Grab mir!
Geh, ich will allein seyn mit Gott. Zu des
Heiligen Füssen
Sass ich, da lehrt er mich: Eins ist Noth!
Nun ist es das Eine,
Dass ich allein sey mit Gott! Den besten
Theil will ich jetzo
Auch erwählen! *)

Das wollte auch Er nun. Stille der Sele, Ergebung in Gottes allerheiligsten Willen, tief empfundner Dank für die Freuden des Lebens, sanftes Dulden der Leiden des Todes, ruhiger Blik in das Grab, festes Hoffen, freudiges Erwarten eines höhern Lebens, das war jezt die Hauptsumme aller seiner Empfindungen — erfüllten sie seine fromme Sele nicht immer? — In hohen Gedanken des Trostes ergoss sie sich gegen seine beiden hochgeliebten Pflegerinnen. Eben die schöne Gestalt des Todesengels, eben das ihn nie schrekende Bild des Grabes, eben die erhebende Ansicht einer bessern Welt, welche den hohen Jüngling in Stunden göttlicher Begeisterung zu heiligen Liedern ent-

*) Messias, neueste Ausg. 12ter Gesang, V. 239 u. f.

flammten, umschwebten im Sterben das Haupt des edeln himmelvollen Greises. Das erhabene Ideal des glüklichen Todes eines Gerechten und Guten, hatte er im zwölften Gesange des Messias mit unerreichbarer Hoheit gesungen. *) Er starb diesen Tod. So, wie er die sterbende Maria, ihre an dem Sterbelager weilende Schwester und ihren Bruder, den Gottgeweiheten, empfinden und reden lies, über den Abschied von den Unsrigen, über Tod, Grab, und Unsterblichkeit der Sele, so empfand und redete er; so tröstete die Seinen auch er, betete auch er, segnete auch er sich ein zu dem Schlummer im Grabe.

Seine Freundinnen störten diese hohen Beschäftigungen seiner frommen stillen Sele nicht. Schon über das Thal des Todes schien sie zu schweben. Mit der Kraft des Geistes die er ihnen einflösste, hemmten sie Klagen und Thränen, verschwiegen sie ihrem Sterbenden jede Erinnerung an seine Freunde, die lezten seiner Zeitgenossen,

*) Den Tod der Maria, Lazarus Schwester, der Freundin Christus. 12ter Gesang, V. 401 bis 736.

welche fast mit ihm zugleich in das Grab hinabstiegen. Diese lezten waren Gleim und Hirzel in Zürich. Von beiden erhielt er während seiner Krankheit noch Briefe; *) und beide starben kurz vor ihm. Auch wusste er, dass in Hamburg einige seiner Bekannten vor ihm befallen waren. Er frag te nicht nach dem kranken Gleim und Hir zel, auch nicht nach diesen, aber seine Aeusserungen verriethen, dass er ihren Tod ahne. So waren Alle seine Jugendfreunde ihm vorangegangen, und so die schwermüthigen Ahnungen des prophetischen Geistes erfüllt, die er vor mehr als funfzig Jahren seinem Ebert in der erhabenen Ode sang: **)

— — — *Stirbt dann auch Einer von uns,*
und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;

---

*) Gleim schrieb ihm noch einmal nach dem bekannt gewordenen Briefe, der so anfängt: „Mein Klopstock, ich sterbe!" u. s. w. Er erhielt den oben erwähnten Brief an dem Todestage Gleims. Auch der alte Hirzel in Zürich schrieb noch an ihn während seiner Krankheit — und starb vor ihm.

**) Ode: An Ebert, vom Jahr 1748. 1. B, S. 33 der neuesten Octav - Ausgabe.

Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?

Ungeschwächt blieben alle seine Geisteskräfte, ungeschwächt war selbst sein Gedächtniss bis an den Tod. Von einem Schlummer, der ihm wohlthätige Träumerseheinungen brachte, erwachend, erzählte er, seinen verehrten Beschüzer, den Markgrafen von Baden, wie er hinzusezte, in einem Schlosssaal von unermesslichem Raum, gesehen zu haben. Bei dieser Veranlassung, habe er einigen Freunden eine Stelle aus dem Messias recitirt. Ohne Anstoss sprach er nun diese viele Strophen lange schöne Stelle im Anfang des 12ten Gesanges, als Joseph Pilatus bittet, den Leichnam Jesus begraben zu dürfen. *) Besonders solche Träume, die ihm seine verstorbenen Freunde darstellten, erzählte er mit sichtbarer Heiterkeit und Freude, doch immer mit der ihm eignen liebevollen Schonung für seine geliebten Freundinnen, die er

*) 12. Ges. V. 33 bis 46.

nicht betrüben wollte. Einmal war ihm der leztverstorbene grosse Bernstorf in einer zahlreichen Gesellschaft unvermuthet, und wie er sagte, in einem Anzug, dessen Pracht und idealische Form er nicht zu beschreiben vermögte, erschienen, hätte ihm freundlich die Hand gereicht, und gesagt: Kommen Sie mit mir! Mit heiterer Miene und einer zarten Wendnng, suchte er das Ahnungsvolle dieses Traums, seine Freundinnen schonend, anders zu deuten. — Ein andermal, vielleicht von einem ihm aus höhern Regionen gesandten Traumbilde beglükt, rief er erwachend mit freudigem Ausdruck: »Bald werde ich Vater sein!" *) — Solche Linderungen durch

*) Seine Meta konnte ihm den einzigen Sohn nicht gebären. Beide starben in der Geburt. Nie sprach er ohne Thränen der Wehmuth, und noch wenig Tage vor seiner lezten Krankheit, von dieser Katastrophe seines Lebens, auf die er im 15ten Gesang so erschütternd in der Todesgeschichte Cidli's hindeutet, sich selbst unter dem Namen Gedor bezeichnet, und vom Schmerz überwältigt ausruft:

— Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu enden!

wohlthätige Erinnerungen an seine Freunde und an sein von Liebe und Verehrung Aller beglüktes Leben, wurden nur allzusehr von dem herben Schmerz der Krankheit unterbrochen. Doch klagte er nie. Dank nur, gegen seine Getreuen für ihre zärtliche Pflege, und manchmal einen leise geäusserten Wunsch, bald ausgelitten zu haben, hörten sie dann wenn diese Schmerzen aufs höchste zu steigen schienen. — So sprach Maria: *)

— — — *Siehe, so geh' ich gern hinab in das dunkle*

Späte Thräne, die heute noch floss, zerrinn mit den andern
Tausenden, welch' ich weinte. Du aber, Gesang von dem Mittler,
Bleib, und ströme die Klüfte vorbey, wo sich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbey, und zeuch in deinem fliegenden Strome
Diesen Kranz, den ich dort an dem Grabmal von der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort.

*) 12. Ges. V. 560.

Nächtliche Thal, zu dem ewigen Schlafe mich niederzulegen.
Hüter! ist sie nun bald die Nacht der Erde vorüber?
Ist sie nun bald, o Hüter, vorüber? .

Von jedem Schlummer, der immer schwerer auf sein mattes Haupt sank, hoffte er, er werde ihn hinübergeleiten in die Hütten des Friedens. Wenn er dennoch erwachte, gestärkt zu neuen Leiden, oder in grössrer Ermattung erwachte, seufzte er: „so bin ich noch einmal erwacht? schlumre noch nicht im Grabe? — Es geschehe dann sein allerheiligster Wille!" — Der grosse Dulder wollte diese Führung des Unerforschlichen nicht Nacht genannt wissen, wenn er in dem Blik seiner Geliebten bittern Kummer über seine Leiden las. Er erheiterte sie durch seine Ruhe.

Nenne die Führung Gottes nicht Nacht! Ich beschwöre bei dem dich,
Der mich richtet, der mich zu unsern Vätern izt sammelt,
Nenne seine Führung nicht Nacht! Und hab' ich gelitten;
Hab' ich der Freuden nicht viel auch gehabt? nicht Freunde wie du bist?

Lass mich danken für all mein Elend! alle die Ruhe,
Welche mir ward! für jeden Labetrunk, der im Durste,
Jeden Schatten, der mich in der Hitze des Kummers erfrischte! *)

Mit dem ruhigen Geistesblik, den er neben mir vor einem Jahr auf die Linde seiner verklärten Meta warf, **) blikte er sterbend auf sein Grab, suchte es, in sanften Phantasien, sprach bittend dann zu seiner Pflegerin: „Ach, zeige mir mein Grab! zeige es mir!"

Mar. *Geh, bereite das Grab! wo Lazarus schlief, will ich schlafen!*
Marth. *Schlafen, wo Lazarus schlief! und auferstehen, Maria,*
Durch den Ruf des Todtenerweckers!
Mar. *Du glückliche Martha!*
Welche süsse Träume der Hoffnung!
Bereite das Grab mir! ***)

Mit dem Muth und der siegenden Kraft des Mannes und des Weisen, rang er den harten

---

*) 12. Ges. V. 424. — **) S. oben S. 122.
***) 12. Ges. V. 436.

Kampf des Todes, der nun immer schmerzvoller nahete. Voll christlicher Seelenruh und Ergebung, sprach er einmal: „Christus litt. Wir wissen es: warum staunen wir denn, dass er litt? dass er leiden musste? War es nicht der Wille des Allerhöchsten?" — Er schwieg, und fuhr bald darauf fort: »Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist!"

Lichtgestalten aus Eden, jene himmlischen Ideale, welche einst sein Genius zur Erde herabzog, um sie den Menschen himlisch zu schildern, erschienen ihm, wenn bei heftigern Fieberbewegungen sein klares Bewusstsein in sanfte Phantasien überging In seinem göttlichen Gedicht, gesellte er gottgesandte Wesen, als Schuzengel, den guten Menschen bei, malte mit Vorliebe dieses liebliche Bild oft, und immer mit neuen und schönern Farben. — So ward Seraph Chebar der Schuzgeist seiner Maria. *) — In solchen schmerzlindernden Minuten sanfter Phantasien, schien auch den Sterbenden sein Schuzengel zu umschweben, ihm, wie

*) Dieses göttliche Bild ist im 12. Ges. V. 492 bis 518 V. 632 bis 660, gezeichnet.

der Seraph in seinem Gesange, mit nie gehörtem Harfenlaut in unaussprechlichen Tönen, Gottes Trost zu zulispeln, mit der Palme des Sieges seine glühende Stirn zu kühlen. »Wo ist, — fragte er, erwachend aus einem dieser wohlthätigen Träume, den forschenden Blik nach dem Fuss seines Lagers gerichtet, — »wo ist nun mein helfender Engel?"

Lang zögerte die Hülfe; lang dauerte der schwere Kampf des Lebens mit dem Tode. Es war ein furchtbarer Wechsel, bald von tödtlicher Ermattung und von ohnmächtigem Schlummer, bald von stark wiederaufglimmender Lebenskraft. Jezt sprach er mit Hoheit in Blik und Gebärde, mit lauter ausdrukvoller Stimme; dann wieder athmete er so schwach, dass seine Freundinnen lange horchen mussten, ob er noch athme. — Wer musste, bei diesem qualvollen Zustand, mit ihnen den Geber des Lebens und des Todes nicht anrufen um Endigung dieses harten Kampfes! — Erhabenere Worte des Gebets um Auflösung der Bande des Lebens, entströmten dem Herzen eines Hochbegeisterten nie, als die waren, welche Lazarus betet, um den Tod seiner schwer leidenden Schwester. — Das Gebet

stehe hier. Die es kennen, werden es gern wieder finden; in den Herzen anderer Leser wird es wohlthätige Empfindungen weken.

Lazarus legte die Hand in ihrer erkaltenden Stirne
Todesschweiss. So schlummre denn bald, und im Frieden hinüber
Zu den Todten Gottes, vollendete deines Erbarmers!
Werde dem Tage des Lichts geboren, dem ewigen Leben!
Sieh, es hänget mein Herz an deinem Herzen, doch lass' ich
Deine Hütte dich gern abbrechen, und dich nach Kanan
Hinziehn. Sey du ihr Stab in dem dunkeln Thale der Wüste,
Hüter Israel, bringe sie selbst in das Land der Erquickung,
Wo die Thränen du all' abtrocknest, wo keine Klage,
Keines Jammers Geschrey den Dank der Jubel entweihet.
Erdensonne verlisch ihr, und letzter Schlummer des Todes,
Komm, und thu dich ihr sanft, o Ruhstatt ihres Gebeins, auf!
Nimm sie, Verwesung, dass auch ihr Leib zu dem Leben erwachse.

Saat, dich säet der Herr dem grossen Tage der Erndte,
Wenn die Schnitter rufen, und wenn die Posaunen erschallen,
Wenn die Erd' und das Meer mit lauterem Wehen gebären,
Als einst Eden gebar! wenn ringsumher die Himmel
Aller Himmel vom Preis' ertönen des Einen, der richtet. *)

Seine immer zart und klar empfindende Sele, schien in den lezten Tagen, durch das Gefühl der, wenn auch nur kurzen, doch ihm peinlichen Abwesenheiten des deutlichen Bewusstseins beunruhigt; er klagte mit der Sanftmuth, welche alle seine Worte begleitete: »Ach, es ist sehr traurig, sich seiner nicht immer ganz bewusst zu sein!"

In einem der lezten und härtesten Kämpfe mit steigenden Leiden der Sele und des Körpers, richtete er sich auf seinem Lager auf, faltete die Hände, sprach, mit emporgerichtetem Blik eines Verklärten, und mit dem Ausdruk voll des unendlichen Ver-

*) 12. Ges. V. 610.

trauens eines rein tugendhaften grossen Herzens, die heeren, in seiner Ode, der Erbarmer, so erhaben gepriesenen Worte der Schrift: „*Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? — und ob sie sein vergässe, so will Ich doch dein nicht vergessen. — Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.*" *) — —

»Wir alle" — sezte er, mit einem Blik der Liebe und des Trostes auf seine Zurükgelassnen hinzu — »ja wir alle sind in Gottes Hand gezeichnet."

In einem sanften, von Schmerz nicht mehr gestörten, taglangen Schlummer senkte er dann das Haupt, und starb.

---

*) 12. Ges. V. 568 — Ode: der Erbarmer, 1. Bd. S. 164.

Seine Todtenfeier.

„Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde,
feiren!"

Die Stadt, welche der unsterbliche Sänger Deutschlandes — sein Stolz und Ruhm! — über ein halbes Jahrhundert bewohnte und ihr mit Vorliebe für ihre freie glükliche Verfassung zugethan war, die von Reisenden aller Nationen auch deswegen vorzugsweise besucht ward, um Klopstock kennen zu lernen, diese Stadt, und die benachbarte des Landes, dessen Bürger er war, und in dessen Schoos seine Gebeine ruhen sollten, waren es sich, waren es der deutschen Nation schuldig, ihrem grossen Hingeschiedenen ein seiner würdiges Todtenfest zu feiern. Es entstand un-

aufgefordert ein gegenseitiger schöner Verein beider Städte, ohne Eigensucht und engherzige Vorliebe für einen einseitigen Plan. Die Feier ward gemeinschaftlich einstimmend verabredet und ausgeführt. Hier an dem Grabe ihres erhabenen Freundes, betrachteten sich alle Theilnehmer des Todtenopfers, als Abgeordnete der deutschen Nation, als Organ aller Freunde Klopstocks — des bessern Theils gebildeter Völker — aller Männer von Geist und Geschmack der Länder, wohin die Nachricht von dem Tode des Mannes drang, dessen allberühmter Name Verehrung gebietet. Zu diesem Städtebunde, traten zuerst, und eben so unaufgefordert, mit edlem gemeinschaftlichem freiwilligem Drang des Gefühles, die Stellvertreter deutscher und fremder Staaten, die in Hamburg wohnenden Gesandten und Geschäftsträger Preussens, Oesterreichs, Frankreichs, Dänemarks, Belgiens, Russlands und Englands, um im Namen ihrer Nationen Klopstocks Manen ein huldigendes Todtenopfer auf den Altar des Nationalfestes zu legen, das ohne leeren Prunk des Ranges von Personen, ohne Vortritt eines Standes und Namens, gefeiert ward. Der Mensch trat mit Menschen ver-

eint, an die Bahre eines der Edelsten, um seiner Asche mit der lezten Ehre, die Huldigung, welche seit dem Anbeginn bei allen Völkern ehrwürdig und heilig gehalten ward, darzubringen.

Die Feier geschah an dem heitern, wenn gleich nicht ganz milden Frühlingsmorgen des 22. März. Auf das Geheis des Hamburgischen Senats erschien eine Ehrenwache von hundert Mann zu Fus und zu Pferde; militairische Ehrenbezeugungen wurden der Leiche vor den acht Wachen des Stadtgebietes verordnet, denen der Zug vorüber ging. Des Zuströmens vieler Tausende, auf den Gassen und Märkten und an dem Thor ungeachtet, waren Policeivorkehrungen unnöthig. Der feierliche Eindruk vertrat ihre Stelle. Er gebot den zahllosen Volkshaufen Ruhe und ehrfurchtvolle Stille. Als ob eine Nationaltrauer verabredet worden, sah man viele der Zuschauerinnen an den Fenstern, und fast alle in der Kirche des Begräbnisses, in Trauerfarbe gekleidet; mehrere hatten sich in schwarze Schleier verhüllt.

Um 10 Uhr begann der Zug, unter dem volltönenden grossen Geläute der sechs Hauptthürme Hamburgs. Ein langes Gefol-

ge von Wagen *) fremder Gesandten und Hamburgischer Bürger, Senatoren, Gelehrten, Kaufleute, Kirchen - und Schullehrer und Künstler, schloss sich vor der Wohnung des Verstorbenen an den Leichenkondukt. Auf dem vierspännigen, offenen, von vier Führern geleiteten Trauerwagen, stand der ganz einfache Sarg, schwarz bezogen, in seinen Seitenfüllungen mit Sammtstreifen eingefasst, auf weiss metallenen Fussgestellen ruhend. Auf seiner Dekelfläche lag ein von ähnlichem Metall geformtes Buch, an einen Kranz von verflochtenen Palmen- und Eichenzweigen gelehnt. Klopstocks edle Gattin hatte den folgenden Vers, den er selbst einst zur Aufschrift des Sarges seiner Meta aus seinen Liedern wählte, in das Buch einzugraben verordnet:

Nah' war meines Helfers Rechte,
Sah' sie gleich mein Auge nicht.
Weiter hin im Thal der Nächte,
War mein Retter und sein Licht.

Auf dem halben Wege zum Grabe, hielt

*) Es bestand, mit dem sich nachher vor Altona anschliessenden Gefolge, aus hundert und sechs und zwanzig Kutschen.

der sich feierlich langsam fortbewegende Zug vor dem Thor, auf dem Hamburgischen und Dänischen Gränzfelde, dem mit Menschen dicht bedekten Hamburger Berge. Als die Leiche bis an das Thor von Altona gekommen war, ward sie hier von den ersten Personen der königlichen und Stadtregierung, von Gelehrten, Officieren, fremden Generalen und vielen Bürgern der Stadt empfangen, die sich nun dem Zuge anschlossen. Eine dänische Ehrenwache vertrat die hamburgische an der Gränze. Zwischen acht Ehrenanführern mit beflorten Marschallsstäben, gingen, unmittelbar vor dem Leichenwagen, drei Jungfrauen mit Eichenblättern und Rosen auf dem Haupt, in weissem Gewande und Schleier. Sie trugen dem Todten, Rosen- und Myrthenkränze, Körbe mit knospendem Laube und Blumen des Frühlings, voran zu dem Grabe. Diese Idee voll hoher Rührung, des Altonaer Vereins der die Feierlichkeit dort geordnet hatte, war schön: sie war noch mehr, ganz nach dem Herzen Klopstocks gedacht. — Wie liebte er Jugend und Schönheit! wie, die ersten Blüthen des Frühlings! diese Sinnbilder des Lebens nach dem Tode! — Mit entblöstem Haupt traten vier Ehrenbegleiter neben den

Leichenwagen, den Sarg mit daran befestigten Florgebinden haltend. — So ging der ehrwürdige Zug weiter durch die gerade Hauptstrasse von Altona. Vor der paradirenden Hauptwache ertönte eine Trauermusik von gedämpften Hörnern. Auf dem Todtenaker von Ottensen ward der Zug unter der Linde des Barden von einer ähnlichen Musik empfangen. Hier weilte die Leiche mit der nächsten Begleitung. Das Gefolge trat nach ein Uhr in die Kirche vor den Altar. Von den Hamburgischen Rathsdienern emporgetragen, von den Jungfrauen und Begleitern umgeben, schwebte nun der Sarg langsam in die Kirche herein. Vom hohen Chor herab empfingen ihn, leise, und immer höher schwellende Töne der feierlichen Einleitung zu dem von Schwenke komponirten Psalm des heiligen Sängers:

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine grosse Sonne.
„Vater unser, der du bist im Himmel!"

Mehr als hundert zu diesem Todtenopfer vereinte Tonkünstler und weissgekleidete Sängerinnen von Familien aus Hamburg,

stimmten einige Strophen dieser Hymne an, als der Sarg vor dem Altar niedergesezt war, und die drei Jungfrauen ihre Kränze daran hefteten. — Des Dichters Meisterwerk war ihm vorangetragen, und ward nun auf den Dekel des Sargs gelegt. Ein Jüngling bedekte das aufgeschlagene Buch *) mit zusammengeflochtenen Lorbeerzweigen. — Nach dem Psalm Klopstocks, sang das Chor seine Sterbehymne: „Wie wird mir dann, o dann mir seyn, wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun, in ihm entschlafen werde!" — Chöre aus seinem Heilig, von Romberg gesezt, und aus Mozarts lezten Trauerkantate, folgten der Rede am Sarge.

Es waren Klopstocks Worte, welche an seiner Bahre gesprochen wurden.

---

*) Klopstocks eigenes Exemplar, worinn ich ihn diesen Winter mehrmals lesend fand, war es, das, auf seinem Sarge liegend, von dem funfzehnjährigen Sohn des Verfassers dieser Blätter mit dem Lorbeerkranz bedekt ward. — Was hierdurch sinnbildlich Namens künftiger Zeiten geschah, wird die kommende Generation, wenn gleich die jezige von dem unsterblichen Meisterwerk des heiligen Dichters entfremdet ist, durch neue Würdigung desselben anerkennen.

Wer hätte in diesem Augenblik und an dieser Stätte wagen mögen, mit andern, als mit den Worten des erhabenen Dichters selbst zu reden! Wer konnte sich erdreisten, hier aufzustehen, als Lobredner des Sängers des Messias, des Barden jenes grossen Erretters der Deutschen vom Joch der Auguste, des Schöpfers unserer durch ihn von pedantischem Ungeschmak und kleinlichem Zwang entfesselten Sprache, und ihrer höhern kraftvollen Redeform! hier aufzustehen, als Lobredner dieses Mannes der Wahrheit und des hohen Selenadels! — Aus dem zwölften Gesang des Messias verlas ich mit einigen einleitenden Worten, die Schilderung des Todes Maria, diese erhabene Darstellung des Todes eines Gerechten, — Seines Todes! — Es sind Gedanken der Religion, hohe Ahnungen der Unsterblichkeit, welche die Seinigen waren im Tode und im Leben und seiner Sele einen höhern Frieden gaben als die Erde gewährt. — — —

Dann sang das Chor der jungen Mädchen:

„*Auferstehn, ja auferstehn wirst du*
Mein Staub nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird der dich schuf dir geben!
Halleluja!"

Während des Auferstehunggesanges ward der Sarg aufgehoben und unter die Linde an die Gruft getragen. Das Gefolge begleitete ihn. — Mit den blühenden Erstlingen des Frühlings und mit Lorbeerzweigen überschüttet, sank er hinab.

Sein Grab.

Sein Grab.

„Streuet Blumen umher! der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen ohn' Ihn! Blüthe bekränze Sein Grab!"

Er ist hinabgesunken, „der heilige Staub, zu dem Staube der Erde," zu der Asche seiner Hochgeliebten. — Klopstock dekt das Grab: sein Geist lebt, wie sein Ruhm, in künftigen Jahrhunderten fort. Von dem Tage an, da er versenkt ward, war viele Wochen hindurch der ehrwürdige Todtenhügel und die der Auferstehung von Ihm geweihete Grablinde, *) stündlich von Besuchenden umgeben.

*) Man lese hierüber Klopstocks Vorbericht zu den von ihm i. J. 1759 herausgegebenen hinterlassenen Schriften seiner Meta, Seite LXXXIV. Auf dem nebenstehenden Blatt, ist doch nicht ganz so die schöne Grablinde mit dem Grabstein dargestellt, wie sie vor dem 14. März war. Der Zeichner, der sie vorher kannte, hat aber die lezte Verstümlung etwas verschönert.

Mit Wehmuth betrat ich an einem Frühlingsmorgen im Mai, zum erstenmal seitdem das schlummernde Gebein unsers ewig verehrten Freundes hier ruhet, sein Grab. Kinder spielten mit Blumen neben dem Leichenstein im Grase; auf dem Grabe stand eine junge Mutter, mit ihrem Säugling auf dem Arm, ihrem Gatten zur Seite. Sie lehnte sich an seinen Arm, mit ihren flatternden Locken spielte der Knabe. Der Vater las an dem Stein der Garben:

SAAT VON GOTT GESAET DEM TAGE DER GARBEN
ZU REIFEN

MARGARETA KLOPSTOCK

ERWARTET DA WO DER TOD NICHT IST

IHREN FREUND IHREN GELIEBTEN IHREN MANN

DEN SIE SO SEHR LIEBT

UND VON DEM SIE SO SEHR GELIEBT WIRD

ABER HIER AUS DIESEM GRABE

WOLLEN WIR MITEINANDER AUFERSTEHN

DU MEIN KLOPSTOCK UND ICH
UND UNSER SOHN

DEN ICH DIR NICHT GEBAEREN KONNTE

Heilig, wie den Bessern seiner Zeitgenossen dieser Todtenhügel ist, wird er es der Nachwelt sein. Männer von Geist und Geschmak, gefühlvolle Weiber und Mädchen künftiger Geschlechter! hierher werdet ihr wallfahrten, um seinen Manen Opfer der Bewunderung und des Dankes zu bringen. Wir aber, seine Zeitgenossen, und auch wir Glüklichern in deren Mitte er lebte, und uns ein Muster seltner Herzensgüte, reiner Moralität und hoher Tugend war, lasst uns dem Grossen und Guten gemeinschaftlich ein Denkmal errichten, seiner würdiger als Marmor und Erz.

Sein Denkmal.

„Ihm folgt ein Ruhm, der ewig bleibt!"

Wird Hamburg, vereint mit dem benachbarten Staat, dessen Bürger er war und in dessen Boden seine Asche ruhet, Seinem Klopstock einen Denkstein errichten? Werden mit den Fürsten Germaniens, dessen Stolz und Ruhm er war, und ist, und bleibt, auch Männer andrer deutscher Staaten sich vereinen, dass ein Nationaldenkmal es werde? Das sind Fragen, welche bei uns, und aus mehrern Gegenden Deutshlandes an uns geschehen. — Ich wage noch nicht darauf zu antworten. Nicht, wie bei ähnlichen, minder das Allgemeine angehenden Unternehmungen, darf über die Ausführung dieses Ge-

dankens die erste Wärme entscheiden; sie muss das Resultat ruhiger Würdigung des hohen Gegenstandes sein — oder ganz unterbleiben. Die künftige Generation wird, wenn die seinige mit der Stiftung eines seiner würdigen Ehrenmals zurükbliebe, diese Palme über sie erhalten. Von uns seinen Zeitgenossen, den nächsten Würdigern seiner hohen Verdienste, Zeugen seiner erhabenen Tugenden, werde eine höhere Pflicht erfüllt.

Ein edler deutscher Mann hat hierin vor mir das Wort genommen. Es ist auch aus meiner innersten Ueberzeugung geschrieben. Mir sei es daher erlaubt, es hierher zu sezen.

„Das unvergänglichste, lebendigste, dem erhabenen Dichter angemessenste Denkmal, ist treues Ergreifen Seines einfach hohen, ächt nationalen und doch in himmlischen Idealen schwebenden Dichtergeistes, dankbares Einführen eines jüngern Geschlechts in die jezt fast bemoosten und mit seltsamen Schlingkraut überwachsenen Propyläen Seiner Schöpfung, verständiges Abwägen und Schäzen Seiner unsterblichen Verdienste um deutsche Sprache und höhere Redeform, ungekünsteltes Bestreben nach Seiner seltenen Gedankenkürze und Gedankenfülle, eine Be-

lern, Dilettanten und jungen Sängerinnen, Töchtern hiesiger Familien, vollständig aufgeführt. Ueber dem Orchester erhob sich eine einfach dekorirte Porphyrsäule, an welcher von Lorbeerzweigen beschattet, das Bildniss des erhabenen Dichters hing. Die ganze Versammlung erschien dabei in schwarzen Feierkleidern. —

„Der feurige Sänger" — so fährt der Verfasser fort — „der feurige schwäbische Sänger, Schubart, machte einst in seinen vollherzigen Kreisen Klopstocks Rhapsoden mit grosser Zufriedenheit. Alle übrigen Völker sangen und singen noch die Epopäen ihrer grossen Nationaldichter. Wo ist ein Britte, der seinen Milton, ein Venezier Gondelier, der seinen Ariost nicht stükweise hersagen könnte? Ohne Rhapsodengesang und Deklamationsgedicht dringt kein Epos in den Kern der Nation. Mag auch der Stoff des Messias manchen Widerspruch und die ganze Ausführung manche Bedenklichkeit erleiden. Einzelne Theile und Episoden sind für alle Zeitalter und religiöse Vorstellungsarten. Wie viel besser würde es um unsre wahre Literatur stehen, wenn unsern klassischen Dichtern, auch jezt noch klassische Leser zugebildet würden! Möge ein

F. Delbrück, ein Hennings, — — *) ein Eschenburg, ja möge vor allen der grossherzige, erhabene Sänger der Terpsychore, dem der Verstorbene es selbst mit funkelndem Auge nachrühmte, dass er auf Luthers Geist erbauet sei, auch hier Rath schaffen."

So weit Böttigers Wort des Aufrufs an die Deutschen.

Es geschehe also!

Ihn haben wir nicht mehr; — wir wollen halten, was Sein war, was von Ihm uns bleibt:

Sein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht! **)

---

*) Der würdige Verfasser verzeihe, dass hier ein von ihm aufgeforderter Name ausgelassen ist.

**) So sang Ihm mit Anmuth eine einheimische zarte weibliche Laute nach, in einer Elegie, welche hier folgt.

„Klopstocks Feier."

„Wem tönt Gesang? wem rauschen diese Palmen?
Welch heilig Harfenspiel, das mich umschwebt?
Sind's Engelchöre, die den Geist mit Psalmen
Geleiten, der zum Quell des Lichts sich hebt?
Horch! Jubeltöne feiern laut und lauter —
Ein Seraph glüht den Bruder zu umfahn. —
Eloa ist's, auf Erden sein Vertrauter;
Er eilt mit ihm zur lichten Sonnenbahn!

Hier tönt Ein Laut — der sanfte Laut der Klage.
Von tausend Stimmen hallt er an mein Ohr.
Und jeder Lispel wiederholt die Sage:
Der edle Sänger Deutschlands schwebt empor!
Nicht länger wollt' er auf der Erde wohnen:
— Sein Geistesflug errang die Himmel früh —
Dem hier der Erstgebohrne aller Thronen,
Sein Genius, die Engelsprache lieh!

Die Engelsprache, die die Wahrheit feiert,
Das Herz erhebt, den hohen Tugendsinn,
Den Geistesblik; — ihm liegt die Nacht ent-
schleiert,
Zu lichtern Sphähren blikt er durch sie hin.
Er zeigte uns von fern die neuen Erden,
In aller Glorie der Himmelspracht;
Entfaltet' uns ein and'res Sein und Werden
Aus dieses Daseins dämm'rungsvoller Nacht.

Dem rauschen schon die Engelmelodien,
Wem hier der Hall aus fernen Welten tönt!
Die Weihe, die, mit Götter Harmonien,
In grossen Selen grosse Stunden krönt!
Dir ward die Sprache, die die Sele freier —
Unnennbar gros - ach! himmlisch hoch entzükt;
Die Sprache, die, beim Silberklang der Leier,
Zu aller Wonnen höchster Dich entrükt!

Erhabner Geist! in welchen höhern Wonnen,
— Das arme Wort malt den Gedanken nicht —
Bei welchem Sternenglanz, bei welchen Sonnen
Stralst Du in ewig wechsellosem Licht?
Wenn auch von Dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hoheit, Ehre, Ruhm und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, Dein hoher Geist
der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig auferſteht! *)

*) Zu dieser eben so schön gedachten als gesagten

An Deiner Urn' verhauch' in jedem Lenze
Ein Blüthenhain den zarten Opferduft!
Und jeder Sänger weihe seine Kränze
Des ächten Ruhms an des Geweihten Gruft! —
Entflamme immer zu Begeisterungen
Erhabnen Sinn! schweb' ihm, ein Seraph,
vor! —
Und Deine Harfenstimme, unverklungen,
Entzüke spät der Deutschen Nachwelt Ohr!"

Stelle, — in welcher einige Leser einen Widerspruch haben finden können — folgt hier in einem Gedicht, von derselben zarten Hand, eine Erklärung — wenn es deren bedürfte.

„Irdische Unsterblichkeit."

„Wenn auch von Dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hoheit, Ehre, Ruhm und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, dein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht!"

„Nach ewigen Gesezen sind der Dinge
Natur und Form zur Wiederkehr bestimmt:
Denn, auf dem stets bewegten Wechselringe
Der Weltmaschine, wo ein Feuer glimmt,
Das im Verlodern neues Leben wehet —
Bleibt Alles ewig, weil hier nichts vergehet.

Geschlechter sterben; and're athmen wieder —
Dies Pflanzenreich blüht neu im nächsten auf.
Ein gleich Gesez senkt es zur Erde nieder;
Ein gleich Gesez wekt es zum Leben auf.
Was auch verschwindet — seine Arten bleiben,
Wenn einzelne Atome auch zerstäuben.

So trägt der Geist des Wahren — Guten
— Schönen
Auch den Charakter der Unsterblichkeit.
Du bist geweiht. Kanst Du dein Aug gewöhnen;
So sieh zurük; — sieh zur Unendlichkeit!
Jahrtausende umglänzt uns seine Klarheit,
Die Präge seiner unverfälschten Wahrheit.

Wenn auch in Nebeln öfter eingehüllet,
Sein reiner Stral nur Wenigen erscheint —
Wie was aus tiefer Quelle langsam quillet,
Sich nie, wie Thau, mit jeder Flur vereint —
Bleibt dennoch hier kein Tropfen unverlohren,
Für wenig Edle ward er nur gebohren!

Des Menschen Geist, durch jenen Sinn entfaltet,
Wirkt auf die Nachwelt unaufhaltsam fort.
Was sich durch ihn zu reiner Form gestaltet,
Zu edler Form — in Geist — und That —
und Wort —
Das ist unsterblich — das muss auferstehen —
Nicht, wie sein Marmor, durch die Zeit vergehen."

Denksteine.

Der

Erinnerung einiger im lezten Jahrzehend
des achtzehnten Jahrhunderts

verstorbener

Männer Hamburgs.

„O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber unsrer Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
Oder in Hainen vereint?
— — — Ich will mit wankendem Fusse
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn — —".

PETER DIEDRICH VOLKMANN

still edel gross
offen menschenfreundlich bescheiden
allumfassend mit Liebe und Treue
früh gebildet gereift
zu der Verwaltung des Staats
fremder Länder und Völker Kenner
rastlos thätig für Bürgerglük
Vorarbeiter Verbessrer in der Gesezgebung
Beförderer des Guten Nüzlichen Schönen
warmer Bekenner der Religion und Tugend
des Irgangs und Trugs erklärter Feind
gewissenhafter billiger Richter
glüklicher Vermittler
bedächtlicher Geschäftsleiter
väterlicher Helfer der Leidenden
der Unerfahrnen und Schwachen milder
Berather
stets heitrer Gesellschafter
Freude theilend eignen Kummer verschliessend
sanfter herzlicher duldsamer Freund
starb
allgeliebt und verehrt
1 7 9 2

NICOLAUS MATSEN

weltkluger Staatsmann
hohen vielumfassenden Geistes
gründlichen Wissens
in der Staats - und Regierungskunst
hellen tiefschauenden Bliks
philosophischer Denker
freimüthiger Sprecher für Wahrheit und Recht
voll Kraft und That in vielfachen
Verwaltungen
umsichtig im Beginnen
beharrlich im Vollbringen
trozend den Hindernissen
grosser weitwirkender Plane
zur Beglükung des Bürgers
Mitgründer der Armenanstalt
von seinen Mitbürgern
bewundert geliebt
mit dem Kranz des Verdienstes
am Grabe gekrönt

1 7 9 4

GEORG HEINRICH BERKHAN

Forscher nach Wahrheit
Lehrer der Tugend Moral Religion
mit Wort- und Thatkraft
geist- und kraftvoller Redner
glühend für alles was gut ist und edel
im Bunde mit allen die dafür wirken
Feind jedes unredlichen selbstsüchtigen
Beginnens
auf dem Wege zum Ziel
Vorurtheil Aberglauben
wie alle Hindernisse des Guten
unerschroknen Muths bekämpfend
umfangen mit Achtung und Liebe
bis in den Tod

1795

MARTIN DORNER

grosser viel und weitwirkender Geschäftsmann

mit weise strenger Ordnung in Zeit und Arbeit

im ausgebreitetsten Handel

wohlwollend unbegränzt wohlthätig

selbstständig selbstwirkend

gegenwärtigen Geistes

entschlossen im Drang der Geschäfte

schnellen festen Bliks

zur Erspähung des Verdienstes

unter allen Klassen

rasch fest beharrlich im Wirken des Guten

vieljähriger Verwalter des Staats

ein Mann in dessen Dienst

allgemein verehrter Bürgerfreund

des Vaterlandes Vater

starb

1 7 9 8

GEORG HEINRICH SIEVEKING
Mann von Wort und That
weitwirkenden Einflusses im Welthandel
durch Selbstständigkeit Scharfsinn Kraft
Unternehmungsgeist
weiser thätiger Berather
Vermittler verwikelter Geschäfte
mit schnell treffender Entscheidung
grossen festen Ueberbliks in Staatssachen
leidenschaftlicher Verehrer gesezlicher Freiheit
feuriger männlicher uneigennüziger Freund
seiner freien Vaterstadt
ihr Vertreter und Retter
in einem Augenblik der Gefahr
erhaben über kleinlichen Sinn
Neid Hass Zunftgeist
grossherziger Weltbürger
eifrig wirkend für das Schöne Grosse Gute
vielumfassenden gebildeten Geistes
Selbstdenker ausübender Philosoph
Schriftsteller
Gesezverbesserer
voll Güte des Herzens
und hülfreicher Menschlichkeit
freigebig gastfrei
Muster gewissenhafter Benuzung der Zeit
und weissen Genusses des Lebens
starb verkannt
doch von den Edleren nicht
1799

JOHANN GEORG BÜSCH

Stifter Vollbringer Mitwirker Verbessrer
nüzlicher vaterländischer Anstalten
für Menschenwohl und Bürgerglük
Beförderer ächten Gemeinsinns
wahrer Aufklärung
mit Muth Kraft That Gelingen
ohne Furcht und Vorwurf
stolz kühn stark im Kampf für Wahrheit
Freiheit und Recht
des Unrechts unbestechlicher Widersacher
edler Weltbürger redlicher Bürger des Staats
dem er diente
in der Staatswirthschaft Handlung
Grössenlehre Geschichte Länderkunde
Philosophie des Lebens
durch Musterwerke weltberühmt
Lehrer treflicher Schüler
heller Denker freimüthiger Sprecher
wohlwollender Mensch
stiller Helfer der Unglüklichen
Aufforderer des vergessnen Verdienstes
redlicher Freund
weiser und edler Fremdlinge Gastfreund
Verbreiter sokratischer Geselligkeit
der Mann des Vaterlandes
starb
gefolgt von öffentlich beurkundetem Dank
vieler Mitbürger
1 8 0 0

NICOLAUS ANTON JOHANN
KIRCHHOFF
Gründer mit Büsch der Hamburgischen
Gesellschaft
zur Beförderung der Künste und Gewerbe
von ihrem Geist und Gemeinsinn beseelt
sich über das Kleinliche
erhebender Selbstzögling
Kaufmann Gelehrter Schriftsteller
früher Bildner des Geschmaks seiner Mitbürger
für höhere wissenschaftliche Kenntnisse
Samler eines treflichen Vorraths
physikalischer Werkzeuge
in der Natur- und Grössenlehre
Stern- und Schiffartskunde ein klassischer Lehrer
Beförderer jeder Aufklärung
Bewirker jedes Bessern im Staat
mit Lütkens Hersteller
unverlezlicher Grundfeste der Bank
Beschüzer des bescheidnen Verdienstes
Feind des verderblichen Zunftgeistes
in öffentlichen Verwaltungen
sich gleich in Ruhe des Geistes
und philosophischem Ernst
redlich offen menschenfreundlich
starb
des Vaterlandes bewährter Freund
1 8 0 0

Ernst Hinrich Lofft.

Zu dem unwandelbaren Gefühl der Liebe und des Danks, womit ich an das Grab dieses Edlen trete, mischt sich Kummer: denn von seinem theuren Andenken ist der Gedanke an das tiefste menschliche Elend unzertrennlich. Er war der Führer und Freund meiner Jugend und mehrerer meiner Jugendfreunde; geschäzt von allen die ihn wie wir kannten. Ein Mann von hohen Talenten, vollendeter Geistesbildung und seltener Herzensgüte. — Von seinen Zeitgenossen vergessen, lebt sein Andenken nur noch in den Herzen einiger, die ihn liebten und ihm ihre frühe Bildung verdanken. — Mit diesen will ich

auf sein verwaistes Grab eine Zypresse pflanzen.

Lofft war der im Jahr 1744 gebohrne einzige Sohn eines schwachen allzunachgiebigen Vaters, Oberküsters an der Katharinen Kirche, und einer aus misverstandner Liebe und störrischem Eigensinn tyrannischen Mutter. Falsche Maasregeln der Erziehung solcher Aeltern, verbunden mit einem zarten Körperbau, und mit einer glühenden Liebe zu den Wissenschaften, der er, aus Furcht vor der rohen Mutter, seinen Schlaf opferte, dies alles legte den Grund zu der Kränklichkeit seiner Jugend, die in krampfhafte Nervenschwäche ausartete — und zu dem Elend seines Mannesalters, das mit Wahnsinn endigte. Schon in früher Kindheit waren seine Nerven gegen jeden metallischen Reiz so empfindlich, dass er z. B. kein Messing sehen mochte, und bei der geringsten Berührung desselben eine heftige Erschütterung empfand. Durch den Schleier, den diese Körperschwäche mit dem daraus entstehenden Hypochonder über die Entwiklung seines Geistes warf, und ihn dem vertrauten Umgang seiner Jugendfreunde entzog, blikten dennoch schon früh die glüklichsten

Anlagen durch. Der engen Fesseln einer mechanischen und pedantischen Lehrart, und des geschmaklosen Leseus der Klassiker in einigen Klassen des damaligen Johanneums, ungeachtet, hob sich der Geist und der Geschmak dieses Selbstzöglings bald über die gemeine Sphäre hinaus. Mit Vorliebe studirte er, der Theologie gewidmet, die Mathematik, forschte durch sie geleitet unaufhaltsam nach Wahrheit, schärfte seinen für alles Edle und Schöne warmen Blik an den Mustern der Alten, besonders der griechischen und lateinischen Dichter, und vollendete seine Bildung vornehmlich in Leipzig in Ernesti's Schule. Den Geist klassischer Werke der Griechen und Römer umfasste er mit dem Auge des ästhetischen Kenners, erklärte ihren höhern Sinn mit vertrauter Sprachkenntniss, mit geläutertem Geschmak und tiefem Gefühl. Scharfsinnig beurtheilte er die Dichter des goldnen Zeitalters der Franzosen und Italiener, und las mit besonderer Vorliebe die der Britten. — Er kehrte nach Hamburg zurük, trat hier in die alltägliche Gleise eines examinirten Kandidaten des Ministeriums, um durch den Unterricht junger Leute sein tägliches Brod zu suchen. Der Geist der Alten

welcher auf ihm ruhete, leitete durch ihn mehrere seiner Schüler, bei einer einfachen und zwekmässigen Lehrart, zu der feurigen Liebe ihrer Musterwerke, die er selbst empfand. Mit dem Hochgefühl eines Deutschen, als Zeitgenosse und Freund Klopstocks, dieses Koryphaen der deutschen Dichtkunst, dieses Schöpfers der Sprache seiner Nation und ihrer höhern Redeform, verehrte er ihn leidenschaftlich. — Von Lofft in den Jahren des angehenden Jünglings geleitet, las er mit mir die Meisterwerke seiner Oden und einige Gesänge des Messias. Unvergesslich bleibt es mir, mit welchem Feuer der Empfindung mit welcher Kraft des Vortrags, mit welchem tief eindringenden Blik in den Sinn des Dichters, er die schönsten seiner Oden, als: der Lehrling der Griechen — Wingolf — an Ebert — der Zürchersee — die Königin Luise, und aus dem Messias, die Geschichte Abadonna's, vortrug, und mich auf ihre hohen Schönheiten hinwies. Unter seiner Führung las ich späterhin lateinische Dichter, vorzüglich aber die griechischen Prosaisten, Xenophons Cyrus und Sokrates, Plutarchs Geschichte der Helden; und wiederholte Homers Ilias, welche ich unter der Leitung seines Freundes, des Pastor Krohn, dieses

tief eindringenden Sprachforschers, um eben diese Zeit las. *)

Ausser diesem Unterricht in höhern Wissenschaften und in den Grundsäzen der Mathematik, den ich mit mehrern meiner Freunde ihm verdanke, war er unser Lehrer auch in der neuern Geschichte und in der deutschen Sprache, innig vertraut mit deren Kraft und Schönheit, in Wahl des Ausdruks und Wortstellung.

Lofft war Dichter voll Feuer, Kraft und Gefühl. Eine sich sanft ergiessende Schwermuth und Innigkeit ist der Karakter vieler Oden und Elegien, die er seinen Freunden, den meisten nach ihrem Tode, sang. Mehrere Hochzeits- und andere Gelegenheitsgedichte tragen eben diese eigenthümlichen Züge seines Herzens. Doch

---

*) Noch mit später Reue muss ich mir selbst gestehen, dass ich das fortgesezte so genussvolle Studium der Griechen, worin ich meinem frühern Lehrer, dem braven Rektor Meier an der Schule zu Otterndorf, den ersten Unterricht verdanke, durch eine nur zu gewöhnliche fremde und misverstandene Richtung auf der Akademie, mehr vernachlässigt habe, als es meine Neigung war.

war, neben dem vielen Guten und Glüklichen, oft auch etwas Düstres und Schwerfälliges in seinen Versen, die, grösstentheils ungedrukt, in dem Strom der Zeit versunken sind.

Das durch die Länge der Zeit lastende Geschäft des Stundenunterrichts in vielen Häusern, sein wahrlich nicht dankbares Loos in Hamburg, war für ihn um so drükender, da sein unter steter Nervenschwäche leidender Körper durch das mit diesem Unterricht verbundne Umherlaufen auf den Gassen in jedem Wetter, nur noch mehr angegriffen ward, und daraus unwillkührliche Unterbrechungen seiner Lehrstunden entstehen mussten. Aber ihm blieb, da jede Aussicht zur Amtsbeförderung fehlschlug, keine andere Wahl zum Broderwerb für sich und seine Mutter, die er ernährte, übrig, und seine anspruchlose Sele fand Befriedigung in diesem Geschäft, fand sie vollen Maases in dem Unterricht mehrerer Jünglinge, an welchen sein Herz hing — und die er als Männer bis an seinen Tod liebte. Es kann diesen edlen Männern, wovon die meisten noch leben, unmöglich gleichgültig sein, sich davon durch seine eigne Versicherung

auch jezt noch zu überzeugen. In dieser Absicht, und in der Hoffnung keine Misdeutung irgend einer Art zu erregen, schreibe ich hier die Stelle eines der vielen Briefe ab, welche ich aus der unglüklichen Periode seiner Geisteskrankheit in Händen habe. Der Schluss dieses Briefes bezieht sich auf sein Selbstbewusstsein dieses periodischen Zustandes seiner Sele, welches er selbst mitten im Wahnsinn hatte, und wodurch seine Lage um desto qualvoller ward. Aber dieser edle zu dem Ziel der menschlichen Vollendung auch dann noch hinstrebende Geist, wenn die Mittel dazu nicht in seiner Gewalt waren, suchte Beschäftigung, und fand sie in den Herzensergiessungen gegen Freunde. Dieser Brief ist vom 1. Okt. 1791. Wir wechselten damals während eines beinahe zweijährigen ruhigen Zwischenraums seiner Melancholie fast wöchentlich Briefe, über verschiedene litterarische Gegenstände und über das ihn sehr erheiternde Andenken jener Zeiten, wo hamburgische Jünglinge, jezt Männer, seines Unterrichts und vertrauten Umgangs genossen. Der bescheidene Mann antwortete auf eine dankbare Aeusserung gegen ihn als meinen theuren Lehrer, folgendes:

„Selbstisch bin ich nicht. Nie werd'

ich mir beigehen lassen, zu thun was Sie wollen, das heist, Sie und Ihre Freunde meine Zöglinge zu nennen. Extensive habe ich Euch, meine Theuren! wenig genüzt; intensive vielleicht etwas. — . . . . . Die andern Lieblinge meines Herzens kennen Sie, sie sind grösstentheils auch Ihre Freunde — der verstorbene Doktor Bolten, Bartels, Riedel, Nootnagel, Lappenberg, Kreep, Hudtwalker, Suntheim. — Klagen Sie nicht darüber, „dass Sie meinen Unterricht zu kurz und fasst nur im Vorbeigehen genossen haben." *) In Rüksicht Ihrer haben

*) Lofft war mein Lehrer von meinem 12ten bis an mein 15tes Jahr, in den Jahren 1771 bis 74; für mich zu früh um den Unterricht eines solchen Mannes, der sich nicht immer zu den Begriffen eines Knaben herabstimmen konnte, ganz benuzen zu können. Im Jahr 1774 ging ich nach Ottendorf auf die dortige Schule unter dem Rektor Meier, kehrte i. J. 1777 auf das hiesige Gymnasium zurük und genoss, während dieses mir auch durch Lofft's täglichen Umgang unvergesslichen Jahrs vor der Abreise nach Göttingen, bis in die Mitte des Jahrs 1778 seines Unterrichts mit mehrerm Vortheil. Dies zur Erklärung der obigen Briefstelle, womit er meine Aeusserung hierüber beantwortet.

Sie Unrecht: nur in Rüksicht meiner haben Sie das rechte Wort gewählt. Nur dass Sie, und alle meine theuren Freunde, durch mein Vorbeigehen, oder Vorzubleiben, oder Wiederumkehren, oft meines Unterrichtes nicht genossen, den ich Ihnen doch im ganzen Ernst und nach gehöriger Vorbereitung zugedacht hatte. Aber glauben Sie nur, dass Sie über dieses Vorbeigehen nicht so verdriesslich gewesen sein können, als ich selber es war, wenn mir Verdruss und Unstern aller Art, auch den besten Wunsch und das Bestreben nüzlich zu werden nicht wollte gelingen lassen. Doch ich will nicht klagen; mich nicht über die Mängel meiner eignen gehabten Erziehung, die ich bitter genug empfinde, selbst nicht über die Hölle, die ich nun schon in das achte Jahr in vollem Maas empfinde, beklagen." —

Ehe ich mich der lezten höchst traurigen Periode seines Lebens nähere, komme ich auf die frühern Jahre wieder zurük, welche die Katastrophe mehrentheils vorbereiteten.

In den Stunden seiner Musse — zum Unglük wählte er meistens die nächtlichen Stunden dazu — beschäftigte dieser, wenn gleich von

den Fesseln eines siechen Körpers gebundene, doch immer zu höherer Thätigkeit emporstrebende Geist, sich mit dem fortgesezten Studium der Alten und der Mathematik. Ausser den systematischen Vorbereitungen zum Unterricht seiner Schüler, die ihn beschäftigten, schrieb er eine vollständige Logik und mehrere kleinere Abhandlungen und Fragmente über verschiedene litterarische und philosophische Gegenstände, die aber alle in seinem Pult verschlossen blieben, und nun leider, wer weiss wo, zerstreut sind. Nur eine dieser Handschriften erschien, als er — wiewohl ohne Erfolg — im Jahr 1782 um eine Professur an dem Hamburgischen Gymnasium anhielt, unter dem Titel: „Versuch über die Einrichtung des Vortrags der menschlichen Pflichten zur Beförderung ihrer Ausübung."

Lofft war Alberti's Freund, dieses edlen, geistvollen, aufgeklärten Denkers, und sein Mitarbeiter an dem Lehrbuch der Religion unter dem Titel: „Anleitung zum Gespräch über die Religion." Er hat den zweiten Theil dieses Werks ausgearbeitet und die darin enthaltenen Beweisstellen und Sprüche aus der Bibel gesammelt. Das Werk war der damalige Stein des Anstosses eines Göze

und seines Anhangs, und die beiden edlen und aufgeklärten Verfasser zogen sich dadurch den Hass und die Verfolgung dieses hierarchischen Eiferers, des Priesterstolzes und der Verdammungssucht, bis zur Beschimpfung des aufgehezten Pöbels zu. Ich erinnere mich noch, dass Lofft eines Tages, gleich nach Alberti's Tode, blass und erschroken zu mir kam, weil er in der Gegend des englischen Hauses auf der Gasse mit dem Nachruf eines Haufens von Arbeitsleuten: „sieh! da ist noch einer von den Bibelverdrehern!" verfolgt, den Steinwürfen kaum entgangen war. —

Ein unauslöschliches Andenken stiftete er sich bei seinen Zeitgenossen, durch die in der Kirche des Spinnhauses oft gehaltenen Predigten. Wer erinnert sich nicht noch mit Freude und Bewunderung dieser geist- und kraftvollen Beredsamkeit, dieser herzergreifenden Gebete, dieser bald erschütternden bald rührenden Darstellungen, dieser neuen und erhabenen Bilder, dieser stark und tief wirkenden Deklamation in seinen Predigten, deren glüklich gewählte und der Zeit in welcher er sie hielt jedesmal genau angemessene Gegenstände, er mit erschöpfender Vollstän-

digkeit philosophischem Scharfsinn und nervigter Kürze ausführte! In andern Kirchen die Kanzel zu betreten, ward ihm durch eine gemeinschaftliche Verabredung verweigert. Die Verfolgung der sogenannten neuen Lehre und ihrer Bekenner, ging, wie Lofft in einem Briefe an einen Freund in Braunschweig sagt, bis zu einer förmlichen Abhörung, und der Forderung Goezens und einiger nun verstorbenen Mitglieder des Ministeriums, „dass er einen Revers ausstellen sollte, der neuen Religion nicht zugethan zu sein, an den Alberti'schen Irthümern keinen Theil zu haben, sie zu verwerfen und bei dem Gedicht an Klopstock auf Alberti's Tod, einem seiner besten Gedichte, kein Pasquill auf Goeze im Sinn gehabt zu haben, der einen Ausdruk desselben: „Söhne der Erde" — auf sich gedeutet hatte." Lofft weigerte sich standhaft einen solchen Revers zu geben, „weil das nichts anders hiesse, als, die symbolischen Bücher noch einmal unterschreiben, wozu er nur bei Uebernehmung eines Predigtamtes verbunden sei, und sich eines Verdachts schuldig geben, wozu auch der Revers gebraucht werden würde, dass er, um mit Goëze zu reden, unwürdig geworden; auch sei er nicht gesonnen noch befugt, Alberti's Buch zu ver-

urtheilen, und das Ministerium selbst habe noch nicht einmal gezeigt, dass darin etwas irriges wäre." Diese freimüthig geäusserten Gründe brachten seine Gegner zum Schweigen. — Doch genug von diesen Zeiten der Hierarchie und der Verfolgung vieler edlen Männer. Lofft selbst hat die Zeiten der höhern Aufklärung und des Friedens der Denk- und Gewissensfreiheit, die unser edler Senat mannhaft gegen die Eingriffe einzelner Widersacher der Wahrheit vertheidigte, zwar noch erlebt, aber zu spät, als dass diese glükliche Veränderung für seine Beförderung hätte zuträglich werden können. Er vegetirte fort in seinem mühsamen Leben um sich gegen Nahrungssorgen zu schüzen. Allgemein geachtet, ward er doch bei jeder Beförderung übersehen, oder durch geheime Insinuationen einiger Feinde unter seinen Amtsbrüdern von den Wählenden zurükgesezt; geliebt von allen die den edlen Mann kannten, vermochten diese doch nicht, ihn zu verschiedenen Aemtern, als öffentlicher Lehrer des Gymnasiums oder als Prediger, die er suchte, zu verhelfen. — Nur zu oft ist das in Freistaaten das traurige kaum vermeidliche Schiksal des wahren aber bescheidnen, des anerkannten aber durch Partheigeist zurükgesezten Verdienstes! — Auch ausser Hamburg, dem er,

aller seiner hier erlebten Drangsale ungeachtet, mit grosser Liebe anhing, mislang ihm mancher Wunsch, ein akademisches Lehr- oder ein Predigtamt zu erhalten; bis er endlich, durch Klopstocks Fürsprache, aus den Händen des verstorbenen grossen Staatsministers Bernstorf, die mässige Dorfpfarre zu Sahms, eine seiner Besizungen in Holstein erhielt, die ihn, so wenig die Stelle selbst diesem einer höhern Bestimmung würdigen Kopf angemessen war, bei seiner zunehmenden Kränklichkeit, wenigstens von den vielen drükenden Verhältnissen befreien sollte. Mit thätigen Unterstüzungen, mit den wärmsten Wünschen seiner Freunde für seine Zufriedenheit, begleitet, ging er im Jahr 1784 dahin ab, aber verfiel bald darauf in eine Schwermuth, welche nachher in völlige Zerrüttung des Geistes ausartete. Ihm musste zwar ein Nachfolger im Amt gesezt werden; doch blieb Bernstorff sein Beschüzer und mit einigen seiner Hamburgischen Freunde sein Ernährer auch in Steinbek, wo er in den ersten Jahren bei dem Prediger, nachher bei einem vernünftigen ihm mit treuherzigem Mitleiden zugethanen Dorfbewohner, und in dem lezten

Jahr, eine Streke weiter, in dem Dorf Hohenhorn wohnte.

Hier beginnt die traurige Geschichte des tiefsten menschlichen Elendes, die Reihe zahlloser Leiden des edlen Mannes, durch angebohrne Kränklichkeit, seine allzurege und reizbare Einbildungskraft, anhaltendes Studiren, erlittene Kränkungen, und so oft sehr getäuschte Hofnungen zu einer Beförderung in oder ausser seiner Vaterstadt, herbei geführt..... Dürft' ich die Feder niederlegen! Doch, diese unglükliche Periode seines Lebens kann dem Beobachter des menschlichen Geistes nicht anders als merkwürdig sein; ich will sie hier mit einigen Hauptzügen zeichnen. Der bittre, sehr bittre Kelch seiner Leiden, den er bis auf die Hefen leerte, war doch auch mit einigen Tropfen des Friedens der Sele und des Genusses der Freundschaft gemischt. Diese will ich ausheben.

Ein unglüklicher Zufall tragikomischer Art — so darf ich ihn nennen, denn Lofft selbst sprach nur in diesem Ton davon — ein Zufall der das Nervensystem des Gesundesten hätte zerrütten können, hatte, so glüklich er auch damals endigte, mit den oben

angegebenen vorbereitenden Ursachen zusammengenommen, zu der Entwiklung seiner Gemüthskrankheit wahrscheinlich viel beigetragen. Es war folgender. Der neue Thurm der grossen Michaeliskirche war beinahe fertig, als Lofft ihn eines Tages bestieg. In einem der höhern unfertigen Stokwerke stand er vor einer Thüröfnung, die noch mit keinem Geländer versehen war, und sah in die Gegend hinaus. War nun Zerstreuung des Augenbliks, oder ein Schwindel, oder seine Kurzsichtigkeit die Ursache — er trat einige Schritte vorwärts, und stürzte aus dem Thurm etwa vierzig Fuss auf eine der mit Kupfer gedekten Abdachungen des Kirchendachs hinab. Zum Glük war die Richtung des fallenden Körpers gegen die schräge Dachfläche so, dass er darauf herabgleitend, mit dem Rokschoss an der hervorragenden Eke einer Kupferplatte hängen blieb, und in einer ohnmächtigen Betäubung — denn die geringste Bewegung würde einen zweiten unfehlbar tödtlichen Sturz unvermeidlich gemacht haben — da lag, bis man mit grosser Mühe ihm zu Hülfe kommen und retten konnte. Ein kurzes Schrekenfieber war die einzige nächste Folge dieses Unfalls. Mehrere Jah-

re darauf fiel er in die unglükliche Krankheit, die bald zur völligen Geistsszerrüttung überging, mit Unterbrechnng einiger Jahre vierzehn Jahre dauerte, und mit dem Tode endigte. Dieser traurige Zustand wechselte zwischen stummer schwermüthiger Betäubung, und völliger Raserei; doch war diese nie bis zu dem Grade heftig, dass er in Banden gelegt werden durfte. Diesem aber folgte noch ein schlimmerer, der ihn sein Elend doppelt empfinden lies. Er war sich seiner fast nie ganz unbewusst; er genoss nie die augenblikliche Erquikung gewöhnlicher Wahnsinniger, der wohlthätigen Phantasien, der täuschenden Versezung in eine idealische Welt, oder in erträumte glükliche Lagen. Nein! er kannte den schreklichen Zustand seines zerrütteten Kopfes selbst in der Raserei; schwarze Phantasien umschwebten ihn stets, er marterte sich mit zerreissenden Vorwürfen über unglükliche Fehltritte seiner Jugend, denen er die Lähmung seines Nervensystems zuschrieb, u. s. w. Wenn dieser immerwährende Wechsel zwischen Sein und Nichtsein nachlies, stellte sein allzugetreues Gedächtniss ihm wachend die Träume einer wilden Phantasie wieder dar, er wiederholte sie sich und grübelte über den Anfang, über

den Gang, über die Folgen seiner Gemüthskrankheit, weinte heisse Thränen, — und dann, ach! dann fehlte der nahe, innige Freund, um in die Arme theilnehmender Liebe ihn zu fassen, um diesem furchtbaren Zustande ihn zu entreissen, ihn seinen Kummer durch zwekmässige Zerstreuungen vergessen zu machen. Wie getreu sein Gedächtniss ihm selbst für die kleinsten Züge der Vergangenheit längst verflossner Jahre war, und sie ihm, doch nie mit wohlthätigen Farben, sondern nur mit Flammenzügen in quälenden Gestalten darstellte, davon machte ich selbst eine Erfahrung in dem ersten Augenblik des Wiedersehens meines unglüklichen Freundes, die mir auf immer schrekhaft bleibt. Mehrere Jahre hatte er schon in jenem verwirrten Zustand, ohne ruhige Zwischenränme die Freundesumgang gestatteten zugebracht, als ich, durch Nachrichten von seiner Besserung getäuscht, meinem dringenden Verlangen ihn zu sehen nicht länger widerstand, im Herbst 1789 nach Steinbek ritt, und mit banger Ahnung der mir bevorstehenden Scene des Schrekens, vor dem Predigerhause abstieg. — Ich muss hier viele Jahre zurükgehen, um diesen psychologisch merk-

würdigen Augenblik zu erklären. — Lofft hatte zwölf Jahre vorher, in jener mir unvergesslichen Zeit seiner Leitung und unsers gemeinschaftlichen Lesens in Homers Heldengesängen und Klopstocks heiligen Hymnen, folgende selbstgedichtete Verse in mein Stammbuch geschrieben:

Willst du Freudengenuss? Sei ädel und gut,
Und alle Freuden sind dein!
Sei vor Menschen ein Christ, und sieht dich kein Mensch,
Sei's auch im Stillen vor Gott!

Alles lässt dich dereinst! Laut zeuget der Tod
Wie der Jüngling gelebt, —
In der Stunde des Tod's, wenn alles dich lässt,
Bleibt dir die Tugend — und Gott!

Der Prediger des Orts, in dessen Hause der unglükliche Mann wohnte, sagte mir ehe ich zu diesem hinauf ging: er habe mehrere ruhige Wochen gehabt, und in dieser Zeit oft von Vergangenheit und Wiedersehen seiner Freunde gesprochen; — seit gestern sei er wieder unruhiger, erkenne niemand,

doch sei er nicht gefährlich; ich mögte zu ihm gehen, vielleicht werde die Erfüllung seines Wunsches einen seiner Freunde zu sehen, ihn beruhigen. — Ich ging hinauf. Welch ein Anblik stand mir bevor! Schon vor der Thür des Zimmers hörte ich, bald lautes Schluksen eines heftig Weinenden, bald verworrenes Reden, das sich in unartikulirte Töne verlohr — — ich erkannte die Stimme des Freundes und Führers meiner Jugend! Mit bebender Hand öfnete ich die Thüre. — Anblik des Jammers! Der Unglükliche lag auf der Unterlage von Stroh, das Bettzeug von sich abgeworfen, fast nakt, nur mit einem zerrissenen Schlafrok halb bedekt, blass, hohläugig, kaum mehr als ein Gerippe, krampfhaft die Hände ringend. Er sah mich, und rief in demselben Augenblik mit herzzerreissender vom Weinen unterbrochner Stimme: — — — „Alles lässt dich dereinst! — laut zeuget der Tod wie der Jüngling gelebt! — In der Stunde des Tod's, wenn alles uns lässt, . . . — hier erstikten Thränen die Worte; er verhüllte sich in seine zerrissene Deke — und schrie dann mit fürchterlichem Ton: — „bleibt mir Hölle und Teufel!" — Ich schweige von meinen Empfindungen in diesem schrekli-

chen Augenblik eines solchen Wiedersehens dessen den ich liebte, den ich einst als Mann von hoher Geisteskraft kannte. Er erkannte seinen Freund, das lehrte mich dieser Ausruf seiner Erinnerung an das mir geschriebene, jezt von seiner zerrütteten Einbildungskraft so entstellte Andenken. — Ich trat an sein Lager, reichte ihm die Hand — mit Heftigkeit zog er die seinige zurük: „berühre mich nicht, rief er, ich bin der Tod!" Ich hielt seine Hand fest, versuchte durch Worte des Trostes in sein zerrissenes Herz zu reden, seinen Geist durch Erinnerung an die Freuden unserer frühern Jahre zu lenken, lindernde Hoffnungen der Zukunft in ihm zu weken. Er hörte mich still an; blikte starr, doch ruhig zu mir auf. „Ich bin noch derselbe; immer Ihr treuer Freund, den Sie kennen! . . . . . Hier unterbrach er mich: „ja ich kenne dich wohl! Abadonna der Begnadigte bist du. Verlass mich. Satan darf mit dir nicht reden. Denkst du noch an jene Zeiten, als wir Freunde waren vor des Ewigen Thron? Du bist nun glüklich — und ich liege in den Banden des hundertarmigen Todes!" In diesem Ton, in diesen Bildern der Messiade, worin er eine Reihe deutlicher Erinnerun-

gen aus der Vergangenheit kleidete, und sie mit den erhabenen Ideen Klopstocks verflocht, fuhr er fort. Ich wollte versuchen in diese Ideen mit ihm hineingehen um die seinigen zurükzulenken; aber er lies mich nicht reden: nach einer Stunde verlies ich ihn mit verrissnem Herzen. — Und in welcher Gesellschaft musste ich den Unglüklichen lassen? in der seiner Mutter — seiner ärgsten Feindin. So war dieses unholde gemeine Weib wohl zu nennen, die, des vieljährigen täglichen Umgangs mit ihrem gebildeten Sohn ungeachtet, ohne alle Bildung geblieben war, keine zarte Empfindungen kannte, und im Gegentheil von den rohesten Gefühlen und unedelsten Leidenschaften beseelt, der Plagegeist ihres unglüklichen Sohnes, schon in seiner ersten Jugend, und noch mehr in der Folge war. Ein ungeordnetes leidenschaftliches Gefühl, das sie Mutterliebe nannte, leitete ihre Erziehung, und ward ihm schon damals verderblich. Er lebte unzertrennlich von ihr, ernährte sie die ohne ihn verschmachtet wäre oder von Allmosen hätte leben müssen: und dieses grausame Weib ohne Herz und ohne Sele, marterte ihn doch, selbst in den Augenbliken des eben dadurch noch mehr gereizten Wahnsinns

mit heftigem störrischen Widerspruch, mit Nachäffen seiner verworrenen Worte und Stimme, mit harten Vorwürfen über seinen Zustand und dessen wahrscheinliche Entstehungsursachen, sein anhaltendes nächtliches Studieren u. s. w. über seine Hülflosigkeit und Armuth. Sie ging in der altweibischen Geschwäzigkeit so weit, dass sie schon während seiner Amtsführung, und nachher als er in Steinbek von Bernstorffs Wohlthaten und andern Unterstüzungen lebte, den Bauern in den Krügen darüber zum Nachtheil des Unglüklichen vorklagte, sie vor seinen Grundsäzen warnte u. dgl. — Folgender Zug zeichnet ihre scheussliche Sele ganz; — ich erzähle ihn mit Schaudern als einzig in seiner Art. Lofft bewahrte eine kleine ausgesuchte Zahl von Briefen seiner liebsten Freunde, als einen Schaz der Freundschaft, zur Unterhaltung in seiner traurigen geschäftslosen Lage. Er las sie in seinen ruhigen Stunden oft, kommentirte ihren Inhalt, indem er kleine literarische und philosophische Anmerkungen dabei schrieb u. s. w. Diese einzige Freude seines armen Lebens zerstörte die grausame Mutter. Einst, als er an einem Tage des bessern Zustandes seiner Gesundheit bei einem Freunde ausser

Hause war, zerschnitt sie diese Papiere zu Schnizeln, und warf sie bei seiner Wiederkunft ihm hohnlachend vor. — Der stündlichen Marter die der Unglükliche durch diese unnatürliche Mutter litt, ungeachtet — was gleicht einer solchen Ausdauer kindlicher Liebe? oder dieser Macht der Gewohnheit? — konnte er nicht ohne sie leben. Mehrmals geschah von seinen Freunden der Versuch, sie von ihm zu trennen, in der Absicht und Hoffnung, sein Selenübel auch dadurch zu heilen. Umsonst! er bestand darauf dass man sie wieder zu ihm lassen musste. Diese schonende Anhänglichkeit entstand theils aus Pflichtgefühl des guten Sohns, theils aus einem gewissen Mismuth über sein Schiksal das sie mit ihm theilte, und darum er sie eben so sehr bemitleidete, als ihre leidenschaftlich heftigen Ausbrüche fürchtete. — Endlich trennte sie der Tod. Sie starb einige Jahre vor ihm; aber zu einer Zeit, als schon seine Sele ohne Widerkehr in unablässige Schwermuth versunken und für alle Empfindungen stumpf war. Ihr Tod wirkte nun weder zur Besserung, noch zur merklichen Verschlimmerung seiner Krankheit mehr.

Indess war dieser traurige Zustand

von vielen hellen, und ich darf sagen, für ihn und für uns seine Freunde glüklichen und genussvollen Augenbliken unterbrochen. Diese Zwischenräume traten in der vierzehnjährigen Krankheit, oft auf Wochen, Monate, ja auf einige sich folgende Jahre ein. Er genoss dann einer stillen wohlthätigen Ruhe des Geistes, konnte sich sogar mit dem Unterricht der Dorfkinder beschäftigen, las seine lieben Römer und Griechen, und neuere Schriften wieder, holte nach was er in dem Lesen neu erschienener prosaischer und poetischer Schriften während der ersten, sechs Jahre daurenden Abwesenheit seines Geistes verlohren hatte. Dies geschah besonders in den Jahren 1790, 1791 und 1792. Er sah damals uns seine Freunde mehrmals wieder; genoss der schönen Natur, auf Streifereien durch Fluren und Felder. Sehr heiter gestimmt und völlig hergestellt, war er im Sommer 1790, wo ich mit ihm und Ebert einen Tag auf dem Garten meines Bruders zubrachte. Er ging in unsre frühern Jahre mit mir zurük, erinnerte sich jedes interersanten Umstandes derselben, sprach mit Ruhe und Resignation selbst von seiner Krankheit, deklamirte mit aller vorigen Kraft des Aus-

druks Klopstocks erhabene Ode: die Königin Luise. — Wenn wir ihn in diesem hoffnungsvollen Zustand seiner Sele von seiner Mutter ganz hätten trennen, ihm wirkliche diesem Zustand angemessene feste Beschäftigungen hätten geben können, vielleicht wäre sein Geist auf immer zum Wohlsein zurükgekehrt! Aber er verweigerte beides, weil er für das erstere sein Herz und für das leztere seine Kräfte zu schwach und schwankend fühlte. In dieser mir in vieler Rüksicht unvergesslichen Periode, war es wo ich wöchentlich den oben erwähnten Briefwechsel über literarische Gegenstände mit ihm führte, ihm Klassiker und neue Schriften sandte, die er begehrte, und sie mir mit oft mehrere Bogen langen Briefen, die ich, als Zeugen des feinen Takts für das Schöne und Gute, des tiefen Gefühls, der richtigen Urtheilskraft, des ächt philosophischen und humanen Sinnes dieses Edlen, der damals wieder ganz der vorige geist- und kenntnissvolle Mann war, auf immer bewahre. — Ich bearbeitete im Jahr 1791 die Darstellungen aus Italien, und sandte ihm meine Versuche von Uebersezungen der in der Beschreibung der Gegenden von Neapel abgedrukten Stellen des Horaz,

Virgil, Martial und Silius Italicus zu. Er schikte sie mir dann mit ästhetischen und philologischen Kritiken, und mit seinen eignen Uebersezungen zurük, dafür ich mehrere der meinigen ins Feuer warf, und die seinigen aufnahm. — In diese uns beide angenehm unterhaltenden Briefe, mischte sich jedoch manches verstimmte Gefühl des Unglüklichen, mancher Seufzer der tiefsten Schwermuth und des wiederkehrenden Selenleidens, mancher mit kraftvollen Worten hingeworfene Zug, der diesen wechselnden traurigen Zustand nur zu sehr darstellt. Ich will hier, ehe ich diese Blätter über meinen Unvergesslichen schliesse, einige Stellen seiner Briefe als solche Zeugen, und zugleich als Beweise des Fortwirkens seiner Sele in ihren hellen Augenbliken, ausheben. Mehrere Bogen könnte ich mit einem vollständigern Auszug dieser und vieler frühern Briefe, voll treflicher kritischer Bemerkungen über die deutsche Sprache, besonders aber über die lateinischen Dichter, Horaz und Virgil, anfüllen, wenn mich nicht andre Rüksichten davon abhielten. Ich wähle zu jenem Zwek blos einige allgemeiner interressante Stellen. Wer Lofft gekannt oder auch nicht gekannt hat, wird sie nicht ohne gerührte Theilnah-

me an dem beweinenswerthen Schiksal dieses seltnen votreflichen Mannes lesen.

1.

Vom 23. Oktober 1791.

— — — „Ich danke Ihnen unaufhörlich, dass Sie mir durch Ihren Briefwechsel eine etwas bestimmte Beschäftigung geben. Wollen Sie mich wöchentlich mit ähnlichen Beschäftigungen gemeinschaftlicher Untersuchungen der Werke der Alten unterhalten; so will ich mit Ihnen arbeiten so lange ich noch einen Rest von Denkkraft habe. Ich habe zu früh unthätig werden müssen, und wenn diejenigen, die mir meine ehemaligen Gelegenheiten zur Thätigkeit wieder wünschen, mir auch meine vorige Kraft wiedergeben könnten; — ja, dann sollte es wohl gehen. Das ist nun einmal Zwek des Geistes: *nunquam retrorsum!* und mit mir ist Alles *retrorsum.*

„Nicht meines Wohlbefindens, wie Sie sagen, nur meines Aufbefindens konnte Ihr Bruder Sie versichern. Denn er fand mich ausser dem Bette. Aber dennoch bin ich herzlich krank; denn das heisst doch

wohl krank sein, wenn man ein Schattenbild ist, und als ein solches herumgeht? — Indess, obwohl weder Schlaf noch Nahrung mich erquikt, so will und muss mein Geist doch beschäftigt sein. Mangel an aller Beschäftigung wäre für mich vollends Gefühl der Vernichtung; und meine Freunde sagen ja, dass sie mich nicht gern in aller Absicht unter den Lebendigen vermissen möchten." — — — — —

2.

Vom 7. November 1792.

- - - „Bei Ihrem nenlichen Besuch *) konnte ich mit Ihnen nichts Vernünftiges sprechen.

---

*) Vierzehn Tage vorher fand ich ihn zwischen Leben und Tod, in abwechselnden Momenten bald des vollen Bewusstseins, bald des peinigenden Gefühls der Geistesverwirrung, das manchmal in Anfälle von Wahnsinn und heftigem Weinen über seine Leiden überging. Eben dieser stete oft plözlich erfolgende Wechsel eines solchen hoffnungslosen Zustandes war für ihn und für seine Freunde das schreklichste. Völlige Bewusstlosigkeit seiner selbst wäre Wohlthat des Himmels gewesen.

Sie sahen in welchem Elend ich war, und in welcher Gemüthsverwirruug. Diese lies mich, und Ihr Mitleid Sie nicht viel sprechen. Indess erinnerten Sie mich doch, dass ich Ihnen noch Anmerkungen schuldig sei, die ich Ihnen über Ihr mir geschiktes Buch *) versprochen hätte. Ich aber war im allergeringsten nicht im Stande, auch nur an etwas mich mit Ruhe zu erinnern. Und überhaupt bin ich leider! unfähig, durch Sprechen etwas Gedachtes auszudrüken. Ich will indess — doch wie kann Wille in einem maschienenmässigen Wesen Statt finden? aber sei es denn, was es sei, dieses Wollen, ich will Ihnen doch etwas von dem mehrern, was ich bei Ihrem Buch bemerkt habe, hersezen; doch nur, was die Stellen aus den lateinischen Dichtern betrifft."

Nun folgt in diesem Briefe — eine höchst merkwürdige Erscheinung bei einem solchen Zustand der auf heftige Spannnng seines Kopfs folgenden ohnmächtigen Schwäche! — eine Reihe scharfsinniger und treffender Bemerkungen über die Uebersezun-

*) Es waren die Darstellungen aus Italien.

gen aus den Dichtern, über das gewählte Sylbenmaas, den Versbau, die Wortfügung und die Darstellung der Dichter — welche des gesundesten Kopfs eines bewährten Philologen und gefühlvollen Dichters würdig sind. — Dann endigt er diesen viele Seiten langen Brief mit den folgenden herzerschütternden Zeilen.

„Dies wären denn meine Anmerkungen alle, so viel ich jezt machen kann. Mein immer mehr sich verlierendes Gedächtniss bietet mir das nicht mehr vollständig an, was ich über Ihr Buch überhaupt, und über einzelne Stellen desselben beim Lesen bemerkt habe. Sie selbst und Ihre übrigen, beides gelehrten und gesunden Freunde, können richtiger darüber denken, als ich. Hätt' ich meine Einbildungskraft mit Reisebeschreibungen, oder mit Kunstwerken beschäftigt; so wär' ich nun nicht selber ein Bild, ein Schattenwesen geworden. — — Können wir uns denn leider! durch ein zu trauriges Geschik nicht sehen, um uns beide nicht zu kränken; möchten wir uns doch noch schreiben können! Möchten Sie wenigstens noch an mich denken, *) einst in der Ewig-

*) Ja das will ich, theurer unvergesslicher, nun

keit mich, jeziges Schattenwesen, wieder als einen denkenden, mit wahrer vernünftiger Freiheit des Willens wieder begabten Menschen kennen: ich als ein solcher, mit Ihnen, mit vielen Freunden in Hamburg, wieder reden und umgehen können! Möcht' ich einmal — ach einmal noch! — lieber M., Ihr, und Ihres Bruders, und derer Aller, die mich liebten, auch derer die mir in Steinbeck Freunde sind,

lieber Loppt sein.

3.

Aus einem andern der auf diesen folgenden Briefen kann ich nicht umhin, hier eine Stelle abzuschreiben, die wenn der Gedanke darin auch gleich an sich selbst nicht neu ist, doch seine beständige Geistesbeschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen bei nur etwas freiem Kopfe, und sein Eindringen

---

mit der Erfüllung aller Wünsche deiner leidenden Sele beseligter Freund! so lange Gedächtniss mir bleibt. Ich denke dein in der Fülle meines dir auf immer dankbaren Herzens. —

in diese Gegenstände beweiset, wovon alle Briefe das Gepräge tragen.

„Sie wissen, l. M. (schrieb er am 26. November 1792.) dass ich wegen Mangel an richtigem Denken, wozu ich auch nicht die erforderte Ruhe habe, manche Gedanken schreibe, die ich in vorigen Zeiten richtiger würde beurtheilt haben. Dieses seze ich bei demjenigen voraus, was ich, zur Anfüllung des Raums, hier noch beifügen will, wenn Sie dasselbe mehr für einen Einfall als für eine statthafte Anmerkung erkennen werden. — Eine Stelle des Horaz die ich gestern las, hat mich darauf gebracht. Die Anmerkung selber betrift den Werth der Reime in der Poesie, die von einigen zu sehr erhoben, von andern, meinem Bedünken nach zu sehr herabgesezt wird. Zuweilen leitet der Reim doch auf Gedanken, die man sonst nicht gefunden hätte, und die so in den Zusammenhang passen, dass man gar keinen Zwang durch den Reim veranlasst. Boileau selber, der in einer Sprache dichtete, die in der Poesie das reine Freie nicht kennt, sagt, dass er oft den zweiten Vers erst gemacht, und darauf für die Verfertigung des vorhergehenden Verses, durch den Reim des zweiten,

einen solchen gefunden hatte, der ihm einen Hauptgedanken an die Hand gab. Aber auch die lateinischen Dichter, ob sie gleich den Reim nicht brauchten, scheinen mir doch den Wohlklang des Reims, und die dadurch beförderte Harmonie nicht verkannt zu haben. Dies möcht' ich wohl aus einer Stelle der Horazischen Dichtkunst, nemlich aus dem 99sten und 100sten Verse derselben beweisen. Horaz sagt:

Non satis est, pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent animum auditoris agunto.

„Sie werden hier, bei dem so in die Ohren fallenden Reim . . . *sunto*, *agunto*, sich vielleicht eben so verwundern, wie ich; da man es im Lateinischen für einen Fehler zu halten gewohnt ist, und es am wenigsten in einem Gedicht würde zulässig finden. Entfallen sein kann dem Horaz dieser Reim nicht; vielmehr, wenigstens meiner Meinung nach, hat er absichtlich diesen Reimausdruk gewählt, um das *dulce* das er bei den Gedichten, besonders bei theatralischen Stüken fordert, auch dadurch

zu bezeichnen und zu versinnlichen. Daher auch das Wort: *auditor* selbst, mir darauf Bezug zu haben scheint. Man kann also nicht etwa *gratam poëtae negligentiam* hier annehmen, wie man sonst wohl bei den lateinischen Rednern wahrnimmt, wovon die vortrefliche Abhandlung des sel. Dr. Ernesti, *de grata oratoris negligentia*, Beweise enthält; sondern es ist *laudabilis et docta poetae cura*, die den Gebrauch dieser Reime verursachte. Sie verdienen nicht blos Nachsicht, als wären es Fehler, *quae incuria fudit, aut humana parum cauit natura*, sondern es sind Schönheiten, und das sogar in einem hexametrischen Gedicht. Was meinen Sie davon? Entschuldigen Sie mein *Videtur* und gedenken Sie zuweilen an u. s. w.

4.

Einen Brief vom 24sten December 1792, der, wie die vorigen, manche ähnliche interessante Bemerkungen über ältere und neuere Schriftsteller enthält, endigt er mit folgenden sanft schwermüthigen und tief empfundnen Zeilen, den Zügen des nagenden Gefühls seines hülflosen Zustandes.

„Mein Zustand wird immer schlechter. Das seh' ich aus dem zunehmenden Bestreben meines Geistes nach Thätigkeit. — Je näher z. B. Schwindsüchtige ihrem Ende sind, desto wirksamer ist ihr Geist. — Zwischen solchen und mir ist nur der Unterschied, dass jene daraus sich vergebliche Hoffnung schöpfen; ich aber darin einen sichern Beweis meines nahen Abschiedes aus der Welt *) wahrnehme. Ich will indess denken, so lange noch das Körnchen Gehirn mir im Kopfe gelassen wird. Zuweilen sez' ich mich ans Klavier, und spiele das Hagedorn'sche Lied an den Schlaf: „Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerden!" — und sing es auch. Auf dem Bett denk' ich das Thomsons'che:

Thou nature's sweet restorer, balmy sleep!

„(But, my dear friend, dreadful dreams and gloomy ideas are my lot. — —) Sagen Sie mir lieber M. also nichts vom schönen Frühling! Ich denk' an ihn im Win-

*) Leider war der helfende Tod ihm noch nicht so nahe, wie er hoffte. Er lebte noch sechs jammervolle Jahre.

ter, weil ich nicht hoffen kann, ihn mit Genuss zu erleben. Wahrlich ich gehöre nicht zu den eingebildeten Kranken; aber die Krankheit meines Körpers hat sich meiner Einbildungskraft bemächtiget, und zum vollen Maas meines Elendes sind meine Augen Spiegel geworden, welche die Gegenstände umwandeln. Die Dunkelheit der Nacht scheint mir die Nacht des Grabes: ich schlafe entweder nicht, oder werde durch schwere Träume beunruhigt, und erwache wieder um einen langen geschäftslosen Tag traurig zu verleben. So niedergedrükt von der Last meiner Leiden, kann ich mir also eben so wenig schmeicheln den Frühling zu geniessen, als mich in einem Alter von acht und vierzig Jahren noch einmal zu verjüngen. Ich endige mein Leben unter vielerlei nagenden Schmerz; ich kann meine theuren Freunde nicht wiedersehen, kann ihnen nicht mehr schreiben: der Frieden meines Herzens ist auf immer verlohren.

„Am Klavier sing ich aus der vortreflichen Schulz'schen Liedersammlung die Worte eines: *la Primavera*, überschriebenen Stüks:

Già ride Primavera
Col suo fiorito aspetto;
Già il grato zeffiretto
Scherza fra l'erbe e i fior.
Tornan' le frondi agli alberi;
L'erbette al prato tornano;
Sol non ritorna a me
La pace del mio cor! — —

„Wollen Sie, so lang' ich noch denken und lesen kann, mich mit dazu gehörigen Sachen beschäftigen; so schiken Sie mir noch einige und andere lateinische Schriftsteller mit kritischen und philosophischen Anmerkungen; besonders Dichter, die in England erschienene Ausgabe des Heyne'schen Virgils u. s. w."

Dieses war der lezte Brief, den ich während einer anderthalbjährigen Korrespondenz von ihm erhielt. Ich fuhr fort ihm bald schwächere, bald stärkere Nahrung seines zwischen Kraft und Abspannung wechselnden Geistes, in neuern Dichtern und alten Klassikern zu senden; aber er vermied, mir mehr zu schreiben. Die lezten vier Jahre seines Lebens brachte er fast ganz in dem unglüklichen Zustand

eines sich selbst bewussten Wahnsinns zu, aus welchem er nur stundenweise zu einer halb gesunden Unterhaltung mit seinen beiden edlen Freunden, die Herren Meinhard Schmidt und von Drateln, *) die er mehreremale noch zu sehen wünschte, zurükkam.

---

*) Nie genug ist der Verlust dieses vor anderthalb Jahren verstorbenen höchstachtungswürdigen Mannes zu beklagen. Er besass die vorzüglichsten Kenntnisse in den höhern mathematischen Wissenschaften, besonders in der Arithmetik, um sie, mit der uneigennüzigsten Bereitwilligkeit, für das allgemeine Beste anzuwenden. Vielleicht wird ein Rechner wie er war, in einem Jahrhundert nur einmal geboren. Er übertraf einen Paul Hahlke, Valentin Heins, Meissner, Kruse und andere vorzügliche Köpfe in diesem Fach, durch die Leichtigkeit, durch den schnellen und zugleich festen Blik in der Auseinandersezung der verwikeltsten Aufgaben und Handelsrechnungen. Unsere, durch die patriotische Gesellschaft gestifteten staatswirthschaftlichen Anstalten verdanken ihm die Plane und Tabellen nach welchen sie organisirt wurden. Unvergesslich ist sein Verdienst auch um das Dispache Comtoir; und unauslöschlich das Andenken dieses edlen, humanen und für die Beförderung jedes Guten und Gemeinnüzigen eifrig thätigen Mannes, bei vielen seiner Mitbürger und bei seinen Freunden.

Bei dem Anschein des verworrensten Sinnes, schrieb er diesen noch einigemal Gedichte zu, in welchen immer noch originelle und launige Züge, aus der Farbe einer düstern Schwermuth hervor blikten. Zuweilen ging er spazieren — kehrte aber, ungelabt von dem Anblik der schönen Natur, und jedesmal schwermüthiger zurük. Von der augenbliklichen Wiederkehr des gestörten Friedens seiner Sele, war für die Dauer desselben nichts mehr zu hoffen. Alle Spannkraft seiner lange und so heftig erschütterten Nerven war dahin. Er versank immer tiefer in Schwermuth, die seltner und immer seltner mit kurzen hellen Augenbliken wechselte, und öfter in volle Wuth ausbrach. — Endlich unterlag der elende Rest der Lebenskraft. — Zwei Tage vor seinem Tode ward seine Sele vollkommen ruhig; sie fühlte sich gestärkt und erfreut durch das Gefühl des nahen Todes. Er starb in seinem 54sten Jahr am 12ten April 1798 in dem Hause des Küsters in dem lauenburgischen Dorf Hohenhorn unweit Escheburg.

Dort ruhet, in einer Eke des Kirchhofes, der edle Unglükliche von seinen namenlosen Leiden. Sein Grab ist durch kei-

nen Denkstein bezeichnet, — und nicht durch die Grabschrift: — „Undankbares Vaterland! selbst meine Gebeine sollen nicht in deinem Boden ruhen!" *)

*) *Ingrata patria, ne quidem ossa mea habes* — die Grabschrift eines edlen von seinem Vaterlande verkannten und verbannten Römers, die er auf sein Denkmal, in seiner von Roms Mauern entfernten Villa zu sezen befahl.

Inhalt des fünften Heftes.

Seite

Unser Herbst 115

Sein Vorzug vor unserm Frühling. Naturscenen an der Alster und Elbe im Oktober 1802.

Seine Linde 120

auf dem Grabe von Meta Klopstock in Ottensen. Verstümlung der schönen Form dieses Baums nach Klopstocks Tode. Sein lezter Blik auf die Linde. Anfang seiner Todes Krankheit.

Sein Tod 124

Klopstocks Stimmung und gleicher Karakter bei der Annäherung des Todes; Beschäftigungen; Freundesbesuche; Gespräche; Todeskrankheit; Abgeschiedenheit von irdischen Dingen; ihm vorschwebende Bilder des Todes und der Unsterblichkeit; sein prophetischer Geist in Absicht der vor ihm hingeschiedenen Freunde: ungeschwächte Geisteskräfte; Ergebung; Phantasien. — Lazarus Todesgebet. — Seine lezten Worte.

Seine Todtenfeier 144

Verein von Hamburg und Altona. Leichengefolge. Allgemeine Theilnahme. Leichenzug nach Ottensen. Empfang vor Altona. Todtenfeier in der Kirche. Rede am Sarge. Einsenkung in das Grab.

Sein Grab 153

Sein Denkmal 156

Hoffnungen wegen der Errichtung eines Ehrenmals. Aufruf an die Deutschen Ihm ein geistiges Denkmal zu stiften.

Seite

„Klopstocks Feier" 162

Elegie von einer weiblichen Hand.

„Irdische Unsterblichkeit." . 165

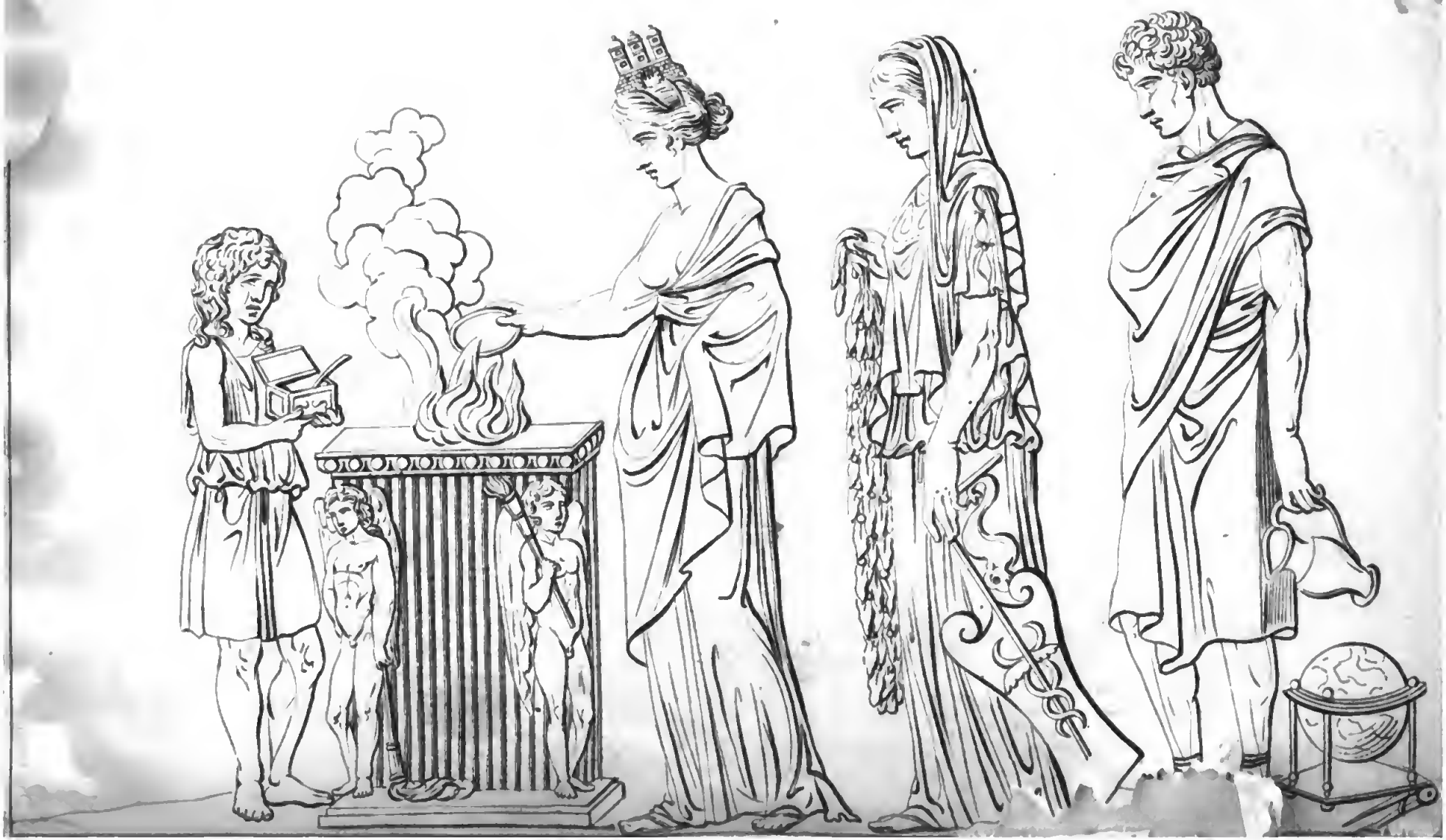
Ode von derselben Hand.

Denksteine. Der Erinnerung einiger im lezten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts verstorbener Männer Hamburgs . 167

Peter Diedrich Volkmann. — Nicolaus Matsen. — Georg Heinrich Berkhan. — Martin Dorner. — Georg Heinrich Sieveking. — Johann Georg Büsch. — Nicolaus Anton Johann Kirchhoff.

Ernst Hinrich Lofft 176

Zypresse auf sein verwaistes Grab. Seine Jugend, Körperschwäche, Geistesstärke, klassische Selbstbildung, Liebe zu den alten und neuen Dichtern. Seine Verdienste als Gelehrter, als Lehrer und Dichter. Seine Zöglinge, literarischen Arbeiten, Verdienste als Prediger. Mitarbeiter an Albertis Lehrbuch; deswegen erlittene Verfolgung von Göze. Fehlgeschlagene Aussichten zu hiesigen Beförderungen. Beförderung durch Bernstorf zu einer Dorfpfarre. Anfang seiner Gemüthskrankheit und deren vielfache Ursachen. Fall vom Michaelis-Thurm, Geisteszerrüttung; fürchterlicher Wechsel der Krankheit. Mein erstes Wiedersehen des Unglüklichen. Unzertrennlichkeit von seiner unnatürlichen Mutter. Helle Zwischenräume der Krankheit; seine literarischen Beschäftigungen und mein Briefwechsel mit ihm in dieser Zeit. Stellen aus seinen Briefen. — Rükkehr der Krankheit. Sein Tod und unbezeichnetes Grab.



Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* —

Sechstes Heft.

Hamburg, 1804.

Bei Friedrich Hermann Nestler.

Zu Büsch's Ehrendenkmal.

(s. 4tes Heft S. 24 u. f.)

Als Vorblatt zu diesem Heft, liefere ich den für das 4te bestimmt gewesenen, aber durch Verzögerung des Stichs zurükgebliebenen Umriss des allegorischen Basreliefs an dem Ehrendenkmal unsers Büsch, welches der geschikte Bildhauer Wolff, nach einer Aufgabe entwarf, und in Weimar ausführte. Es sei mir erlaubt, bei dieser Veranlassung, über den interessanten Gegenstand der Errichtung dieses, den Mann, und zugleich den Patriotismus seiner Zeitgenossen, ehrenden Denkmals, noch einiges nachzutragen.

Dass über ein Unternehmen dieser Art, das öffentliche Urtheil verschieden ausfallen könnte, mussten die Beförderer desselben

erwarten. Neuheit der Sache und des Vorschlags, das Andenken eines unserer Mitbürger auf diese ausgezeichnete Art zu ehren; Verschiedenheit der Meinungen über die Errichtung solcher Denkmäler überhaupt, wofür der Sinn, gewiss zur heilsamen Wirkung für künftige Generationen, auch in Deutschland doch immer mehr erwacht; undeutliche Ansicht ihres wahren, und von den vaterländischen Stiftern dieses Denksteins insbesondere beabsichteten Zweks, *) oder einseitige Deutungen dieses Zweks; kennerischer Tadel der Form und der Bestandtheile des Denkmals, seiner Verzierungen und Inschriften; und endlich vielleicht auch Verschiedenheit des Urtheils über den Werth des Gegenstandes desselben: — alles dieses konnte und musste die öffentliche Kritik über das Ehrendenkmal verschieden stimmen. Nicht anders aber als belohnend kann es für die Beförderer des Denkmals sein, dass alle unbefangne und billige Männer, der Reinheit ihrer Absichten Gerech-

*) Darüber habe ich mich im 4ten Heft, S. 32 u. f. im Namen aller Beförderer dieses Denkmals, bestimmt erklärt.

tigkeit widerfahren lassen, und den Zwek und den Gegenstand dieses Bürgerdenkmals nach ihren wahren Werth gewürdigt haben. Hierin hat hauptsächlich eine der ersten kritischen Zeitschriften Deutschlandes, die allgemeine Literatur Zeitung, das Wort genommen, und durch die Bekanntmachung einer treflichen Abhandlung des Herrn Oberkonsistorialrath Böttiger, über das Denkmal, und besonders über das allegorische Basrelief, ihre empfundene Theilnahme an unserm vaterländischen Unternehmen, öffentlich bekannt. Der Aufsaz befindet sich unter der Ueberschrift: »Die Choephoren *) auf Büsch's Ehrendenkmal" mit dem Umriss dieses Basreliefs, vor dem 3ten Ban-

---

*) Opferbringer — von χοη, das, sonderlich den Verstorbenen geweihete, Trankopfer; und φέρο, ich bringe, trage.

Bei der Vergleichung des Titelkupfers zu diesem Heft, mit dem in der Allg. Literatur Zeitung gelieferten Umriss, und mit dem Basrelief selbst, wird man einige vortheilhafte Abänderungen bemerken, welche der Künstler noch während der Bearbeitung des Kunstwerks gemacht hat, und die auf dem Blatt der Lit. Zeitung nicht angegeben sind.

de der Allgemeinen Literatur Zeitung v. J. 1803. Er enthält zugleich verschiedene, dieses gründlichen Gelehrten, und scharfsichtigen und geschmakvollen Kenners der Kunst und des Alterthums würdige, Paraphrasen über die Bedeutung der Allegorie, mit antiquarischen und kritischen Bemerkungen über die Zusammensezung und die Ausführung dieses metallnen Kunstwerks selbst.

Ich achte es daher der Sache dieses in den Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, zur Erinnerung und richtigen Würdigung, berührten Denkmals, für angemessen, als Beitrag dazu, einen Auszug dieser öffentlichen Beurtheilung desselben, von einem edlen und unpartheiischen deutschen Mann, und kompetenten Sachkenner, die vielleicht nur einen Theil der Beförderer des Denkmals zu Gesicht gekommen ist, in diesen vaterländischen Blättern aufzubewahren.

»In jenem vielsagenden und vielbelobten Fragment des Bachylides" — sagt Böttiger — »worin der segenreichen Irene ein so schöner Päan gesungen wird, finden wir unter den fröhlichen Wahrzeichen der holden Friedensgöttin auch den Umstand angeführt: *in den eisenumklammerten Schilden, spannen die goldgelben Spinnen ihr*

Geweb auf. — Annal. I. 83, IX. Es lässt sich dieses in allerlei Formen parodiren. Die alles reifende Hora bringt vielleicht endlich auch einmal die Zeit, wo es von den blühendsten Städten unsers deutschen Vaterlandes heisst: Die ehernen Feuerschlünde auf ihren Bastionen verwandeln sich in bronzene Büsten und Standbilder, *) und auf den grünumschatteten Wällen erbauet Bürgertugend berühmten Männern, und Patrioten wekende Denkmäler. Leibnitz und Lessing erhielten wirklich schon auf den

---

*) Mögte es auch in Hamburg bald dahin kommen, dass unsern Wällen ihre Form von Befestigungswerken genommen würde; dass sie, in friedlich umschattete Spaziergänge verwandelt, und von den Werkzeugen des Todes und der Verwüstung befreiet, keine Furcht vor Kriegsübeln übrig lässt. Die Mittel, diese Furcht auf immer zu vertilgen, sind in unsern Händen: welche Verantwortlichkeit, wenn wir hierin nicht dem Beispiel unsrer hanseatischen Schwesterstädte folgten! Nicht mehr von wehrhaften Walldämmen, sondern von erhöheten freundlichen Esplanaden, sind sie jezt umgeben. Zu schönen Uebersichten der Stadt und ihrer Gegenden, bieten unsre Wälle noch mehr glükliche Standpunkte als die ihrigen dar, welche künftig hiezu und zu Bepflanzungen werden benuzt werden können. *M.*

Wällen von Hannover und Wolfenbüttel fromme Erinnerungssteine unter ihren sprechenden Brustbildern." — — — — »Auch Hamburg, ein Muster edeln Bürgersinns und reger Vaterlandsliebe für alle die über den sogenannten Weltbürgersinn dem enger begränzten aber nur um so thätiger wirkenden Patriotismus noch nicht den Scheidebrief geschrieben haben, stellte neuerlich auf der Wallhöhe an der Alster, auf einem der interessantesten Punkte der Stadt, der die Aussicht auf den schönsten Theil der Stadt, die beiden Alsterbassins, den Jungfernstieg u. s. w. beherrscht, seinem unvergesslichen Büsch ein Denkmal auf, das auch ausser seinem nächsten Kreis rühmlich genannt und zur Nachahmung empfohlen zu werden verdient. *)"

»Troz der Anzahl von Denkmälern in Stein und Marmor, womit auch Deutschland auf seinen Kirchhöfen übersäet ist, haben wir der zwekmässig gedachten und verständig ausgeführten Bildwerke und Re-

---

*) Hier giebt der Verfasser eine Nachricht von dem Unternehmen, und eine Beschreibung der Form des Denkmals, die ich übergehe. *M.*

liefs, besonders in Metall, auf öffentlichen Ehrendenkmälern noch so wenig, dass wenn auch das vorliegende keinen Büsch zu Ehren gestiftet wäre, und weder durch den Ort noch die Art seiner Aufstellung ein wahres Monument des fortlebenden deutschen Bürgersinns genannt zu werden verdiente, es doch zur mannigfaltigen Erwekung und Beurtheilung, einer solchen Bekanntmachung, als ihm hier wiederfährt, nicht unwürdig schiene."

»Eine Opferhandlung, durch welche die Dankbarkeit der Hinterlassnen, gegen den geehrten Todten bezeichnet, und wo durch die Opfernden zugleich die verschiedenen Beziehungen ausgedrükt würden, in welchen Büsch bis zu seinem 72sten Jahre für Mitwelt und Nachwelt im engern und weitern Kreise jenen geistigen Samen gestreuet hatte, von welchem die unbestrittenste Unsterblichkeit geerndtet wird, — dies war die Aufgabe, die der Künstler erhielt. Man wünschte vier Figuren zu dieser Allegorie. Einen kränzenden Knaben, denn Büsch war sein ganzes Leben hindurch Erzieher und Jugendlehrer; die opferspendende Stadt, zum Zeichen seiner treuen Bürgerliebe; die Handlung, zum Andenken seiner schrift-

stellerischen und pädagogischen Verdiens um alle Theile der Handlungswissenscha und um die von ihm so rühmlich verwa tete Handlungsakademie; und zulezt di aufs Leben angewandte Mathematik un Gewerbkunde, für welche der verdienstvoll Verfasser der Mathematik zum Nuzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, und der Encyclopädie so vieles, wo nicht erfunden, doch zwekmässiger benuzt und aufgestellt hat. Es ist in mehr als einer Rüksicht zur gerechten Würdigung dieses Kunstwerks nöthig, dass man bedenke, der Künstler habe hier gleichsam ein obligates Spiel gehabt, und einer fremden, für sich auch sehr lobenswürdigen, Vorschrift folgend, auf die höhern Ansprüche gefälliger Erfindung und Gruppirung verzichten müssen. Auch werden die Beschauer, die mit alten Kunstdenkmälern in dieser Gattung weniger vertraut sind, die strenge Regel der alten Kunst hierbei zu bemerken nicht vergessen. Wir wissen, dass diese ihre Figuren oft nur auf eine Linie hinter einander stellte, und zufrieden war, sie zu irgend einem Hauptzwek lose und leise an einander gebunden zu haben. Es verdient Lob, dass der denkende Bildhauer dem

Sinnbild der aufwachsenden Generation, dem bildsamen Knaben, statt des Kranzes in der Hand, (das alte Opferkostum hätte ihn vielmehr auf den Kopf gesezt, da auch die Camilli fast stets gekränzt erscheinen,) die *Acerra*, oder das Weihrauchkästchen, in die Hand gab. So erhielt das was beim Opfer nach dem Begriff des römischen Alterthums so nie fehlen durfte, und was auch sogar noch beim kristlichen Messopfer eine unerlässliche Bedingung ist, der Altarknabe, der Camillus, zugleich noch eine allegorische Bezeichnung, die zugleich der Anordnung der einzelnen Figuren bei diesem Opfer, das doch nicht durch den Altar auf dieser Seite geschlossen werden konnte, sehr wohl that. Der Altar selbst, auf welchen die Opferspende gegossen wird, erhält durch den doppelten Genius des Lebens und Todes (eigentlich Phosphorus und Hesperus wie aus der berühmten *Ara* in der *Villa Borghese* bei Winkelmann *Monumenti inediti No.* 21 erhellet, oder auch nach einem orientalischen Mythus die ἐτερήμεροι, die Dioskuren; denn aus diesen Vorstellungen sind, wie noch immer nicht genug bekannt zu sein scheint, die Todesgenien mit der gesenkten Fakel entstanden) eine feine Andeu-

tung, dass hier keine blosse Todtenfeier, sondern ein Opfer dem Fortlebenden gebracht werde. Das jugendliche Weib, das zur Lokalbezeichnung die als Mauerkrone geformten Burgthürme des Hamburgschen Wappens auf dem Haupte trägt, musste natürlich, als die Hauptfigur in der Allegorie, auch den Actus der Libation selbst verrichten. Verständig wurde in der darauf folgenden Figur Handlung und Schiffart durch die Embleme und verzierenden Bildwerke des Steuerruders in eine einzige Personifikation verschmolzen, *) und ihr zum Zeichen des Opferdienstes ein fruchtbares Laubgehänge in die Hände gegeben, womit der Opferaltar umschlungen werden soll. Nichts ist gewöhnlicher auf alten Bildwerken, als weibliche Figuren, die zur Schmükung der Altäre und Tempelhallen dergleichen Laub- und Fruchtgehänge von üppigster Fülle getragen bringen, oder auch schon in der Handlung des Schmükens selbst

---

*) Auch die Staatswirthschaft überhaupt, darum sich Büsch durch seine Schriften so hoch verdient machte, wird zugleich durch das Steuerruder sinnbildlich angedeutet. *M.*

(wie auf dem zierlichen Opfer-Relief des Prinzen Borghese in *Visconti's Villa Pinciana*, *Stanza I. No.* 11.) begriffen sind. Gewöhnlich sieht man die belaubten Zweige in kleinen Zwischenräumen mit eingeknüpften Festons oder Blumengewinden unterbunden (wie z. B. auf dem Sarkophag in *Millin's Monumens inédits T. II. pag.* 123.) und es ist nicht zu läugnen, dass auch auf unserer Vorstellung dem Laubgehänge durch diese Verzierung etwas von seiner geradlienigten Steifheit hätte genommen werden können. Ja, es ist die Frage, ob nicht gerade hier, wo die Anspielung auf den aus Handlung und Schiffart so üppig hervorquellenden Ueberfluss so natürlich war, ein wahrer antiker Encarpus (ein mit Eicheln und edlen Baumfrüchten häufig unterbrochenes Zweiggehänge) sehr an seiner Stelle gewesen wäre? *) Die neuere Baukunst hat

*) Auch ich war dieser Meinung, und machte den Künstler auf diese Idee aufmerksam, als er die Zeichnung zu dem Basrelief lieferte. Er zog die seinige vor, und wählte das Sinnbild eines Kranzes von Laub, reich mit Früchten und Blumen verflochten, als Umgebung der Seitentafel des

diese Verzierung oft zur Ungebühr gemisbraucht, und nicht selten einen Bettlermantel zur Bedekung ihrer schimpflichen Blösse daraus gemacht." — — — — »Hinter dieser Figur tritt zulezt noch der durch die Werkzeuge der Erd- und Messkunst zu seinen Füssen deutlich bezeichnete Genius der mathematischen Wissenschaften und Technologie hervor. Um seine Theilnahme an der Opferhandlung zu bemerken, gab ihm der Künstler eine heilige Giesskanne, ein sogenanntes Präfericulum, in die Hand. Man hat mit einer antiquarischen Kennermine gefragt, *) wozu denn dieser Genius gerade auch noch ein Kännchen trage, da ja schon die fromme Opferspende vorn in die Flamme gesossen werde? Allein der Fragende scheint in diesem Augenblik sich

---

Denkmals, an welcher das Geburtsjahr unsers Büsch steht. Auch diese Idee hat ihren Grund, und die Allegorie ist schön und sprechend. *M.*

*) Eine — sehr naive — Kritik, hat in Hamburg das Denkmal erfahren; nämlich, dass Büsch's Profilkopf, mit dem Gesicht, nicht nach der Stadt, sondern abwärts gekehrt sei. Wie scharfsinnig! *M.*

nicht erinnert zu haben, dass die Choephoren der Alten, ausser dem ungemischten Wein, zu ihrem Trankopfer auch noch Wasser, Milch und Blut aufgossen. Eher könnte man dem Künstler aus alten Denkmälern (*Museum Pio Clementinum, T. V. tav.* 26. mit *Visconti's* Bemerkungen p. 51. und *Guattani Monumenti inediti per l'anno* 1786 *Giugno p. XLVII.*) beweisen dass Figuren mit diesen Kannen fast immer nur in weiblicher Personifikation als Hebe vorkommen, und sowohl deswegen, als aus andern artistischen Gründen, mögte man wünschen, dass er diesen Genius lieber ein sogenanntes *Carchesium*, d. h. einen länglichten, zweigehenkelten Pokal, worin gewöhnlich die Milch zum Todtenopfer dargebracht wurde, (Vergil V. Aen. 77. vergl. J. H. Voss zu Virgils Landgedichten T. IV. p. 860) in die Hand gegeben haben mögte."

»Allein dann wäre ein andrer Vortheil verlohren gegangen, den wir bei der ganzen Anordnung der drei Opferfiguren dem denkenden Künstler gern zum Lobe anrechnen mögen. Es sind drei Choephoren, die wir hier sehen, deren still fortschreitende Ruhe zum Karakter der ernsten Todtenfeier sich sehr wohl verträgt. Nun ist aber auch

eine feine Abstufung in der Theilnahme, die alle drei an dieser Feierlichkeit beweisen. Die stärkste Bewegung in der Gebehrde macht die spendende Hammonia am Altar; ruhiger, doch noch mit beiden Händen thätig, ist die ihr zunächst stehende Figur. Noch ruhiger ist die dritte und lezte. Ihr liess darum der Künstler sehr fein die eine Hand ganz im Mantel verhüllen. Wohl möglich, dass sich die ganze Handlung auch noch rascher und in der Bewegung lebendiger denken liesse, wie auch hin und wieder bemerkt worden ist. Doch konnte nach der einmal getroffenen Anordnung *) die hin-

---

*) Diese Anordnung liegt in der dem Künstler einigen Zwang anlegenden Linien-Stellung der drei Figuren, darüber der Verf. schon oben im Vorbeigehen geredet hat. Es sei mir erlaubt, hierauf zu bemerken, dass, auch ohne die hierbei berechnete, und vom Herrn Böttiger gebilligte Autorität der Alten in ähnlichen Kunstwerken, auf das der Form des Denkmals angemessne Verhältniss des Raums für das Basrelief, einer Höhe von zwei Fuss, zu einer Breite von drei Fuss und zehn Zoll, Rücksicht zu nehmen war, welcher, besonders der Höhenraum, keine eigentliche Gruppirung mehrerer Figuren passend zugelassen haben würde! *M.*

terste Figur kaum anders aufgeführt werden. Zum Ueberfluss kann sich der Künstler gerade bei dieser Stelle auf die antike Sitte des Wohlstandes bei Jünglingen berufen, wo es die Bescheidenheit zur unerlässlichen Pflicht machte, die eine Hand innerhalb des Mantels stets verhüllt zu halten. (S. *Visconti* zum *Pio Clementinum*, *T. VI. p.* 81, und Vasengemälde *T. I. p.* 55.) und ein Jüngling bringt hier das Trankopfer."

»Ueberhaupt lässt sich aber aus dem kleinen Umriss der Figuren höchstens nur die Idee des Künstlers, keinesweges aber der Eindruk bestimmen, den die im Guss vortreflich gerathene und vom Künstler in allem, besonders aber in der Drapperie, bis zur grössten Vollendung ausgearbeitete Bronzentafel im Grossen auf den unbefangnen Beschauer hervorbringt. *) Sie ist hier in

*) Das ist auch bei uns ganz der Fall, an der Stelle wo das schöne Kunstwerk sich an dem Denkmal befindet, und nur eine Stimme aller die dergleichen beurtheilen können, über seinen Werth; besonders seit dem im vorigen Jahr der berühmte Aeronaut, Herr Professor Robertson, die Gefälligkeit gehabt hat, es durch eine glükliche Operation von dem entstellenden

Weimar, wo Herr Wolff während seiner thätigen und kunstreichen Theilnahme an den Verzierungen des neuen herzoglichen Schlosses, sowohl den Guss als die Ausarbeitung vollendete, auch für sich und von allen Umgebungen entblösst, die ihr an dem Monument unstreitig zu Hülfe kommen, von allen die so etwas interessiren konnte, mit Vergnügen gesehen worden, und wird auch in der Folge dem verständigen Fleisse des Künstlers, der sich nicht umsonst vier Jahre in Rom und Italien aufhielt, gewiss zur Ehre gereichen."

»Immer errichten die Menschen, die den Edeln aus ihrer Mitte ein feingedachtes Denkmal stiften, sich es zuerst und am meisten selbst, und schon darum sollte man denken, müssten die nächsten Mitbürger

---

Grünspan Ausschlag des Gusses zu reinigen und es mit einem haltbaren Firniss zu überziehen, der der Bronze einen matten Schein und dem Ganzen ein überaus vortheilhaftes Ansehen giebt. — In seiner besten Beleuchtung sieht man das Basrelief auf seinem Plaz, in den Mittagsstunden, wenn die Sonnenstralen von der Seite her darauf fallen, und die Schatten scharf markiren.

M.

eines grossen Mannes recht eifersüchtig darauf sein, ihm schnell ein Denkmal aus ihren eignen Mitteln zu weihen, ohne erst beim grössern Publikum eine nur selten gefüllte Armenbüchse *) herum gehen zu lassen. Auch ist diese Forderung in jeder andern Rüksicht sehr billig. Sie waren ja die nächsten Zeugen seiner Thaten. Denn wie ein achtungswürdiger Hamburger **) bei vor-

---

*) Das, in der That, das ist der wahre Ausdruk für solche Sammlungen, oft auch bei einem kleinern Publikum, wenn die ersten Unterzeichner nicht durch Beiträge grosser Summen zu einer verhältnissmässigen Nachfolge auffordern — wie das in einem republikanisch merkantilischen Staat der Fall nicht sein kann. — Die ersten Beförderer dieses Denkmals wären, nachdem während der zögernden Arbeit die erste Wärme zu freiwilligen Beiträgen verflogen war, ohne Herumtragen einer — doch nur von wenigen zurükgewiesenen — Armenbüchse mit einem *date obolum Belisario!* nicht so weit gekommen, die durch mancherlei Nebenumstände angewachsnen bedeutenden Kosten bestreiten zu können.

M.

**) Es kann meinen edlen Freund nicht beleidigen, wenn ich seinen im 4ten Heft Seite 39 dieser Skizzen verschwiegenen Namen, hier seinen Mit-

liegenden Fall in einer Anrede sich ausdrükt, die Meyer in seinen Skizzen, St. 4 S. 40 mitgetheilt hat, »es hat noch nie einen Kosmopoliten im edelsten Sinne des Worts gegeben, der nicht erst Patriot war. Ehe Büsch über Banken und ihre Administration, über die ewigen Geseze des Völkerrechts beim Seehandel, über die politische Wichtigkeit eines freien handelnden Staats, über die Grundsäze bei den Armenanstalten, über die Theorie des Geldumlaufs seine Ideen der Welt mittheilte, hatten wir ihn sie predigen gehört, und waren Zeugen seiner Beharrlichkeit, seines stillen Kampfes gegen die lauten Stimmen des Vorurtheils gewesen." — Wie wenig in Deutschland der allgemeine Sinn für Nationaldenkmäler bis jezt angeregt sei *), zeigte seit Jahrhun-

---

bürgern nenne, von welchen er geliebt und geachtet wird. Es ist der als Mensch, als Patriot und als Geschäftsmann allgemein geschäzte Senator, Herr Hudtwalker. *M.*

*) Er ist es doch seit einigen Jahren mehr, und wir sehen davon manche schöne, gewiss auf die spätesten Generationen glüklich wirkende Folgen in der Errichtung von Denkmälern für hochverdiente Deutsche. Nur engherzige Menschen, oder kurz-

derten die Ebene bei Lützen, bewies noch neuerlich die auf der Donauinsel bei Regensburg eng genug endende Unterhandlung wegen des dem erhabenen Befreier und Befriediger Deutschlands zu errichtenden Ehrenmals. Von Hamburg erwartet jezt die ganze Nation — denn noch sind wir dies, wenigstens in literarischer Hinsicht — ein zweites Beispiel, wie es die Manen seines Klopstocks, bei dessen rührenden Todtenfeier Hamburgs und Altona's edle Bewohner alles, was deutsche Brust und Zunge hat, so würdig repräsentirten, mitbürgerlich zu ehren *) beschliessen werde."

C. A. Böttiger.

So weit der edelmüthige Kommentator zu dem Hamburgschen Denkmal für unsern unvergesslichen Mitbürger.

---

sichtige Krittler können diesen Sinn verläumden oder lächerlich machen wollen, und ihn eine Modesucht unsers Zeitalters u. dgl. nennen. *M.*

*) Hierüber habe ich mich im 5ten Heft, S. 156 d. B. erklärt, und seitdem noch keinen äussern zureichenden Anlass gehabt, meine Meinung darüber zu ändern. Ich finde aber vielleicht bald Ursache, mit einer andern Thatsache auf diese Aufforderung zu antworten. *M.*

— — — Hier stehe nun, als das jedem rechtlichen Menschen tief verächtliche Gegenstük jener gerechten Würdigung dieses Gegenstandes, der schlichte Abdruk einer Schmähschrift auf unsern Büsch, und zugleich auf Hamburgs Bürger, weil sie Ihm ein Denkmal stifteten.

„*Urtheil über Büsch.*" *)

„Hätte je ein Gelehrter verdient, für seine Anmassungen gezüchtigt zu werden, so war es der verstorbene Professor Büsch in Hamburg. Nun hat sich endlich ein Gelehrter gegen diesen kleinlichen Menschen erhoben, und laut und gerecht die Wahrheit gesagt. Er hat dieses in No. 130 der süddeutschen pragmatischen Annalen für Litteratur und Kultur, in einem Schreiben an den Redacteur gethan, wie es sich hier vorfindet."

„Da Ihre Annalen nicht nur der Litera. tur, sondern auch unserer deutschen, durch

*) Das Pasquill steht in der Nürnbergschen Handlungszeitung vom Jahr 1803, März, S. 585 und ist hier erst jezt (im April 1804) den wenigen Lesern dieses Blattes zufällig zu Gesicht gekommen.

Buchstaben erregten und geleiteten Kultur gelten, so mag auch folgendes von Ihnen aufgenommen werden."

„Die Bürger von Hamburg haben ihrem verstorbenen Büsch ein prächtiges Denkmal errichtet, und die Allg. Literatur Zeitung hat ein Basrelief von diesem Denkmal in Kupfer stechen und vom Konsistorialrath Böttiger in Weimar auf seine Weise commentiren lassen. Ich staunte, als ich dieses lobpreisende Gerede auf Hamburg und auf Büsch las, über den dumpfen Sinn, für den Büsch noch etwas, und Hamburg noch literarisch seyn konnte. Ich kenne Büsch und kenne den literarischen Geist Hamburgs. Diese Stadt benimmt sich gegen die Literatur, wie eine Handelsstadt es thun muss, das heisst, sie begünstigt alle Wissenschaften, die Aussicht auf Gewinnst gewähren, und hat daran ganz recht, obgleich hiebei das Wissenschaftliche der Wissenschaften ganz verlohren geht. Dass man sich aber auch ausser Hamburg dazu versteht, dem Gözen, den dort der Kaufmannsgeist sich schaft, zu huldigen, ist unverzeihlich. Büsch, den sie in Hamburg jezt apotheosiren, war, wie aus seiner Lebensbeschreibung besonders, und überhaupt aus allen seinen Schriften erhellt, ein kleiner Mensch, und darum

auch ein kleiner Schriftsteller. Weder entdekt man in ihm eine herrschende Ansicht der Dinge, noch eine Erhabenheit des Charakters, die nur auf eine solche Ansicht sich stüzen kann. Zerrissen dagegen und einzeln, und mühsam zusammengeflikt, aus beschränkten Rüksichten fliessend, oder von andern geborgt, ist alles, was er in seinen Schriften offenbart hat, und der Geist der Nüzlichkeit bringt ihn sogar dahin, die Mathematik recht eigentlich in ihrer Sklavengestalt fürs bürgerliche Leben zu bearbeiten. Als Jüngling gerieth ich einst zufällig an diese Arbeit, und den Göttern sey es gedankt dass ich sie wegwarf.

„Diesem Gelehrten nun ohne Princip, ohne Wissenschaft, der noch dazu in seinen Schriften Spuren des kindischsten Eigendünkels in Menge darlegte, errichten die Hamburger ein Denkmal. Sie mögen es auf ihre Verantwortung nehmen, und Böttiger ist würdig, es anzupreisen; nur sey das Ausland gerechter, und erwarte von dem Kaufmanne hein Urtheil über den Gelehrten."

Es sei genug, diese hämische Schmähschrift, die für das Inn- und Ausland keiner Widerlegung bedarf, noch deren würdig ist, hierdurch als Denkmal der Unehre

das ihre Verfasser sich selbst errichtet haben, einem gerechten Publikum, welches lange in dieser Angelegenheit zustimmend entschieden hat, auszustellen. Die Herausgeber der Nürnberger Handlungszeitung hoffen, durch solche nichtswürdige Kunstgriffe, als, einen *Büsch* öffentlich zu beschimpfen, ihren ungelesenen Blättern Abgang zu verschaffen, und theilen in der Vorerinnerung zu dem elenden Gekrächz des Ungenannten, die Schande eines Menschen, der vielleicht, beigehoffter Anstellung durch *Büsch*, leer ausgegangen war, und sich auf diese verächtliche Art zu rächen sucht, oder irgend eines verunglükten Zöglings der Hamburgschen Handlungsakademie, der das von dem deutschen und ausländischen Publikum längst festgesezte Urtheil über *Büsch* verhöhnt, und seinen entschiednen Werth als Mensch und seine vielfachen anerkannten Verdienste als Gelehrter, Schriftsteller und Patriot, mit den ehrlosen Waffen eines hinter dem Schilde der Anonymetät verstekten Verläumders angreift.

Zerrbilder von Hamburg.

So ist der bei weitem grösste Theil einer Reihe von Hamburg betreffenden Beschreibungen, Bemerkungen, Nachrichten u. s. w. zu nennen, welche seine, in dem lezten Jahrzehend besonders, zufällig erhaltene allzugrosse Celebrität, ihm von reisenden Schriftstellern zugezogen hat. Dahin gehören alle die: — »Reisen durch die Gegenden des Friedens;" — *) ferner: — »Briefe über

*) Der Verfasser dieses Werks ist allerdings nicht mit den übrigen hier angeführten und ähnlichen Schriftstellern über Hamburg zu verwechseln: denn gewiss waren seine Absichten nicht unedel. Aber seine uur gar zu oft von Phantasie geleitete Feder, schrieb doch vieles über Hamburg, und über andere Gegenden, das einem besonnenen

Hamburg", und »Reisegeschichte", besonders die leztere, so wie die schmuzigen Pinselstriche des getreuen Nachzeichners ihrer Karrikaturen und Erdichtungen, nehmlich des Verfassers des pöbelhaften Romans eines Verbrechers, in dem ekelhaften Bekenntniss seiner Infamie: »Die schrecklichsten Jahre meines Lebens" benannt; — ferner: »Niedersachsen", »Reisen durch Niedersachsen" — und andre mehr.

»Ich bin hier" — sagte mir der bekannte englische Romanenschreiber Holcroft, als er vor einigen Jahren nach Hamburg kam, in dem ersten Moment unsrer Bekanntschaft — »ich bin hier, um Bemerkungen über Sachen und Menschen zu sammlen, und sie in meiner Reisebeschreibung druken zu lassen." — »So wenden Sie sich," antwortete ich auf dieses naive Bekenntniss, »wegen der Nachrichten nur an die rechten Quellen; und beobachten Sie selbst die Menschen mit nüchternen Blik." — Ich und seine übrigen Bekannten in Hamburg haben nichts weiter von seinen hier angestellten Beobachtungen erfahren, und

Manne nicht geziemte, und er mit ruhigerm Beobachtungsgeist weder so gesehen noch so geschrieben haben würde.

wir sehen jezt aus seiner bändereichen romantischen Reisebeschreibung *) dass er Hamburg darin nur eines flüchtigen Bliks gewürdiget hat. Er that wohl daran. Wir haben des Geredes über Hamburg auch von Ausländern nur schon zu viel. — Das Urtheil eines sachkundigen, ruhig und unpartheiisch beobachtenden, wahrheitliebenden Fremden, hat unstreitig einen besondern Werth, und selbst noch Vorzüge vor dem des unbefangensten Eingebornen, wegen der neuen, verschiedenen, und mehrseitigen Gesichtspunkte, aus welchen er Sachen und Menschen beobachten kann. Seine wohlwollende Rüge von Mängeln, sein ernster und gründlicher Tadel hergebrachter Vorurtheile, seine verständigen Vorschläge zur Verbesserung von Misbräuchen und Ausartungen, sind dem Mann der das Beste des Vaterlandes will und zu befördern sucht, eben so willkommen, als das Geschwäz des Thoren ihm lächerlich, und die Lästerung des Verläumders verächtlich ist. — Nachtheiliger aber als das Geschreibe solcher deutschen Rei-

*) Der Verfasser soll für die Handschrift dieses — goldnen Buchs 1500 Guineen erhalten haben!

senden, können die Ausfälle und Verunglimpfungen ausländischer Schriftsteller, in Ansehung ihres Einflusses auf das dadurch in ihren Ländern über fremde Gegenden und Städte oft fixirte Urtheil werden. Bekannt ist die, von Schriftstellern und Zeitungsschreibern der Franzosen und Engländer in der Länderkunde oft bewiesene Unwissenheit. Was z. B. unsre Gegenden betrift, so bevölkern einige die Lüneburger Haide, mit einem wilden Volk, *Haidschnucken* genannt; andre lassen bei Hamburg einen Fluss *Achse* fliessen, auf welchem die Waaren in das Hannöversche *) transportirt werden; noch andre schiffen die vormals nach Göttingen gesandten drei englischen Prinzen vom Ausfluss der Elbe auf einer Jacht bis nach Göttingen. Diese und so manche ähnliche Proben roher Unwissenheit werden von vielen dieser Kinder in der Länderkenntniss nachgebetet und ohne Berichtigung angenommen.

Vor etwa zehn Jahren durchzog die bekannte englische Schwerdtführerin für die

*) Nehmlich, *auf der Achse*, ein bekannter kaufmännischer Ausdruk für den Landtransport, den ein englischer Zeitungsschreiber für den Namen eines Flusses hielt.

Rechte ihres Geschlechts, Marie Wolstonecraft, einen Theil des nördlichen Europa in fliegender Eile, und entwarf mit eben der milzsüchtigen Laune, die ihr die meisten Gegenstände auf ihrer Reise in einem schwarzgelben Licht zeigte, ihre Reisebeschreibung. Vor allen ergiesst sie über Hamburg ihre Galle, die dadurch erregt ward, dass sie hier keinen Plaz in den Gasthöfen fand, und deswegen ohne weitern Aufenthalt, in Altona ein Nachtlager suchen musste. Sie hatte Empfehlungsschreiben an die besten Häuser, aber, ergrimmt über den Umfall in den Gasthöfen, betrat sie eigentlich Hamburg nicht. Sie wusste, der Sage nach, es sei eine Handelsstadt, und fand hier eine willkommne Veranlassung, gegen die Kaufleute überhaupt, und gegen die Hamburgschen insbesondere, einen Strom von Verwünschungen und Schmähungen auszustossen, der, wenn er bloss gegen Individuen dieses Standes gerichtet wäre, hier, wie in allen Handelsstädten, vielleicht einige Urbilder solcher gehässigen Schilderungen finden würde; aber mit diesem nichtsschonenden Ungestüm über den ganzen Stand der Kaufleute aller Staaten, und über Hamburg, das sie nie betrat, ausgegossen, jeden rechtlichen Leser empö-

ren muss. — Ihr, dieser »Kassandra," wie sie sich selbst nennt, »ist der Arme durch die Verfassung von Hamburg gedrükt, und bei den Reichen ist der Mensch in den Hamburgern verlohren; — »sie liegen, eifersüchtig gegen die dänischen Nachbarn, wie Spürhunde auf der Lauer — wissen die Fülle ihres Erwerbs nicht zu geniessen; — »nichts, als: wir sind Kaufleute! spricht aus ihren flachen Gesichtern, dem Abdruk ihrer durch Gewinnsucht zusammengeschrumpften Seelenkräfte. — Sie sieht in den Hamburgschen Kaufleuten »schwamartige Kreaturen, ungebildet rohe Menschen, unfähig zu allen Empfindungen für das Grosse und Schöne, geschmaklose pralerische Schausteller ihrer Goldhaufen, unersättlich in der Vergnügungssucht, ohne Sinn für die Freude, in denen jede Spannkraft, jedes Seelenerhebende Gefühl, jeder Trieb zu gemeinnüziger Thätigkeit verlohren gegangen, in deren Leidenschaften nichts Edles, und denen nichts heilig ist; deren höchstes Gut, Geld, und Rechnen ihr einziges Thun ist; die, ausgelernt in jedem Truge, gewandt in allen Schlichen ihres Diebsgottes sind; — die selbst gewisse thierische Triebe"— und dies schreibt ein Weib! — »um auch dabei

Zeit zu sparen, nur im Fluge geniessen, — für die aber die Namen der süssesten Bande der Natur leerklingende Schellen sind," u. s. w.

Genug von dieser ergrimmtschäumenden Amazone — *Gorgone cruda virago.* —

Lasst uns hören, was die vormaligen französischen Weltbürger von Hamburg sagen!

Im vorigen Jahr erschien in Paris ein bändereiches, dem damaligen Consul Cambacerés zugeeignetes Werk, unter dem Titel: *Géographie mathematique, physique, et politique de toutes les parties du monde. Redigée dapres ce qui a été publié d'exact et de nouveau, par les Géographes, les Naturalistes, les Vogayeurs et les Auteurs de Statistique des nations les plus élaircées, destinée principalement aux Maisons d'éducation, aux Professeurs de Géographie, aux Négocians et aux Bibliothéques des Hommes d'Etat. — Publiée par Edme Mentelle, de l'Insitut national, et Malte Brun, Géographe Danois. An XII.* (1803) *à Paris chez Tardieu et Laporte.*

Hier ist nicht der Ort, über das Ganze dieses, zur Beförderung der Länderkunde in dem darin wenig kundigen Frankreich, bestimmten Werks — das von den Herausge-

bern und Verfassern als einzig vortreflich und allen unentbehrlich angepriesen wird, aber, wie so manches französische literarische Unternehmen, präcipitirt und voll Lükken, Mängel, Unrichtigkeiten aller Art ist — zu urtheilen, und das Verhältniss seines Unwerthes zu seinem Werth zu wägen. — — Nur in dem Artikel: „*Hambourg*," *) — im 5ten Bande S. 302 bis 320 — lasst uns sehen, wie der Verfasser desselben, »die Erziehungshäuser, die Lehrer der Geographie, die Kaufleute und die Staatsmänner" — denen das Werk, dem Titel nach, hauptsächlich bestimmt ist, über diese Stadt unterrichtet, und darin Wahrheit und Irrsal, richtige und oberflächlich unvollständige Angaben, billiges Urtheil und hämische Aus-

*) Wenn der Verfasser der ausführlichen Recension dieses Werks in dem 1sten Heft der Geographischen Ephemeriden v. J. 1804, den Artikel *Hamburg* „ziemlich gut gerathen" nennt, so kann dieses nur von einigen Abschnitten desselben, oder im Vergleich mit dem grössten höchst mittelmässig gerathenen Theil des ganzen Werks, zu verstehen sein. — Auch in v. Zach's monatlicher Korrespondenz v. J. 1804 ist es nach Verdienst gewürdigt.

fälle, günstige und schiefe Ansichten, halbe, oder sich widersprechende Beobachtungen, bunt durch einander mischt. — Der Verfasser dieses Artikels, so wie der Geographie von Deutschland überhaupt, ist der Däne Malte Brun, der, als ein junger nicht talentloser Brausekopf, zu der Zeit übertriebener Revolutionsbesorgnisse zweimal aus seinem Vaterlande verwiesen ward, und lange Zeit die Hospitalität in Hamburg genoss, dann nach Frankreich ging, und nun, im Geschmak mehrer seiner adoptirten Landesleute unter den vormaligen Ausgewanderten, auf die Stadt schimpft, wo er Schuz fand, und ihre Bewohner, die ihn mit zutraulicher Gastfreundschaft behandelten, herabwürdigt und verläumdet.

Es wird allenfalls der Mühe werth sein, diesen Artikel hier näher darzustellen, zumal da das, nach seiner Vollendung zwanzig Bände ausmachende Werk, seiner angepriesenen Unentbehrlichkeit ungeachtet, bei uns wohl nur wenig bekannt werden dürfte.

Der Artikel „*Hambourg*" füllt 18 eng gedrukte Seiten. Unsre hanseatischen Schwesterstädte Lübeck und Bremen sind zusammen auf 7 Seiten beschrieben, und werden

mit der kurzen Behandlung solcher Geographen wohl zufrieden sein. »Hamburg sei", sagen sie, »die dritte Stadt wegen ihrer Bevölkerung, und wegen des Handels und Reichthums die erste in Deutschland, und verdiene daher eine ganz besondre Aufmerksamkeit." Der Artikel zerfällt in verschiedene Abschnitte, unter welchen einige, als, über Manufakturen, Fabriken, Handlung, Schiffart, Gebiet, Einkünfte u. s. w., aus andern Werken gezogen, doch aber zum Theil unvollständig, wenig genau und voll Lüken gelassen sind. Mehr selbst verfasst ist der grössre Theil der Abschnitte: »Topographie der Stadt" — »öffentliche Anstalten" — »Verfassung und Geseze" — »Sitten, Vergnügungen, Aufklärung." —

Ich gebe hier, aus den erstern drei, nur einige Bruchstüke, seze aber den lezten Abschnitt — diesen Minosspruch über Hamburg! — zur Würdigung desselben vollständig her.

»*Topographie der Stadt.*" Nach einigen oberflächlichen, ungenauen Bemerkungen über die Lage, Ansicht, Grösse und Bevölkerung, heisst es:

„Bei weitem keine so anmuthige Ansicht bietet das Innre der Stadt, (als ihre Umge-

bung), dem Auge dar: enge, finstre, krumme und durch zahllose kleine Vorsprünge noch mehr beengte Gassen, Buden, Treppen oder Hausfluren, gothische Häuser, welche allenthalben ihre schmalen und zugespizten Vorderseiten zeigen, schwerfällige Magazine, mittelmässige Pläze, nicht eine wirklich schöne Kirche, nicht ein öffentliches Denkmal, nicht ein Staatsgebäude, welches man anführen könnte; mit einem Wort, Hamburg ist unter allen grossen Städten von Europa die wenigst schöne. Die einzigen Gebäude, welche von einigen Geschmak zeugen, sind, die neue Michaeliskirche, wiewohl sie sehr grosse Fehler hat, mit dem gothischen aber nach guten Verhältnissen erbaueten Thurm, der Thurm der Petrikirche, der Pallast des kaiserlichen Ambassadeurs und der des Grafen Potoki."

Es wird wohl keinem von uns einfallen, Hamburg eine *schöne* Stadt zu nennen, und die alte Bauart, in Hinsicht des Geschmaks, zu vertheidigen. Auch das neuere Bauunwesen verdient eine Rüge. *) Ein mehr sachkundiger

*) Im 1. B. 3ten Heft dieser Skizzen, S. 330 u. f. ist ein Ueberblik davon gegeben.

Beobachter, der, wie Hr. Brun, lange in Hamburg war, hätte indess nicht so flach abgeurtelt und wenigstens den meisten neuern Gebäuden unsers Architekts Arens und des dänischen Baumeisters Hansen, in Ansehung der äussern, geschmakvollen Ansicht, und der innern bequemen Einrichtungen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Ich übergehe die sonderbare Zusammenstellung jenes ganzen Sazzes, und die den Ortkundigen von selbst auffallenden Unrichtigkeiten auch in den lezten Angaben.

»*Oeffentliche Anstalten.*" Unter diesen wird das neue Waisenhaus als eine der grössten und prachtvollesten Anstalten dieser Art genannt; die Einrichtung des Zuchthauses wird gerühmt, der Mangel an hinreichenden Hospitälern gerügt, und bei diesen Anstalten, die Wohlthätigkeit der Hamburger »mit Recht bewundrungswürdig" genannt. Unsre trefliche Armenanstalt ist mit drei Zeilen, und die patriotische Gesellschaft sehr umständlich und mit grossem Ruhm erwähnt. So sonderbar die umständliche Nachricht von dieser guten Gesellschaft und der Ton des Beifalls, womit sie gegeben ist, durch mehrere folgende Bemerkungen dieses Artikels, die den Hamburgschen Einrichtungen allen

Werth abläugnen, widersprochen wird; so kann doch die Gesellschaft gegen diese öffentliche Bekanntmachung im Auslande und die Anerkennung des mannigfachen Guten und Nüzlichen, das sie von jeher in ihrem vaterländischen Wirkungskreise zu stiften sich bemühet hat, nicht unempfindlich sein. — Sie darf übrigens keine mit glänzendern Namen und reichern Fonds ausgestattete ihr ähnliche Gesellschaften in den Wirkungen ihrer Geschäftigkeit beneiden; sie wird fortfahren, in dem ernsten Geist ruhig thätiger Vaterlandsliebe zu handeln, wenn der Gemeinsinn ihrer Mitbürger, und die vereinte Thätigkeit der Mitglieder, ihre redlichen Absichten fortdaurend unterstüzen. — Dann nennt dieser Abschnitt noch die Stadtschule, und die Bibliothek — der, seitdem sie vom Staat unterstüzt wird, und einen Ebeling zum Aufseher hat, nicht mehr, wie hier behauptet ist, die Fonds zur Vermehrung, und *alle* neuern Werke, fehlen.

Zu dem aus ältern innländischen Werken ziemlich gut koncentrirten Abschnitt, *Verfassung und Geseze*, macht der Geograph aus seiner eignen Beobachtung diese Zusäze;

„Die Iustiz wird in Hamburg nicht mit der Unpartheiligkeit und Unabhängigkeit,

welche die Tribunale eines freien Staates karakterisiren sollten, verwaltet."

Ueber die Fehler unsrer Iustiz, deren Langsamkeit wohl der grösste ist, zu urtheilen, sind allenfalls die Bewohner Frankreichs geeignet, um, vermöge angestellter Vergleichung mit dem was bei ihnen zu Hause geschieht, uns wegen der hier angegebnen Mängel zu tadeln, oder — vielleicht mehr noch, — zu beneiden.

„Die Geseze und besondern Verordnungen der Stadt machten im Jahr 1774 schon 19 Bände aus. Man rechne hiezu die Reichsgeseze und die Handlungsgebräuche, und die Rechtsgutachten, und die *parere* und — Gott mag wissen, wie viel andre Dinge noch! Welch ein Spielraum für die Chikanen! Auch wimmelt es hier von Rechtsgelehrten.

Ueber diesen leztern Gegenstand hätte sich manche sehr gegründete Rüge sagen lassen, wenn der Verfasser Gelegenheit gehabt hätte einen Blik in die innern Mysterien unserer Themis zu werfen.

„Am abscheulichsten ist die willkührliche Macht der *Prätoren*, welche, gleich den ehemaligen Policeilieutenants, ohne Untersuchung die, welche der Senat für verdäch-

tig hält, arretiren lassen, oder die, welche von den Gesandten fremder Mächte reklamirt werden, an sie ausliefern. Diesem System gemäss arretirte ein Prätor den *Napper Tandy*, der nachher von dem Hochweisen und Hochedlen Senat den Engländern ausgeliefert ward. „Eine Handlung — so sagte der erste Konsul in seinem Briefe an die Burgermeister von Hamburg, — welche selbst barbarischen Nationen Schande machen würde."

Es wäre überflüssig, diesen ganzen, aus Unkunde unserer Verfassung und aus einseitiger und partheiischer Ansicht derselben geflossnen Saz zu beleuchten. Wer mit Sachkenntniss, in unsrer Verfassung und in der Verwaltung der bestehenden Geseze, die verschiedenen jeder Staatsverfassung mehr oder minder eignen Mängel aufsuchen will, der findet wohl andre Gegenstände des Tadels als die hier angeführten, und besonders als die der Natur der Sache nach mit grosser, aber nicht mit unbeschränkt willkührlicher Gewalt bekleideten Aemter der Gerichts- und ersten Polizeiverwalter, sind. Was die hier wieder aufgeregten Händel wegen des Napper Tandy betrift, so verdient ein kleiner unmächtiger Staat und seine Re-

gierung in der That mehr bedauert, als bitter getadelt und herabgewürdigt zu werden, wenn er in eine so von allen Seiten bedrängte Lage und bedenkliche Verhältnisse geräth, als die waren, welche durch die Ankunft dieses Mannes in Hamburg veranlasst wurden. — Selbst der erste unglükliche und einseitige Schritt, seiner abgenöthigten Arretirung, welcher uns in der Folge manche unangenehme Verlegenheiten zuzog, wird bei dem, der alle Umstände dieser Sache, mit den dabei vorgefallnen Thathandlungen und ministeriellen Machtsprüche, des hierin nach einem angelegten Plan und mit drohendem Nachdruk wirkenden und sie gebieterisch durchsezenden Hauptagenten ganz kennt, Entschuldigung finden.

— — Wir kommen, mit Uebergehung einiger der folgenden erträglichen Abschnitte: über die Manufakturen und Fabriken, den Handel, die Schiffart, das Gebiet, und die Finanzen, zu dem, der die gesellschaftlichen und andre innere Verhältnisse Hamburgs betrifft; einem Gewebe von Widersprüchen, schiefen Beurtheilungen, halb oder ganz unrichtigen Angaben, flachen und übelwollenden Ausfällen, worin zur Versüssung der Galle hie und da einige

isolirte Lobsprüche gemischt sind, die mit dem übrigen sonderbar genug kontrastiren.

„*Sitten*, *Vergnügungen*, *Aufklärung*."

„Hamburg ist eine, Menschen von allen Nationen und Parteien offen stehende Freistatt. Wenn man keine unglükliche Celebrität hat, und wenn man seinen Wirth bezahlt, so versteht die Polizei Spass, und lässt jedem Einzelnen einen weiten Spielraum seines persönlichen Betragens."

So bespöttelt dieser Fremdling die wohlgeordnete, gewiss beneidenswerthe Freiheit und Unabhängigkeit, die jeder rechtliche Mensch, er sei fremd oder einheimisch, in Hamburg geniesst; so die Hospitalität und den Schuz, den unsre freie und glükliche Verfassung den Fremden giebt. Die erhabenen Züge der Humanität unsrer Verfassung verdienen doch wohl eher öffentlichen Ruhm als Spott, und dieser aus seinem Vaterlande Entfernte, der, wie tausend andere, bei uns eine Freistatt fand, sollte das vor allen erkannt haben. Er ist nicht so billig, und darin einem nicht geringen Theil der seitdem in ihr beruhigtes Vaterland zurükgekehrten Franzosen vollkommen ähnlich, welche, als das bestürmte Frankreich den Verheerungen der Partheiwuth

und den Rükwirkungen der Rache Preis gegeben war, und nun die Unglüklichen von allen Klassen und Parteien flohen und von furchtsamen Regenten von Land zu Land getrieben wurden, fast allein nur in den kleinen nordischen Republiken, und vornehmlich in Hamburg, einen Zufluchtsort fanden. Ihr schüzender Schild war eben diese glükliche Verfassung, und eben diese Geseze, die sie nun oft tadeln und schmähen. Sie hatten ihre ruhige Lage in einer sichern Freistatt, wenn gleich nicht dem Muth und der Kraft eines mächtigen Staats, der sich den diktatorischen Forderungen despotischer Gebieter mit Nachdruk widersezen konnte, doch der Klugheit der Regierung einer kleinen Republik, die den Verfolgungen auszuweichen wusste, und den Aufopferungen seiner Bürger, womit sie die Forderungen beschwichtigten, zu verdanken. Wahrlich beneidungswürdig, selbst in seiner politischen Unbedeutung, ist der kleine Staat, welcher, der Menschlichkeit huldigend, ihr solche Opfer bringen darf. Nur Undankbare können, nach der gemachten vieljährigen Erfahrung einer genossnen Gastfreundschaft, diese Wahrheiten leugnen, oder gar verläumden.

„Es ist — fährt der Censor fort — na-

türlich, hier ein eben so seltsames als interessantes Gemengsel von Menschen, aus allen Europa bewohnenden Klassen, Kasten und Arten anzutreffen. In dem Wirbel der Geschäfte oder der Lustbarkeiten verwikelt, haben diese Menschen weder die gehörige Musse, noch die nöthige Aufmerksamkeit, sich einander zu beobachten. Hier ist kein Hof, der durch sein Beispiel Geseze vorschreibt;"

Das ist zu unserer Behaglichkeit doch wohl ganz gut.

„keine privilegirte Kaste, welche sich mit dem Beinamen der *guten Gesellschaft* schmükt;"

Wäre das nur der ganze Vorwurf solcher Kasten!

„kein Vereinigungspunkt für Müssiggänger und Laffen, um ein Konservatorium des guten Tons auszumachen."

Müssiggänger im eigentlichen Verstande, zählen wir wenige; aber Laffen? ey ja doch, mehr als zu viel — wenn gleich keine Pariser — unter der jugendlichen Klasse unserer Generation besonders, und dazu recht ungeschliffene, mit dem schlechtesten Ton der

Ungezogenheit gestempelt. Man hat sie anderswo geschildert. *)

„Wer seine Wechsel zahlt, heisst hier ein ehrenwerther Mann;"

Und heisst so mit Recht allenthalben unter rechtlichen Leuten.

„eine wohlgefüllte Wechseltasche ist das höchste Kostum, ist die Eleganz selbst;"

Doch auch kein übles Kostum!

„den Wechselkurs gut berechnen können, Glük in Geschäften machen, heisst Talent und Geist haben:"

So mag es freilich oft heissen, wo, wie gewöhnlich der Fall ist, ein Unternehmen nur nach dem Erfolg beurtheilt wird;

„an der Börse eine Rolle spielen, heisst der Ehrenstellen höchste bekleiden: denn an diesem Hofe des Plutus wird Ansehn und Achtung nur nach Mark Banco angeschlagen."

Ueber die Antithesenjagd! — Das Wahre, was in diesen lezten Pinselstrichen zu dem

---

*) Ein Hanseat hat es, mit scharfen Umrissen, im 2ten Stük des 5ten Bandes S. 228 u. f des Hanseatischen Magazins gethan. Die Gemälde sind etwas grell, aber ähnlich.

Gemälde unserer Handelsstadt liegen mag, gilt mehr oder weniger für alle Handels-Städte und Staaten, ist schon tausendmal bis zum Ekel übertrieben gesagt, und leidet nahmhafte Ausnahmen unter den Kaufleuten, auch in unserm Handelsstaat.

„Doch, ungeachtet der Unschmakhaftigkeit aller für ein solches Gemengsel von Menschen berechneten öffentlichen Vergnügungen; ungeachtet der in diesem ganz Europa gemeinschaftlichen Wirthshause herrschenden Schamlosigkeit der Sitten; ungeachtet des Schweigens aller edlen und zarten Gefühle in dem betäubenden Geräusch so vieler niedrigen und kleinen Leidenschaften; *) ungeachtet aller dieser unvortheilhaften Seiten, die Hamburg dem Blik des Beschauers zeigt, hat diese Stadt doch auch einige angenehme und selbst achtungswürdige Seiten."

Bei der in dieser grellen Zusammenstellung von gehäuften Schmähungen gegen Hamburg, gebrauchten hinkenden Vergleichung

---

*) Alle diese gegen Hamburg ausgestossenen Schmähungen und hingeworfenen Gemeinpläze zu widerlegen oder zu berichtigen, würde eine zu widrige und an sich unnüze Arbeit sein.

unsrer Stadt mit einem »ganz Europa gemeinschaftlichen Wirthshause" — wahrscheinlich war dem Antithesenmann noch ein anderes schmuzigeres Wort in der Feder — erinnre ich mich des Ausdruks eines vormals wichtigen Machthabers in Frankreich, der, als ich im Jahr 1796 in Paris mit ihm über die politischen Verhältnisse Hamburgs sprach, das Resultat seines Nachdenkens in den Worten gab: »Hamburg ist eine elende Krämerbude — (*une miserable boutique de marchands*) — " — — Mögen übermüthige Egoisten unsern kleinen glüklichen Freistaat immerhin mit solchen herabsezenden Benennungen belegen, welche seine Unwichtigkeit in der Wage der Politik bezeichnen sollen. Nur, dass er selbst, dieser kleine Staat, seine innre Würde nie vergesse; dass ihn nie der Vorwurf treffen möge, kleinlich furchtsam den Muth zur Selbstachtung verlohren zu haben; er sich nie herabwürdige durch Worte und Thaten gegen mächtigere Regierungen, und seine Achtung bei diesen dadurch schwäche! — Der Verf. fährt fort:

„Schon für etwas ist die Leichtigkeit zu rechnen, hier fast alle Nationen von Europa mit einander vergleichen zu können,

deren jede ihre Mundart, ihre Tracht, ihre Lebensart beibehält. Hier, seid ihr mitten unter den Parisern; steigt eine Treppe höher, und ihr seid in London; schreitet über die Gasse, und ihr seid von russischem Eise umgeben. Beschränkt ihr eure Beobachtungen auf die Hamburger allein, so findet ihr viele Häuser, wo die französische oder vielmehr die englische Urbanität, der Gastfreiheit der alten Sachsen zur Seite steht. Aufrichtige Achtung für Sittlichkeit und Anstand, mit etwas lutherischer Orthodoxie gemischt; viel Rechtschaffenheit, Gewandheit und Billigkeit in Meinungen, einige gründlich unterrichtete Männer in den Handlungswissenschaften, in der Geschichte und in neuern Sprachen; selbst einige ziemlich geübte und geschmakvolle Freunde und Beförderer der schönen Wissenschaften und Künste." — —

Wie fällt es diesem sonst so partheiischen Censor einmal ein, billig und gerecht zu sein? Inkonsequent widerspricht er sich hier in seinem vorigen und noch folgendem Urtheil selbst, und giebt uns mit der einen Hand, was er mit der andern wieder nimmt.

„Indess sind Geschmak und wissenschaftliche Aufklärung unter einer nur wenig

zahlreichen Klasse verbreitet. Unstreitig sind Männer wie Ebeling, Büsch, Reimarus, solche, deren Hamburg sich mit Recht rühmen darf, ihr Vaterland zu sein;"

Das ist wenigstens halb ein falsches Kompliment für Hamburg, denn Ebeling und Büsch sind keine geborne Hamburger.

„aber diese Gelehrte haben dort nie eine anerkannte und allgemeine Achtung genossen. Die Klagen des ehrwürdigen Büsch haben wir (der Verfasser) selbst hierüber gehört. Als ganz Europa seine ausgebreiteten Kenntnisse in den Handlungswissenschaften benuzte, behandelte man ihn in Hamburg wie einen Träumer; man wandte ihm den Rüken; man ging beinahe so weit, ihn zu hassen."

Ward auch dem edlen Mann, der längst aus der Mitte der vielen unter uns, die ihn als Freunde und Schüler verehrten und liebten, geschieden ist, von einigen Kurzsichtigen und Uebelwollenden, ein gegründeter Anlass zu solchen Klagen gegeben, so hätte wahrlich der bei weitem grössre Theil seiner bessern und verständigern Mitbürger keinen Antheil an dieser unwürdigen Begegnung, — und seine Manen sind nun versöhnt, durch die in einer seinem Andenken errich-

teten Denksäule öffentlich beurkundete Anerkennung seiner Verdienste.

> „Die Prediger sind hier, wie an so vielen andern Orten, die Apostel der Unwissenheit und des Aberglaubens; in ihren Augen, wie in den Augen des Pöbels, war Reimarus ein Gotteslängner."

Das ist, in Rüksicht vieler verständigen, aufgeklärt denkenden und redenden Hamburgschen Geistlichen, eine hämische Verläumdung! Mit der lezten Behauptung verirrt sich der Mann in die Zeiten des Johann Melchior Goeze — hierarchischen Andenkens — zurük; und auch damals hatte Hamburg schon männliche Vertheidiger der Wahrheit und Beförderer der Aufklärung unter seinen Geistlichen, troz des Geschreies dieses Polemikers.

> „Die Andächtelei hat in Hamburg tiefe Wurzel geschlagen, und steht der allgemeinen Einführung einer liberalen Erziehung im Wege."

Auch das ist, in dieser Beziehung, unwahr, und an sich selbst eine der unpassendsten Behauptungen. Unsre häusliche Erziehung, und die weibliche besonders, hat im Ganzen, wenn gleich mit namhaften Ausnahmen, allerdings ihre sehr grossen Fehler.

Davon redet der Verfasser aber nicht einmal, oder erklärt sich nicht deutlich darüber Auch liegen die Fehler unserer verfehlten weiblichen Erziehung in keinem andern Grunde, als, in dem Leichtsinn, der Eitelkeit und dem übertriebnen Luxus vieler über die wahre Bestimmung ihrer Töchter verblendeten Eltern. Wer aber darf es wagen, wenn von der ausserhäuslichen Erziehung die Rede ist — auch ehe, wie damals als der Verfasser in Hamburg lebte der Fall noch nicht war, die neue glükliche Organisation unsrer öffentlichen Staatsschule unter eines Gurlitt's Leitung existirte — mehrere trefliche Privat-Erziehungsanstalten, als, die eines Runge, Voigt und Wächter, Fahrenkrüger, Hipp u. a. mit dem Beinamen nichtliberal, zu schmähen?

„Männer, wie Sieveking, dessen Talente wir bewundert und seinen Verlust bedauert haben; wie Röding, Verfasser eines treflichen Seelexikons; wie die Senatoren Günther und Hudtwalker; . . .*)

*) Der hier noch Genannte hält es gewiss so wenig als seine Freunde, für ein Lob, sich auf Kosten mancher als Gelehrte und Kaufleute

schienen uns in dem gegenwärtigen Augenblik nicht allein sehr selten zu sein, sondern auch keine Nachfolger zu haben, um den Fortgang der Aufklärung zu befördern, deren Dämmerung noch kaum über dem Horizont von Hamburg aufgegangen ist."

„Stolz und Anmassung, deren die Hamburger von so vielen Reisenden beschuldigt werden" — (unter welchen, wie es in einer Note zu dieser Stelle heisst, » die Bemerkungen der Mary Wolstonecraft übertrieben und ungerecht sind, wie alles, was aus der Feder dieses Mannweibes geflossen ist") — „Stolz und Anmassung würden folglich sehr am unrechten Orte sein. Ein mittelmässiger Grad von Freiheit," — —

verdienter und achtungswürdiger Männer und Patrioten, und mit Zurüksezung des vielen Guten das ihnen ihre Vaterstadt zu verdanken hat, von dem Verfasser allein ausgezeichnet zu finden. Es wird sich keiner dadurch bestechen lassen, nicht das Wort gegen solche ungerechte Richter und unberufne Censoren Hamburgs zu nehmen. Wer die Mängel seiner Vaterstadt kennt, sie offen gesteht und zu verbessern strebt, der darf auch ihre wirklichen Vorzüge rühmen, und ist berechtigt, sie gegen jeden verunglimpfenden Schwäzer zu vertheidigen.

Also nur ein mittelmässiger Grad — ! Wahrlich, wir dürfen uns dieser sogenannten Mittelmässigkeit rühmen, ohne Ursache zu haben, mit einem Mann über diese verkleinernde Behauptung zu rechten, welcher seine Gründe haben mogte, im Jahr 1803 kleinlaut von einer Freiheit zu reden, deren starker Lobredner er einst war.

— — „einiger Reichthum, einige öffentliche allerdings nüzliche aber nach einen ziemlich gemeinen Zuschnitt gemachte Einrichtungen; das sind alle Ansprüche, welche Hamburg auf den Ruhm hat. In höhern Lehranstalten, im Geschmak für schöne Wissenschaften und in der Geistesbildung überhaupt, steht Hamburg hinter den Städten Berlin, Kopenhagen, Stockholm (wenigstens unter Gustav 3.) ja, hinter Amsterdam sogar, zurük, und verdient in dieser Hinsicht erst den fünften und sechsten Plaz unter den Städten des Nordens."

„Nur schon zu lang" — so schliesst unser Censor mit einer Wahrheit, wenigstens in dieser ersten Zeile, — „ist dieser Artikel; daher erlauben wir es uns nicht mehr, in irgend ein weiteres Detail zu gehn; z. B. über das Privatleben der Hamburger, die für

die grössten Esser unter allen Deutschen gehalten werden; auch nicht über ihre sehr artigen Landhäuser und ihr sehr ungeschlachtes — »*très maussade*" — Theater mit seinen vorgeblichen Garriks und Roscius; über ihre vortreflichen Französischen Garköche, darunter vormalige Marquis sind; über ihre rasselnden Stuhlwagen; über ihren Harmonieklub, wo Fremde gute Aufnahme finden; über ihre eingeräucherten Koffeehäuser; über die Anglomonie, und über sehr viele andre Züge mehr, welche alle, da ihnen Originalität fehlt, selbst von einer geschiktern Hand als der unsrigen zusammengestellt, kein hervorstechend glänzendes Gemälde ausmachen würden."

Dies ist nun das Endurtheil unsers Censors, über dessen einzelne Säzze wir uns nicht weiter einlassen wollen, da ihr abgeschmaktes Gemische selbst jedem Halbkenner Hamburgs in die Augen fällt. — Was den lezten Vorwurf betrift, dass Hamburg keinen Stoff zu einem glänzenden Gemälde liefere, so könnten wir diesen in mancher Hinsicht am leichtesten ertragen. — »Hamburg" — das sagte im Jahr 1788 Hudtwalker nach seiner Wahl zum Senator in der Anrede an die Bürgerschaft — »Hamburg muss nicht glänzen wollen" Wie im

prophetischen Geist sprach er diese bedeutungsvollen und vielumfassenden Worte der Warnung, zu einer Zeit, wo keiner die nahe, für grössre europäische Staaten unglüksschwangere Zukunft ahnete, die, freilich durch zusammentreffende, mehrentheils äussre zurükwirkende Ursachen, manch schlimmes Ereigniss von aussen, aber auch zum Theil durch unsern Leichtsinn, übertriebenen Luxus u. dgl. manch innres Unheil *) über uns gebracht hat.

*) Man denke hier unter andern nur an die unglükliche Handlungskrisis vom Jahr 1799. — S. Hanseatisches Magazin 5ter Bd. S. 69 u. f. — Skizzen 1ster Bd. S. 76 u. f.

Hagedorns vormalige Grabstätte in der Domkirche.

Bei dem Entwurf des Versuchs zu einer Ansicht unsers alten, den Ereignissen der Zeit erliegenden, Stiftsgebäudes, der zum Abbrechen bestimmten Domkirche *), entging dem Verfasser eine vormalige Merkwürdigkeit derselben — wie aus den folgenden Umständen zu entschuldigen ist. — Er will sie hier nachholen, da sie keinem Hamburger von einigem Gefühl für vaterländische Talente und Verdienste gleichgültig sein kann.

Hagedorn's Staub ruhete einst in der Domkirche. — Wo, war nur einigen sehr weni-

*) Blick auf die Domkirche in Hamburg. Bei F. H. Nestler 1804. 8.

gen Männern unter seinen noch lebenden Zeitgenossen, und selbst diesen nicht örtlich genau bekannt. Aber das Grab ist nicht mehr da. Folgendes sind die nähern Umstände.

Im 69. Stück d. J. der wöchentlichen gemeinnüzzigen Nachrichten erschien eine Aufforderung an die Freunde der Muse Hagedorns, um sie auf die Ruhestätte des Dichters im Dom aufmerksam zu machen, und zugleich den fast vergessnen Gedanken eines ihm zu stiftenden Denkmals wieder zu wekken. Der Inhalt und Ton dieser wohlgemeinten Aufforderung mahnten mich an ein ernstliches Nachsuchen des Grabes unsers vaterländischen Sängers. Es geschah, anfangs aber vergeblich: denn kein Grabstein nannte den Namen Hagedorn. Auch in den Kirchenbüchern, worin die verkauften Gräber notirt sind, fand sich nichts. Ein Verzeichniss derjenigen Leichen, welche in den Gräbern anderer Eigenthümer aufgenommen wurden, enthielt endlich folgende Anzeige: Friedrich von Hagedorn's Leiche sei den 1sten November 1754 in dem Begräbniss eines Nathanael Buttler und Mary Mitley — die Schwiegereltern des Dichters — beigesezt worden. — Dieses Grab liegt an der Südseite der Kirche, dem Laden des Buchbin-

ders Gans schräge gegen über, rechts neben dem freistehenden Kirchenpfeiler, und ist nur mit diesen beiden Namen der vormaligen Eigenthümer bezeichnet. Die weitern Nachsuchungen ergaben, dass, da die Verkaufs- und Ruhejahre dieser Grabstätte im Jahr 1796 abgelaufen waren, und sie folglich wieder an die Kirche verfiel, das Grab der Gewohnheit nach geleert ward, um wieder verkauft werden zu können, und auch an einem andern Eigenthümer wirklich verkauft sei. Die damals, nach Verlauf von zwei und vierzig Jahren, noch übrigen Reste unsers Hagedorns, sind also, ungekannt und von dem Todtengräber mit den Gebeinen seiner Verwandten vermischt, anderswo eingescharrt, wo sie nicht wieder gefunden werden können, um von uns den Freunden der vaterländischen Muse, auf einer der von Hagedorn besungnen Fluren der Alster — am geeignetsten unstreitig in dem von alten Linden und Eichen umschatteten Thal von Harvstehude*) — eine ausgezeichnetere Ruhestätte zu erhalten, als die ist, worin die mütterliche Erde alle ihre Söhne gemein-

*) S. das 4te Heft dieser Skizzen, S. 68 in diesem 2ten Bande.

schaftlich aufnimmt. Hiezu hatten sich schon einige seiner Verehrer mit mir vereinigt. — Friede nun der Asche des edlen Sängers der Jugend und Freude, der Freundschaft und Liebe, — Friede ihr! wo im stillen Schoos der Erde sie denn auch ruhen mag.

Die Stadtbibliothek.

Wir haben die alten Hamburgschen grossen Privatbibliotheken — ein wahrlich nicht günstiges Zeichen der Zeit! — alle überlebt. Um so interessanter wird es sein, von einigen alten Stämmen der Wissenschaften in Hamburg, ihrer Entstehung, ihrem Wachsthum und jezzigem Bestand zu reden. Von dem ältesten dieser Stämme — der in neuern Zeiten abgehauen und ins Feuer geworfen ward — von der Bibliothek des Hamburgschen Domcapitels, ist an einem andern Ort*) eine Uebersicht gegeben worden, welche an diesem verlornen, kleinen aber reichen Schaz der alten Literatur traurig erinnert.

Die Hamburgsche Stadtbibliothek gehört un-

*) s. Blick auf die Domkirche, S. 87.

streitig zu den vorzüglichsten in Deutschland, sowohl in Ansehung der Zahl, als auch des innern Werthes ihrer Bücher und Handschriften. Dass man sie nicht zu den allerausgesuchtesten und vollständigsten rechnen kann, liegt in der grösstentheils zufälligen Entstehung und periodischen ältern Vermehrung derselben, durch einzelne Geschenke und Vermächtnisse.

Unsre Stadtbibliothek, oder, wie man sie sonst zu nennen gewohnt war, die Bibliothek des Gymnasiums, nimmt in dem ihr gewidmeten und in den neuesten Zeiten durch Zuziehung des vormaligen Hauses des Rektors der Johannisschule, ansehnlich erweiterten Gebäude, zwei grosse Säle und drei Zimmer, und in dem hinzugekommnen Hause noch sechs Zimmer ein. Jeder der Säle hält hundert Fuss Länge, zu sechs und vierzig Breite; aber es fehlt der einem Seite sehr an Licht. Zur gemächlichen und einer guten Ordnung angemessnen Aufstellung der Bücher ist der Raum des Ganzen zu klein; in den Wandrepositorien stehen sie deswegen in doppelten, sogar in dreifachen Reihen.

Nach einer allgemein genommenen Uebersicht, lässt sich die Zahl der Bücher auf mehr als hundert tausend annehmen.

Die Entstehung der Bibliothek fällt in das Jahr 1649, da die kleinen Sammlungen des Gymnasiums und des Johanneums mit einander vereint wurden. Ihr eigentlicher Stifter war der verdiente Bürgermeister Sebastian von Bergen, da durch dessen Verwendung im Jahr 1610 die Bibliothek des Johanneums angelegt ward. Er veranlasste viele Schenkungen wichtiger Werke und vermachte ihr seine eigne nicht unwichtige Sammlung. Wohlthäter dieses, der Kultur der höhern Wissenschaften in der Vaterstadt gewidmeten Instituts, wurden nach ihm die folgenden grossmüthigen Geber: Friedrich Lindenbrog, durch das Geschenk mehrerer Bibliotheken seiner Familie und seiner eigenen, die reich waren besonders in historischen und klassischen Werken und trefflichen Handschriften; Professor Marquard Schlegel († 1653) durch die Gabe eines anatomischen Apparats und vieler medicinischen Werke; Prof. Tassius († 1654) durch eine mathematische Büchersammlung; Joachim Jungius, der berühmte Philosoph seiner Zeit, durch den ansehnlichen Beitrag von Werken aus allen Fächern der Literatur und durch Handschriften; der Kantor Sellius durch musikalische Werke, der

Cellische Kanzler Langenbeck, ein Hamburger († 1669) durch die Schenkung seiner schönen und kostbaren, nach ihrem damaligen Werth auf 8000 Thaler geschäzten Sammlung, besonders in den Fächern der Politik, des Staatsrechts und der Geschichte. Lucas Holstenius, durch das Vermächtniss verschiedner Manuskripte, und Prof. Placcius durch die Sammlung in den Fächern der Philosophie, Beredsamkeit und Literarhistorie. Dieses war in dem Jahrhundert ihrer Entstehung die erste bedeutende Grundlage unsrer Stadtbibliothek. — Vermehrt ward die Sammlung in der Folge durch die gesezlichen Beiträge der hiesigen Buchhändler ihrer Verlagsbücher, besonders aber durch die, seit dem Jahr 1726 auf den Vorschlag des Bürgermeisters Scheele, im Senat getroffne Verabredung, dass jeder neuerwählte Rathsherr der Bibliothek ein wichtiges Werk schenken solle. Diesem patriotischen Verein verdankt sie manche sehr kostbare Werke: aber dieser Zuwachs hat seit sechszig Jahren fast ganz aufgehört, obgleich die Bibliothekordnung die Erinnerung an diese konventionelle Ehrengabe bei den neuen Wahlen im Rath, im Ministerium, und in dem Kol-

legium der Oberalten, dem Bibliothekar auferlegt.

Durch Vermächtnisse ward die Bibliothek auch noch im vorigen Jahrhundert mit einigen Büchersammlungen vermehrt. So z. B. mit der von Raupach, und der musikalischen Bibliothek des bekannten Theoretikers Matheson. Den wichtigsten Zuwachs aber erhielt sie durch die beiden Brüder, den Prediger Joh. Christoph und den Professor Johann Christian Wolf. Die ausgesuchte Bibliothek des erstern dieser Brüder, welcher 1739 starb, enthielt 24000 Bände, darunter auch viele kostbare Handschriften waren. Merkwürdig ist dabei die Sammlung von 40000 meistens eigenhändigen Briefen von Gelehrten, bis zu Luthers Zeit hinauf. Der jüngere Bruder lebte zwei und zwanzig Jahre auf der Bibliothek selbst, und starb in dieser seiner täglichen Wohnung, die er mit kostbaren, wohlgewählten und zahlreichen Geschenken ausstattete. Er fing zuerst an, die Büchersammlung in ein Ganzes zu bringen und sie besser zu ordnen, da bis zu seiner Zeit alle geschenkten Sammlungen, nach der Verordnung der Geber, ungetrennt bei einander standen. Er liess auch ein,

wiewohl nur wenig zwekmässiges Nominal-Verzeichniss darüber entwerfen. Sein grösstes Verdienst aber war der Eifer für die aus seinem beträchtlichen Vermögen bestrittene Vermehrung der Bibliothek mit den zwekmässigsten Werken aus allen Fächern, so wie auch mit der schäzbaren Uffenbachschen Manuskripten Sammlung von 1200 Bänden. Zu seiner Zeit erhielt sie aus dem Vermächtniss des Hofrath Schmidt und des Senator Langermann, beträchtlichen Zuwachs, von medicinischen und chemischen Werken des erstern, und des leztern reiche Sammlung von juristischen, historischen, philologischen und literarhistorischen Werken. Neuer sind, die Vermächtnisse des Dr. Bösch, Dr. Simon, die trefliche Bibelsammlung des Pastor Goeze, die Schenkung Rahmeiers von portugiesischen Büchern, und des Baron v. Thienen Vermächtniss von vielen Werken aus der französischen Literatur.

Der neueste schäzbare Zuwachs der Bibliothek ist die vom Hrn. Dr. Vogel mit grossem Fleiss und Kosten angeschafte sehr zahlreiche Sammlung von alten Aerzten, Griechen, Lateinern, Arabern u. s. w, die unser verehrter Herr Bürgermeister Amsink

im Jahr 1799 geschenkt hat, wodurch zugleich ein ganzes noch fehlendes Fach auf einmal, und zwar mit den seltensten Werken, ausgefüllt ward. Auf Empfehlung eben dieses patriotischen Mannes und durch Beiträge mehrerer vereinten Mitbürger, erhielt die Bibliothek neuerlichst das Geschenk einer beträchtlichen Sammlung von Deduktionen. Endlich entstand für sie, durch die Büchersammlung unsers unvergesslichen Büsch, in den physikalischen und mathematischen Wissenschaften, welche das Admiralitäts-Kollegium, nebst Büsch's und Senator Kirchhoff's vortreflichen Instrumentensammlungen in der Stadtbibliothek aufstellen liess, ein sehr beträchtlicher Gewinn von ausgesuchten Werken, wodurch das Fach der Mathematik besonders, vollständig geworden ist.

Aus solchen Quellen des Patriotismus unserer Mitbürger entstand grösstentheils unsere Stadtbibliothek, und ward sie bisher ansehnlich vergrössert. Sie dürfen nicht versiegen diese edlen Quellen, wenn die Sammlung mit dem Zuwachs der Gelehrsamkeit gleichen Schritt halten soll, wozu ihr Fond, ob er gleich in neuern Zeiten ansehnlich vermehrt ist, nicht zureichen würde. Durch das Wolf'sche Legat erhielt der ehemalige

wahrscheinlich nicht unbedeutende Fond zwar einen Zuwachs; aber es wurden hier von seit 1767 jährlich 500 Thaler zu dem Gehalt eines Aufsehers der kleinen Naturaliensammlung verwandt, welches seit dem Tode dieses Aufsehers, vor fünf Jahren, zwar aufgehört hat, wodurch aber der Bibliothek doch an 45000 Mark entzogen sind. Durch diese Schmählerung ihres Fonds, ist die grosse Lüke seit dem Jahr 1750 in allen Fächern hauptsächlich veranlasst worden. Zu dem nun wieder vollständigen Fond und dem halben Procent von dem Ertrag der Bücherauktionen, kommen noch die vor kurzem von der Bürgerschaft der Bibliothek jährlich bewilligten 1000 Thaler. Diese gesammte Summe wird unter Aufsicht und mit Bewilligung des Protoscholarchen, von dem jezigen Bibliothekar, Herrn Professor Ebeling, zum Ankauf, theils von neuen Werken, theils von ältern, in hiesigen und auswärtigen Auktionen, verwandt. Auch liefert der Verkauf der häufigen Doubletten, der Bibliothek für jezt noch einen Beitrag zum Fond. — Manche, und darunter trefliche Werke, sind, in neuern Zeiten besonders, von unsern Buchhändlern geschenkt worden; über eine Verordnung für die hiesigen Buch-

druker, von allen hier gedrukten Büchern, der Stadtbibliothek einige Exemplare abzuliefern, wäre sehr wünschenswerth und zugleich billig. Diese Gaben sind fast an allen Orten gewöhnlich, und in Wien müssen die Buchdruker von jedem Buch sogar 100 Exemplare an die kaiserliche Bibliothek abliefern. Hätte eine solche Verordnung von jeher statt gehabt, oder wäre, da sie wirklich gegeben sein soll, auf ihre Ausübung gehalten; welch eine reiche Sammlung von Hamburgensien, welch ein Beitrag zur Geschichte der Hamburgschen Literatur würde daraus entstanden sein!

Mit der Verwaltung des jezigen Bibliothekars, unsers allgemein geschäzten Herrn Professor Ebeling, die er im Jahr 1799 antrat, hebt für die Hamburgsche Stadtbibliothek eine neue und wichtige Zeitrechnung an. Sein Verdienst um ihre zwekmässige Anordnung und Vergrössrung, übertrift die Bemühungen aller seiner Vorgänger weit; sein Plan zu der Reform der Bibliothek ist grösser, alles umfassender, und dem Ganzen angemessener, als es die seiner Vorgänger waren! —

Von neuen Werken sind von ihm schon über 5000 Bücher, besonders in den Fächern

der Naturhistorie, Anatomie und Physiologie, der Klassiker, der Archäologie, der Literargeschichte, und der Sammlungen der Akademien, angeschaft worden; wobei indess, so viel es geschehen konnte, auch die übrigen Fächer nicht vergessen wurden. Es sind unter dem neuen Zuwachs viele Hauptbücher, aber bis jezt mehr gemeinnüzige als Prachtwerke. —

Die mühsamen Arbeiten der allgemeinen Revision und die neuen Einrichtungen der Bibliothek, welche von dem Bibliothekar, mit Unterstüzung seiner Mitarbeiter, zwei Registratoren und zwei Kustoden *), vorgenommen werden, bestehen vornehmlich, in der Umschreibung des Nominalverzeichnisses; in der Abfassung eines Tagebuchs über die Arbeiten und neuen Einrichtungen bei der Bibliothek; in der Anordnung, Berichtigung und Fortsezung des Realverzeichnisses, — um dessen Abfassung in Ansehung der theologischen Bücher, der Kirchen- und politischen Geschichte, so wie der sämtlichen Manuskripte, der verstorbene Prof. Pitiskus Verdienste hat: die durch Halbwisser und Neu-

*) Ausser diesen Mitarbeitern, ist noch ein Pedell und Bibliothekwächter angestellt.

linge in der Literatur vordem besorgte Abfassung dieses Verzeichnisses in den übrigen Fächern, war eben so unrichtig als unzweckmässig. Ferner bestehen sie in den Veränderungen zur Sonderung und systematisch bestimmtern Aufstellung der vielen Bücher, die grösstentheils ganz irrig und verworren, wie in den Katalogen selbst, so auch in den Repositorien gestellt sind; endlich in der Abfassung neuer Verzeichnisse über manche Fächer die untereinander gemischt sind und getrennt werden müssen, oder solche, die oberflächlich notirt und folglich zu ergänzen sind. Von welchem Umfang und wie mühsam schon die Arbeit der Umstellung der Bücher und der damit zusammenhängenden bessern Anordnung der Verzeichnisse sei, lässt sich daraus schliessen, dass, obgleich der Bibliothekar mit seinen Gehülfen fasst täglich 4 bis 6 Stunden dabei zubringt, bis jezt erst 14, von 99 grossen Repositorien, und 24 Tische mit doppelten Repositorien darunter, fertig geordnet sind. — Dank und Ehre dem edlen Mann, der diese wichtige Reform leitet, und sie mit unermüdlicher Thätigkeit betreibt! Möge die Ausdauer seiner Körperkräfte seinen Eifer für die Ausführung des Plans unterstüzen!

Was nun den Gehalt der Bibliothek betrift; so fehlt es ihr zuförderst nicht an Seltenheiten der Literatur, wonach der bloss neugierige wie der gründliche Frager bei der Besichtigung solcher öffentlichen Sammlungen sich zuerst erkundigt, nehmlich an Manuskripten, alten Drukken und dgl.

Die Manuskripte werden auf 4000 Bände gerechnet; darunter sind über 400 orientalische; besonders einige 40 schäzbare hebräische, die der Abt Lichtenstein in einer eignen Schrift genau beschrieben hat; ein altes Fragment des Briefes an die Hebräer ist von dem Abt Henke in einem Programm kommentirt.

Von Klassikern ist nur ein guter Virgil, ein Catul, Juvenal und Persius, alle auf Pergament, da; kein Mscpt. von ältern Griechen; von spätern griechischen Philosophen verschiedene. Diese Handschriften erwarten noch ihren Mann, der Musse genug hat, sie für das Publikum zu benuzen, wozu dem jezigen Bibliothekar, die mühsame Anordnung des Ganzen noch lange die Aussicht benimmt. — Der meiste Gewinn würde daraus für die Geschichte und Philologie gezogen werden können, wenn sie gehörig bearbeitet würden.

Die Zahl der alten Druke vor dem Jahr

1500, beträgt über 600; ausser einigen Klassikern, sind die vorzüglichsten, das *Decretum Gratiani* und der *Codex Justiniani*, auf Pergament, von Schäffer in Mainz 1472 und 1475 treflich gedrukt. Der älteste mit einer Jahrzahl bezeichnete Druk ist vom Jahr 1466. Aus den Jahren 1470 sind verschiedene, besonders theologische und philosophische, noch mehr aus den Jahren 1480 bis 1500. — Auch hat man verschiedene, sogenannte *libros prohibitos* u. dgl.

Zur allgemeinen Notiz des innern Gehalts der verschiedenen Fächer der Gelehrsamkeit in unsrer Bibliothek, mag folgende allgemeine Uebersicht dienen. Im Ganzen hält ihr Reichthum an ältern Hauptwerken und seltnen Schriften mit der Mangelhaftigkeit in den neuern, besonders ausländischen Hauptwerken, einige Ausnahmen abgerechnet, ziemlich gleichen Schritt. Das jezige sorgsame Nachsammeln wird diese grosse Lüke allmählig ersezen.

Das encyklopädische Fach hat die sechs Hauptwerke der Deutschen, Franzosen und Engländer. — Das Fach der Philologie ist mit ältern Wörterbüchern gut versehen, aber nicht ganz vollständig an neuern, der klassischen und lebenden Sprachen.

Von griechischen Klassikern fehlt bis 1750 nicht leicht eine Ausgabe von Ruf. Kritische Werke, besonders deutsche und holländische, über die Klassiker, sind manche da; sehr viele Grammatiker, nur allzuviele, Makulatur ist mehr als die Hälfte. — Die Poetik und Rhetorik ist eben so reich, aber alles Neue fehlt gänzlich. Die klassischen Werke der lebenden Sprachen sind nur zufällig vorhanden; und auch selbst aus den ältern Zeiten ist hierin alles unvollständig. Vergeblich sucht man z. B. einen Shakespear u. s. w.

Für die Alterthümer hat Wolf gut gesorgt. Hier findet man sehr kostbare Werke, besonders aus Italien und Holland, und in den ältern Zeiten nur geringe Lüken. Die Archäologie der schönen Künste, bedarf noch grosser Vermehrung mit den kostbarsten Werken der neuern Zeit. Ein guter Anfang ist damit gemacht.

Die Hülfswissenschaften der Geschichte, die Erdbeschreibung ausgenommen, sind gut versehen. Man entsagt dem Fach der neuern Reisebeschreibungen und der Statistik, bei dem Reichthum der vortreflichen Kommerzbibliothek hierin; die alten grossen Werke waren sonst ziemlich beisammen. — Die Universalhistorie ist

noch mangelhaft. Die alte Geschichte hat einige Hauptwerke, so wie die des Mittelalters. — In der Specialgeschichte der verschiedenen Länder, ist einiges für die Geschichte Portugalls da; der spanischen Geschichte fehlt alles Neuere; so wie der brittischen und französischen, welche letztere eine Menge Sachen aus dem 16ten Jahrhundert hat; die italienische Geschichte ist verhältnissmässig gut versehen; die deutsche hat vielerlei, aber nichts vollständiges. Reich aber ist das ganze historische Fach an einzelnen kleinen sehr seltnen Schriften aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert; — welches von beinahe allen Fächern der Bibliothek gilt. Die hanseatische und Hamburgische Geschichte ist kaum nennenswerth, und diese Armuth, bei den geringen Preisen der darüber gedrukten Sachen, eben so unerklärlich, als die Vernachlässigung der Bibliothek hierin nicht zu entschuldigen ist. — Der holländischen, schwedischen, polnischen, ungarischen und russischen Geschichte, fehlt es noch sehr an Originalwerken, und das, was von der Geschichte Asiens, Afrika's und Amerika's zerstreut gutes da ist, bildet noch lange kein Ganzes. Ein andrer Theil der Geschichte ist sehr vollständig, und vorzüg-

lich besezt, nemlich die ältere Kirchenhistorie, um deren Anordnung der verstorbene P. Pitiskus wesentliche Verdienste hat. Auch die Literargeschichte ist reich, besonders an kleinen Schriften. Beträchtlich ist bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts der Vorrath von gelehrten Zeitungen und Zeitschriften.

Unter allen Wissenschaften ist, wie begreiflich, die theologische am reichsten ausgestattet, und bedarf, wenn man einige Theile, als, die Exegese, die biblische Kritik und Dogmengeschichte ausnimmt, aus den ältern Zeiten wenig Zuwachs. Die Bibelsammlung ist, wenn gleich mit keiner stuttgardtischen zu vergleichen, doch immer sehr wichtig. Von Kirchenvätern sind die besten Ausgaben, und die Polemiker und Scholastiker vollständig da.

Mit Ausnahme der neuern eleganten Rechtsgelehrsamkeit, worin manches fehlt, sind die meisten Theile derselben, besonders die Quellen, gut versehen; es fehlt aber besonders dem positiven Völkerrecht, dem deutschen Privatrecht und dem ausländischen Staatsrecht, noch an Vollständigkeit. Bis auf des ältern Böhmers Zeit sind die Humanisten und Praktiker

reichlich vorhanden; dann aber bricht alles ab, und das Lehnrecht ist das unvollständigste.

Sehr viel ist in der Medizin noch nachzuholen; die oben schon berührte trefliche Sammlung der alten Aerzte und die Geschichte der Wissenschaft ausgenommen, fehlt es hier noch allenthalben.

Die mathematische Bibliothek hat bis zum Jahr 1796 wenig Lüken; sie ist reich an den vortreflichsten Werken in allen Theilen.

Bis zur Wolfschen Periode ist das Fach der Philosophie sehr reichhaltig. Doch sind auch Kants Schriften da.

Dem politischen Fach fehlen die besten englischen und französischen Werke.

Die Physik ist gut besezt, nur das beste Neueste mangelt noch. Besonders ist die Lüke in der neuern Chymie sehr gross. Viel treffliches ist in der Naturgeschichte da; doch fehlt noch manches in der Zoologie, und die Entomologie und Mineralogie sind am mangelhaftesten. Für die Botanik ist etwas besser gesorgt, doch fehlen auch hier manche der wichtigsten neuern Werke.

In der Technologie findet sich sehr wenig, da sie das Fach der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe ist, die hierin sorgsam sammelt.

An Werken in den schönen Künsten fehlen die wichtigsten, und auch die ebengenannte Gesellschaft kann sich jezt, bei der Beschränktheit ihres zu andern patriotischen Zweken und praktischen Verwendungen hauptsächlich bestimmten Fonds, und bei der Kostbarkeit der Werke, hierin nicht weit ausbreiten. — Zu einer musikalischen Bibliothek ist durch die Matheson'sche Sammlung eine gute Grundlage gemacht, sie aber seitdem nicht fortgesezt. Ueberall hat man wohl noch nirgends auf eine eigentliche Sammlung praktischer musikalischer Werke gedacht, dergleichen dieser Kunst vor allen viele zu wünschen wären, um ihren Geschmak endlich einmal festzusezen.

Das pädagogische Fach hatten unsre Vorfahren, so wenig pädagogisch man auch war, nicht vernachlässigt; wir hingegen, die wir es fasst allzuviel sind, haben dieses Fach von neuern Werken leer gelassen. — — —

Durch einen Hauptmangel, der in ihrem engen Lokale liegt, zeichnet sich unsre Stadtbibliothek wahrscheinlich vor allen europäischen Bibliotheken aus, nehmlich, durch den, eines ordentlichen Arbeits- und Lesezimmers, die im Winter geheizt werden

könnten. Der fremde wie der einheimische Freund der Literatur, der diesen Mangel leicht entdekt, und besonders auch einen Blik auf die Einöde der Säle an den Tagen, da sie dem Publikum offen ist, wirft, und dabei bemerkt, wie wenig von manchem der Werth der Bibliothek ganz gekannt und geschäzt wird, dürfte in allen diesen Umständen, die nächste Bestätigung des Vorwurfs einer sichtbaren Kälte in der Kultur der Wissenschaften finden, der unserm Handelsstaat, besonders in den neuesten Zeiten, von Reisenden, nicht ganz mit Unrecht gemacht wird. — —

Unter den verschiedenen Sammlungen von Gegenständen der Kunst und Natur auf der Stadtbibliothek, zeichnet sich hauptsächlich der trefliche Apparat physikalischer und mathematischer Instrumente aus, welcher in drei Zimmern aufgestellt ist, und den Professor der Mathematik und Physik zum Aufseher hat. Es ist das vereinte Büsch- und Kirchhoff'sche Kabinet, und zugleich ein Denkmal des liberalen Patriotismus des Kollegiums der Admiralität, das diese Sammlungen kaufte, und sie zum Behuf des öffentlichen Unterrichtes der Bibliothek übergab. Vereint mit Hrn. Prof. Brodhagen habe ich in dem 1sten

Stük des 5ten Bandes des Hanseatischen Magazins von der einen Hälfte dieses schönen Apparats, nehmlich von dem Kabinet des verstorbenen Senator Kirchhoff, eine ausführliche Nachricht gegeben, und werde bei einer andern Gelegenheit Nachrichten von der zweiten Hälfte, dem mir seit der Aufstellung, wegen der Krankheit ihres jezigen Aufsehers noch wenig bekannten Kabinet unsers Büsch, nachholen. — Ein dieser treflichen Sammlung noch fehlender guter chemischer Apparat, und die Errichtung eines kleinen Laboratoriums — nur nicht in der Nähe der Bibliothek — würde, bei den grossen Fortschritten, welche die Wissenschaft der Chymie in neuern Zeiten gemacht hat, zum Unterricht der Jugend sehr wünschenswerth sein.

Die Münzsammlung besteht aus einigen schäzbaren alten, vielleicht nicht alle ganz ächten, griechischen und römischen, auch alten deutschen und nordischen, vornehmlich aber Hamburgschen Münzen und Medaillen. Man beschränkt sich bis jezt noch darauf, diese leztere vollständig zu machen. Vor kurzem erhielt diese Münzsammlung einen interessanten Zuwachs durch das dem Senat übersandte Geschenk des edlen Kur-

prinzen von Bayern, welcher sich im lezten Frühling einige Wochen in Hamburg aufhielt. Es besteht in einer Folgereihe von fünf und siebenzig Medaillen, mit den Brustbildern der sämtlichen Regenten von Bayern, welche der vorige Kurfürst, Karl Theodor, in Silber prägen liess. Sie können besonders zur Erläuterung des Vortrags der Geschichte Bayerns dienen.

Als deutsches Alterthum ist noch eine kleine Sammlung von Aschenkrügen lokal merkwürdig, die wenige Meilen von hier, in dem Amt Trittau, in aufgegrabnen Grabhügeln gefunden wurden, und zum Theil mit verbrannten Knochen angefüllt sind. Sie sind alle von Thon; doch haben nur wenige darunter Formen und Verzierungen, die einigen Geschmak und Kunstsinn verrathen.

Eigentliche Kunstwerke von hervorstechendem Werth besizt die Bibliothek nicht. Der Gipsausguss der mediceischen Venus, ist scharf, und gut erhalten, und als ein solcher schäzbar. Er ward vor einigen Jahren der Bibliothek von dem verstorbenen Dr. Simon vermacht, der ihn selbst aus Florenz brachte, wo er nach dem Original gemodelt ist. Das im Jahr 1798 von Hickel ge-

malte Bildniss Klopstoks, ein lebensgrosses Kniestük, ist, obgleich es als Kunstwerk betrachtet sich nicht auszeichnet, und im Ausdruk etwas Karrikatur ist, doch eines der ähnlichsten Gemälde dieses grossen unsterblichen Mannes. Huek in Hannover hat es gestochen. Der brave Künstler starb in eben dem Jahr, als er das Bild gemalt hatte in Hamburg, und sein Bruder, der k. k. Hofmaler in Wien, liess es dem Senat, als ein Geschenk an die Stadt in welcher Klopstok lebte, überreichen. Es ward in einen allegorisch verzierten Rahm, mit der von dem Geber verordneten Unterschrift, gefasst. — Das von dem verstorbenen Rath H. Tischbein in Cassel, etwas in altfranzösischem Stiel, sonst aber mit edlem Ausdruk ausgeführte Gemälde der Theone, oder der sogenannten Leserin, schenkte der Künstler der bekannten ehemaligen Klopstok-Büschischen Lesegesellschaft, in deren Saal es bis zu Büsch's Tode hing, und seitdem von den noch lebenden Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliothek übergeben ward. — Die grosse Beengung des Plazzes auf der Bibliothek, verräth sich unter andern auch schon durch die Aufstellung dieser wenigen Kunstwerke, für welche kein anderer Raum zu

finden war, als der Vorplaz einer der innern Treppen, wo nun die mediceische Grazie, Klopstoks Gemälde, und die schöne Leserin, gleich als Dekorationen erscheinen, und die leztere sogar über der Treppe schwebt.

Als Denkmäler für vormalige Wohlthäter der Biblothek, sind viele Bildnisse derselben in den beiden grossen Sälen aufgehängt, unter welchen das ähnliche Gemälde des Pastor Goeze — dessen Name hier mit Achtung genannt zu werden verdient — wohl die Blike der meisten Besucher auf sich zieht. Vergebens aber sucht man unter diesen Bildnissen, das des edlen Bürgermeisters von Bergen, als ersten Stifters der Bibliothek.

In dem Hörsaal des Gymnasiums, im untern Stokwerk der Bibliothek, einem geräumigen hellen Saal von guten Verhältnissen, hängen viele nach alten Wandgemälden kopirte Bildnisse von alten Reformatoren und Kirchenlehrern, ohne besondern Kunstwerth.

Was den öffentlichen Gebrauch der Bibliothek betrift; so werden, der Verordnung gemäss, die Bücher jedem hiesigen Bürger und jedem Fremden, jedoch unter Bürgschaft eines Bürgers, gegen einen Schein gelie-

hen. Das Ausleihen der Bücher hat seit den Jahren der von Ebeling geführten Aufsicht merklich zugenommen. Besonders ist in den Fächern der Geschichte und Naturhistorie das Verleihen von Büchern an unsere kaufmännische Mitbürger seitdem bedeutender geworden. Nach alten Gesezen sollte die Bibliothek täglich geöffnet werden. Es währte aber nicht lange, so ward sie ganz unzugänglich. Seit dem Jahr 1781 ist sie wieder zweimal wöchentlich, Mitwoch und Sonnabend von 3 bis 5 Uhr geöffnet, welches in neuern Jahren, der veränderten Mittagsessenzeit wegen, in den Stunden von 12 bis 2 Uhr umgeändert ward. Die Eröffnung der Bibliothek an mehrern Tagen zum öffentlichen Gebrauch, wird erst dann möglich sein, wenn sich die täglichen Arbeiten zur Anordnung der vielen noch ungeordneten Fächer vermindert haben, und alsdann noch für diese neuen Oeffnungstage Aufseher bestellt werden, oder auch ein zweiter Bibliothekar, dem ersten, der diesen dann vorfallenden vermehrten Arbeiten unmöglich allein verstehen könnte, zu Hülfe gegeben wird.

Zu den wünschenswerthen vorhin berührten einzelnen Verbesserungen dieses der Beförderung fortschreitender wissenschaft-

licher Kultur gewidmeten, von so vielen Seiten Lob verdienenden Instituts unsrer Stadtbibliothek, würde auch die Einrichtung gehören, dass dem Bibliothekar seine mühsamen und verdienstvollen Arbeiten, der Anordnung und Aufsicht, durch eine der Bibliothek nahe Wohnung erleichtert würde. *) — Wir haben in unsern Tagen so manches Gute und Vortrefliche in unserm Staat entstehen und bewirken gesehen, woran unsre Voraltern kaum dachten, oder die Ausführung für unmöglich hielten; der Bürgersinn in Hamburg hat durch die ausgezeichnete Richtung — wenn gleich der Tendenz des Geistes einer Handelsstadt undder dadurch modificirten Erziehung der grössern Masse der Jugend nach, nicht auf die Kultur der höhern Wissenschaften und Künste — doch auf das Gemeinnüzige und dem innern Oertlichen Angemessne, so sehr gewonnen: es lässt sich von der Zukunft also auch für die allmählige Einführung solcher und ähnlicher verbessernder Einrichtungen bei dessen Lehranstalten, immer noch manches Gute hoffen.

---

*) Prof. Ebeling wohnt eine Viertelstunde von der Bibliothek entfernt, welches auch wohl nur einzig bei dieser Bibliothek der Fall ist.

Zu dieser Hoffnung kann uns das neueste Beispiel, der von aufgeklärten patriotischen Männern am Ruder des Staats eingeleiteten, und unter unsers verdienstvollen Gurlitt's Aufsicht ausgeführten, längst nöthig gewesenen zwekmässigen Reform unserer Staats- und Bürgerschule des Johanneums, am meisten berechtigen.

Ausser diesem schönen öffentlichen Bücherschaz, haben wir noch einige der Gemeinnüzigkeit gewidmete andere Büchersammlungen, grösstentheils jüngere Zweige jenes Hauptstammes. Dahin gehört vornehmlich, die trefliche, Zahl- und Gehaltreiche Bibliothek der Kommerzdeputation, welche besonders seit der zehnjährigen, thätigen und einsichtsvollen Leitung des Ankaufs und der Anordnung durch Herrn Licentiat Mönkeberg, sehr gewonnen hat. Sie sammelt in den Fächern der Länderkunde, Reisebeschreibung, Statistik, Handlungswissenschaften und der dahin einschlagenden Geschichte. — Ferner, die aus etwa viertehalbtausend Büchern bestehende Bibliothek der Gesellschaft zur Beförderung der Künste

und nüzlichen Gewerbe, in den Fächern der Staats- Stadt- und Landwirthschaft, der Polizei, Künste und Gewerbkunde. — Die sechstehalbtausend Bücher starke Bibliothek der fünften Assekuranz-Kompagnie, verdankt Hrn. Ulrich Möller ihre Entstehung und ansehnliche Vermehrung, besonders in Hamburgensien und in dem geographischen und Handlungsfach. — Noch besizen einige hiesige Kirchen gute ältere Büchersammlungen, von welchen, so wie von den eben genannten, ich noch die bestimmtern Uebersichten künftig geben werde.

Sehr wünschenswerth würde es sein, wenn diese sämmtlichen öffentlichen Bibliotheken in Hamburg, sich unter einander dahin vereinten, dass eine jede, ihrer Bestimmung nach, nur in den für sich gewählten Fächern zwekmässig sammelte, und, ohne diese vorgeschriebenen Gränzen zu überschreiten, sich nur relativ darauf beschränkte. Dadurch würde, neben der Oekonomie des Ankaufs, die Volständigkeit der einzelnen Bibliotheken befördert, und so, durch vereinte Kraftanwendung, eine allgemeinere Vollständigkeit des Ganzen erreicht werden.

Das sind nun die Quellen zur Erlangung höherer Kenntnisse, aus deren überhaupt nicht sehr bedeutenden Grad der Benuzung und Anwendung, sich allenfalls schon ein Masstab zur Bestimmung der Fortschritte und des wirklichen Zustandes der wissenschaftlichen Kultur bei uns finden liesse. Wer indess geneigt wäre, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, der würde, als unbefangen ruhiger Beobachter des in einem kleinen, nur durch den Handel blühenden Staat, den Wissenschaften nicht günstigen Geistes und anderer innrer Verhältnisse, zur richtigen Würdigung und Darstellung desselben, auf manche örtliche Umstände Rüksicht zu nehmen haben, und eine solche Darstellung nach diesen zusammentreffender Verhältnissen modificiren müssen. Es würden sich ihm hierbei mehrere, besonders aus dem unliterarischen Sinn der jezigen Generation unserer Vaterstadt entstehende, Ansichten zeigen, die nicht dazu geeignet sind, ein vortheilhaftes Bild zu entwerfen. Er würde sich vielleicht, bei der verhältnissmässig gleich starken Tendenz des Handelsgeistes der Schwesterstädte Hamburg und Bremen, einer Vergleichung zwischen beiden nicht erwehren können, und dann finden, dass in der leztern Stadt, sowohl un-

ter dem handelnden als auch unter dem gelehrten Stande, ein mehr zusammenstimmendes, wirksameres Streben nach den Fortschritten der Wissenschaften und Künste, eine wärmer und thätiger theilnehmende Liebe zu denselben verbreitet ist, welche den Beförderern wissenschaftlicher Kultur die Anwendung und das Gelingen jedes dazu behülflichen Mittels durch allgemeine Unterstüzung erleichtert. Das Musäum in Bremen, mit seiner treflichen Sammlung eines physikalischen Apparats und seinem Naturalienkabinet, wo täglich von Freunden der Literatur stark besuchte Vorlesungen in der Mathematik, Physik, Geschichte, Philosophie u a. gehalten werden, ist hievon schon ein redender Beweis. Andere Privatvereine wirken dort auch in gesellschaftlichen Zirkeln, zur Beförderung und zur Erhaltung jener glüklichen Stimmung für wissenschaftliche Kultur. — Es würde auf einer andern Seite dem unpartheiischen Beobachter unsrer Vaterstadt, bei allen billigen Rüksichten auf das örtliche durch so sehr vermehrte Handelsgeschäfte neuerer Zeit modificirte Verhältniss, nicht entgehen können, dass, ausser der Stimmung des Ganzen in einem Handelsstaat, auch die persönliche ökonomische Lage

der viel weniger als der Kaufmannsstand bemittelten Klasse der Gelehrten, zu einem sehr untergeordneten Verhältniss des Privatmannes der leztern Klasse mitwirkt. Diese beschränkte Lage erlaubt es nur wenigen, in den allgemein herrschenden Ton des gesellschaftlichen Aufwandes, dessen Bestreitung in neuern Jahren über das Doppelte vertheuert ist, einzustimmen, und sich hierin auf eine höhere Stufe, wenigstens des äussern bürgerlichen Ansehens, seinen reichern Mitbürgern gleichzustellen. Es ist wohl nicht zu läugnen, dass gerade diese Rüksicht auf den Luxus, der durch den erwählten Handelsstand und die vielen Zweige seiner in neuern Zeiten sehr vermehrten und begünstigten Geschäfte, leichter als in jedem andern Stande zu befriedigen ist, und dass selbst die bequemere Bestreitung auch der täglichen Lebensbedürfnisse, in dem Lauf der lezten zwanzig Jahre nicht wenig beigetragen hat, die Liebe zu den Wissenschaften in eben dem Grade herabzustimmen, als in welchem die zur Kaufmannschaft und die Bestimmung unsrer Bürgersöhne zu diesem Stande gestiegen ist. Daher wurden die Forderungen immer lauter, dass unsre Lehr- und Erziehungsanstalten, mit Zurüksezung der höheren

Wissenschaften, mehr die Tendenz von Bürgerschulen, oder, eigentlicher zu sagen, von Handlungsinstituten erhalten müssten. Daher ist die vor zwanzig Jahren freilich übermässige Zahl, von allein in Göttingen studierenden mehr als vierzig Hamburgern, schnell und immer tiefer gesunken, und jezt dort, wie auf andern Akademien, bis auf wenige vereinzelt: ein Unverhältniss das längst allgemein, und, bei der Besezung mehrerer Staatsämter aus dem gelehrten Stande besonders, immer mehr empfunden wird.

Die genannten und manche andre Lokalursachen wirken zusammen, dass die Anhänglichkeit an der Kultur höherer Wissenschaften, die den Geist veredeln und erheben, und die Fortschritte in den angenehmen Kenntnissen und Künsten, die den Genuss des Lebens verschönern, sich selbst bei Männern vermindern, die sie einst liebten, und dass sie sich in dem Drang und täglichen Betrieb bürgerlicher Amtsgeschäfte, — und in der behaglichen Ausübung der goldnen Praxis — verlieren. So steht der einfache Tempel des Gottes der Musen, neben den glanzenden Hallen der Handlung oft einsam und verlassen, und viele seiner Priester ergeben sich nothgedrungen andern Geschäften, die wenigstens öko-

nomisch belohnender sind, als sein Dienst bei uns nicht ist, noch sein kann. — Zudem fehlt es der Klasse unsrer Mitbürger die sich den Wissenschaften widmen, mit Ausnahme der Aerzte, an Vereinigungsgeist und an der Neigung sich zur gemeinschaftlichen Unterhaltung über Gegenstände ihres Faches, oder der Kunst und des Geschmaks, in gesellschaftliche Zirkel zu versammeln. Bei der grossen Anlage der Börsenhalle, rechnete der patriotische Unternehmer daher zu viel auf diesen Vereinigungsgeist der hiesigen Gelehrten, als er zu ihren Versammlungen einen eignen sogenannten »Saal der Musen" anordnen liess. Dieser lag — etwas charakteristisch für das Verhältniss der künftigen Inhaber — im obern dritten Stock des Hauses, ward aber bald, da er unbenuzt und leer blieb, zu einem andern Gebrauch bestimmt. — —

Das Verhältniss der hiesigen Gelehrten zu dem Kaufmannsstande, so untergeordnet es, dem Geist und Wesen einer Handelsstadt nach, auch immer sein mag, ward — vielleicht durch einen Missgriff des Sezers — in dem Hamburgschen Addressbuch vom Jahr 1794, bedeutend genug, doch zu derbe, versinnlicht. Das »Verzeichniss der in Hamburg und auf dessen Gebiet lebenden Gelehr-

ten und Schriftsteller," erschien in diesem Handbuch, in einer Folgereihe, und noch dazu hinter den Listen der Lizenbrüder, Steinkohlenmesser, Frachtfuhrleute, und andrer Handlanger der Kaufmannschaft und des Gemeinwesens. Stoff zur Karrikatur für einen Gilrey! — Der Herausgeber hatte den Uebelstand dieser von ihm nicht verschuldeten Rangversezung in einer Note entschuldigt. — Das *genus irritabile vatum* möge sie verzeihen! — —

Obgleich aber der Geist des Handels überhaupt, und die Stimmung unserer Zeit, die Kultur der Wissenschaften und Künste bei uns nur wenig begünstigt, und ihren Beförderern die dazu mitwirkenden Mittel oft mehr erschwert als erleichtert werden; so hat dieser Gegenstand doch auch eine andre bessre Seite, die in dem Umriss des Gemäldes, zur Aufstellung einiger gefälligern Nebengruppen, nicht fehlen und übersehen werden darf. Es ist das eifrige Bestreben mehrerer Mitbürger, von verschiedenen Ständen, womit sie, theils einzeln durch selbstständige Bemühungen, theils gemeinschaftlich und in Gesellschaften vereint, in errichteten

Lehranstalten die Fortschritte der Wissenschaften und Künste zu befördern, und unter mehrere Bürgerklassen zu verbreiten suchen.*) Verschiedene solcher Anstalten für junge Künstler, und für Fabrikanten und Professionisten, welche längst von der patriotischen Gesellschaft gestiftet wurden, werden von ihr fortdauernd durch Unterstüzung ihrer Mitbürger erhalten. Von einigen ihrer Mitglieder sind Musäen**), und sowohl theoretische Vorlesungen in verschiedenen Wissenschaften, als auch praktische Anweisungen in den Künsten eröffnet. — Dahin gehören ferner, die von einigen Klubs errichteten Lesekabinette; die erleichterte Benuzung verschiedener Büchersammlungen; die Lesezirkel u.

---

*) Hier ist nur von privat Bemühungen, nicht von öffentlichen Staatseinrichtungen, zur Beförderung wissenschaftlicher Ausbildung, die Rede.

**) Das von Herrn P. F. Röding seit einigen Monaten, in der gemeinnüzigen Absicht nüzliche und angenehme Kenntnisse unter seinen Mitbürgern zu verbreiten, eröffnete schöne Musäum für Gegenstände der Natur und Kunst, verdient als Anstalt eines Privatmannes den wärmsten Beifall. — Mögte dieser Beifall, dem Unternehmer, durch öftern Besuch, jezt und künftig von dem Publikum bewiesen werden!

dgl. Vor allem aber sind noch hierher zu rechnen: die Bewilligung der Bürgerschaft eines jährlichen ansehnlichen Beitrags zur Vergrösserung des Fonds der Stadtbibliothek; die selbsständigen Vermehrungen der verschiednen andern öffentlichen Bibliotheken; die bedeutenden Schenkungen von Büchersammlungen, von physikalischen Apparaten und naturhistorischen Kabinetten, an öffentliche Institute; die liberale Unterstüzung junger reisender Künstler. Solche Züge würden sich in einer ausführlichern Darstellung des Zustandes der Wissenschaften in Hamburg auszeichnen, und den sonst etwas kalten Ton des Gemäldes erwärmen. — — Gesellschaftliche Zirkel, wo man wissenschaftliche Unterhaltungen und die Beschäftigung mit Gegenständen der schönen Künste, oder gemeinschaftliche Spiele des Geistes, statt des alleinherrschenden Kartenspiels einzuführen sucht; und solche, wo die Auswechslung allgemein interessanter Ideen, den Stadtgesprächen über Departementsangelegenheiten u. dgl., die den Fremden langweilen und wobei der Einheimische den Zwek einer erheiternden Zerstreuung von Geschäften verliert, vorgezogen werden, sind jezt bei uns, wenn gleich keine ganz unbekannte, doch noch immer viel zu

selten gewordene und vorübergehende Erscheinungen, um sie als Theile des Gemäldes unsers gesellschaftlichen Lebens ansehen und ihre guten Wirkungen auf den Geist desselben berechnen zu können.

Die Sandsteppe vor dem Damthor.

Unmittelbar unter den Augen der Stadt lag vor dem Damthor noch vor wenig Jahren, und liegt grösstentheils noch jezt, eine ansehnliche Fläche von ein und zwanzig tausend Quadratruthen, unbebauet, halb ein Eigenthum der Kammer und halb Weideland des Kloster Johannis. Hier, eine weite mit Gruben zerlöcherte Sandsteppe, dort, ein Sammelplaz des Stadtunraths, ein Schindanger sogar; auf der andern Seite eine magre Gemeinweide mit dürrem Heidegrase überwachsen. Ein trauriger Anblik! — Diese öde Streke auf dem nahen Gebiet einer Stadt, der es allenthalben an Gemüse- und Getraideboden fehlt, ward, aus

allzulangmüthiger Schonung des oft willkührlich herrschenden Departementsgeistes, und der Fortifikations Reputation, die in vorigen Zeiten mit dem klösterlichen Eigensinn und dem Widerspruch andrer Behörden bald verbündet, bald gespannt war, immer vernachlässigt, obgleich über deren Benuzung zum Vortheil des Gemeinwesens oft Vorschläge geschahen. Seit mehrern Jahren hat man endlich einen, aber nur noch geringen, Theil dieses Landes nach bessern Grundsäzen zu verwalten, und so die Wünsche vieler Patrioten, und ihres Organs, der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe, zu erfüllen angefangen. Die Streke an der Stadtseite, das vordem sogenannte Glacis, ist in Saat- und Gemüseland verwandelt worden. — Dieser Landverbesserung folgte einige Jahre darauf, die Anlage der Begräbnisspläze der Stadtkirchen, worin unser sehr verdienter Mitbürger, Herr Heinrich Kühl, im Jahr 1793, vor dem Steinthor mit dem musterhaften Beispiel eines daselbst angelegten Todtenangers vorangegangen war. Es ward dadurch zugleich ein leuchtender Beweiss gegeben, dass ein freiwilliger und ernstlich zur That schreitender Verein aufge-

klärt denkender Privatmänner, manche grosse und gemeinnüzige Einrichtung, daran die Autorität des Staats Menschenalter hindurch oft ohne Erfolg arbeitet, in der Zeit von wenig Monaten zu Stande zu bringen, und durch Preisfragen lange unaufgelösst gebliebene Probleme, schnell aufzulösen vermag. Auf diesem einfachen Wege, ist die längst gewünschte glükliche und heilsame Einrichtung der Verlegung der Begräbnisse aus der Stadt, bewirkt worden, und es bedarf nur noch einiger Unterstüzung des Staats, zur Erleichterung der bisher noch immer sehr schweren Transportkosten der Leichen, um diese gute Sitte des Begrabens ausser der Stadt allgemein befolgt zu sehen. — — Die bisher traurige Ansicht der dürren Sandsteppe vor dem Damthor, hat durch die Anlage der Begräbnissplaze von fünf Kirchen, sehr gewonnen, und die Gegend ist durch Baumpflanzungen nun besser kultivirt. Die Pläze bilden durch die Bepflanzung mit verschiednen Bäumen einen kleinen Hain, in welchem die Todten ruhen. — Ihre mehr und mehr sich verbreitende Schatten laden den Vorübergehenden ein zur stillen Feier des Andenkens seiner Freunde, und zu der ernsten Erinnerung: »dass die hier

Schlummernden auch einst lebten, und auch sterblich waren, wie er." *) — Es ist zu bedauern, dass der Plan zur Anlage, besonders der ersten dieser Todtenanger, Anfangs zu klein genommen, und, bei der Beengung dieser Pläze durch sehr vermehrte Begräbnisse, die Wegräumung vieler Bäume und kleiner schattigter Buschpartien veranlasst ward. Besser würde es auch sein, wenn die Pläze, durch die vielen verschieden geformten und bunten hölzernen Geländer und Einfassungen der Gräber, unentstellt gelassen wären, und die unförmlichen Grabsteine und Denkmäler mit nichtssagenden Inschriften, schönern Formen und verständigern Aufschriften, wie bei einigen schon geschehen ist, den Plaz räumten.

Ein andrer Wunsch patriotischer Männer, ward seit drei Jahren auf dem grössern noch öden Theil dieses Damthorfeldes erfüllt, nehmlich der Bepflanzung einiger unsrer sandigen Landstrassen und Fusswege mit beschattenden Bäumen, wodurch diese Gegend nun sehr wesentlich verbessert und

---

*) Worte eines römischen Schriftstellers, bei den Grabmalen der Appischen Heerstrasse.

verschönert ist. Auch diese Anlage haben wir einem Privatverein unsrer Mitbürger zu danken. Schon vor funfzehn Jahren, da in den Verhandlungen der patriotischen Gesellschaft jener Wunsch geäussert war, ward der Gedanke zur Bepflanzung der Landstrasse auf dem Damthorsfelde gefasst, aber der Ausführung, durch die Konkurrenz der verschiedenen Departemente, Hindernisse in den Weg gelegt, welche die Theilnehmer des Plans zurükschrekten. Herr J. F. Flemmich, Besizer eines von dem Professor Hansen in Altona mit Geschmak erbaueten Landhauses in der Gegend des sogenannten Schlump, fasste im Jahr 1801 wieder Muth, die Sache zu Stande zu bringen, zu deren Unterstüzung vermittelst einer Subscription, nachdem mit den verschiedenen Behörden Rüksprache genommen war, er seine Freunde aufforderte, und zu den Kosten von 7560 Mark selbst eine sehr ansehnliche Summe beitrug. In kurzer Zeit war die Anlage durch den thätigen Betrieb des Departements der Fortifikation gemacht. Die Länge des mit einer dreifachen Baumreihe besezten Fahr- und Fussweges nach dem Grindel, dem Schlump u. s. w. beträgt mehr als zweitausend Schritte. Schicklicher und vielleicht

zwekmässiger würde die neue Anlage gewesen sein, wenn der Fahrweg etwas breiter genommen wäre, um den in die Abtheilung des dadurch sehr geschmählerten Fussweges gezogenen Abzugsgraben, ausserhalb desselben und der Baumreihe zu legen. Der Gedanke, die Pflanzung von verschiedenen Baumarten zu machen, trägt durch die abwechselnde Form, den verschiednen Wuchs und die malerischen Schattirungen des Laubes der Bäume, unstreitig zur Verschönerung dieser geradlienigten Anlage bei. Es sind dazu zwei und zwanzig verschiedene Baumarten, hauptsächlich, Kastanien, Eichen, Linden, Buchen, Ulmen, Pappeln, Vogelbeeren, Ahorn, Akazien und Birken, mit den Unterarten mehrerer derselben gewählt, und alle haben bis jezt den besten Wachsthum. Ob aber, wenn auch der Boden diese verschiednen Arten begünstigt, und die Raumweite richtig beobachtet ist, selbst die grosse Verschiedenheit ihres Wachsthums und ihrer sich stärker oder schwächer ausbreitenden Kronen, das Fortkommen derselben untereinander in der Folge nicht hindern werde, ist die Frage. Doch ist dies nicht die einzige Besorgniss wegen des Gelingens dieser schönen Allee. Noch mehr

Feinde drohen unsern jungen Baumpflanzungen. Bei der jezigen verständigen forstmässigen Verwaltung des Departements der Fortifikation, die seit einigen Jahren das empörende Kappen und Verstümmeln der Bäume auf dem Wall endlich vollends aufgehoben, und die Behandlung derselben auf vernünftige Grundsäze des Ausschneidens zurükgeführt hat, können wir zwar hoffen, dass auch diese unter ihrer Aufsicht stehende neue Baumpflanzung mit dem leidigen Kappen künftig werde verschont bleiben, ob sich gleich, bessern Grundsäzen und dem Geschmak zum Troz, andre hiesige Departementer hierin noch eigensinnig auszeichnen. Wie aber ist ein andrer Unfug von Baumverderbern, dessen Unmoralität bei dem Pöbel alle Grenzen überschreitet, zu verhindern? Seitdem diese neue Pflanzung angelegt ist, wurden hie und da schon oft Bäume abgebrochen; und am Morgen des 9ten Juli dieses Jahrs fand man sechszehn der besten Bäume verstümmelt oder abgehauen an dem Wege hingeschleudert. Diese mörderischen Angriffe auf das Leben vegetirender Wesen, diese Beeinträchtigung des Genusses des Publikums auf unsern öffentlichen Spaziergängen, sind ungezügelte Ausbrüche

des angeerbten Muthwillens, der Schadenfreude und der Lust zu verderben, eines rohen Pöbels, der in trunknem Muth aus den vielen Wirthshäusern und von den Tanzböden dieser Gegend in der Nacht herausströmt, und dann über die jungen Pflanzungen herfällt. Geseze, errichtete Schandpfahle mit Drohungen, oder, wie in Holland, selbst mit den Insignien des Staupenschlages u dgl. haben bisher nichts gegen diesen Frevel des Pöbels, der fasst allen Ländern gemein ist, vermogt. Nur durch Zufall entgehen öffentliche verschönernde Anlagen dieser und andrer Art seiner Verderberwuth, und eine diesem Verbrechen des beleidigten Publikums angemessene Strafe, würde vielleicht fruchtlos sein *), wenn solche Frevler auch bei der That ergriffen würden. Haben doch akademische Societäten schon längst durch Aussezung ansehnlicher Pramien auf die wirksamsten Mittel diesem Unwesen zu wehren, keinen andern Rath dagegen zu Wege gebracht, als — bessre Erziehung des ro-

*) Demungeachtet ist es unerhört, dass man, wie bei einem Frevel dieser Art der Fall gewesen sein soll, die entdekten Thater ungestraft liess!

hen Haufens. Der Vorschlag hat bei der jezigen pädagogischen Generation doch noch nicht gefruchtet. Unser junge Pöbel betritt hierin die Fusstapfen seiner Väter, und wird in fortschreitenden Geschlechtern wohl bis an das Ende der Tage auf diesem Wege bleiben.

Der bei weitem grösste Theil des Damthorfeldes liegt, ausser dem benannten verbesserten sehr kleinen Strich desselben, noch öde. Dort ist noch eine weite Sandgrube durch Tiefen und Wasserpfüzen zerrissen, hier eine magere Gemeinweide, und nahe vor dem Thor noch der üble Dünste verbreitende Abladeplaz des Stadtunraths für die Drekkarren. *) Die Ab-

*) Das gesezwidrige Fahren dieser Karren, welche, der Polizeiverordnung nach, in den ersten Frühstunden den Unrath aus der Stadt wegbringen sollten, und während des ganzen Tages durch die volkreichen Gassen fahren, sie mit Gestank verpesten und die Vorübergehenden mit Asche und Schmuz bedeken, ist ein Unfug, den eine gute Polizei nicht dulden sollte Oder, wenn, wie es heisst, die Abstellung desselben wegen mehrerer Lokalursachen nicht möglich ist, müsste dafür gesorgt werden, dass diese Karren, wie in Holland, England und in mehrern deutschen Städten, vermittelst oberhalb zusammenschlagender Klappen bedekt und

dekergrube, welche vor einigen Jahren noch hier unmittelbar vor der Stadt lag, ist zwar in eine entferntere Gegend vor einem andern Thor verlegt; doch loken noch oft missbräuchlich hingeworfene Kadaver, das Heer der Raben, die vormals auf diesem ganzen Felde weideten, in die Gegend der Sternschanze hin. — Von dem Departement der Fortifikation ist mit dem Ebnen eines Theils der Sandgruben in diesen Jahr der Anfang gemacht worden. — So ist auch das Feld an dem Glacis vor dem Millernthor jezt von den Sandgruben befreiet und überall geebnet, seitdem die Dänen bei der Besezung unserer Stadt im Jahr 1801 in ihren müssigen Stunden den Anfang mit dieser, zwar unbestellten, doch aber, bei uns unternommnen nüzlichsten Arbeit, den Anfang gemacht haben. Es wäre zu wünschen, dass auch hier, zur Beschattung des Fahrweges nach Altona, einigeReihen Bäume angepflanzt würden. — Auf dem Dammthorfelde bleibt indess noch mehr zu

sonst besser eingerichtet würden, um den scheusslichen Anblik dieser umherziehenden offnen Mistgruben zu verbergen, das Abfliessen der Flüssigkeiten und das Abstäuben der Asche und des Kehrichts zu verhindern.

thun übrig. Ein Theil wäre, nach der Wegräumung der überflüssigen Sternschanze und ihrer Werke, und mit Aufhebung der Gemeinweiden, zu verkoppeln, und zu Saatfeldern und Gemüseland auszuweisen. Von der patriotischen Gesellschaft ist dieser gemeinnüzige Vorschlag schon längst, vermittelst einer Preisfrage, durch die im Jahr 1787 publicirte Preisschrift der Herren Woltmann und Reinke, »über die Verbesserung des Land- und Gemüsebaues hiesiger Gegenden," geschehen. *) Der leztere erhielt bald darauf von der Kammer den Auftrag, nähere Vorschläge zu der Verkoppelung dieser grossen Strekke Landes zu machen, und erfüllte ihn durch den Entwurf eines sehr zwekmässigen Plans, dessen Ausführung aber wegen der Einwendungen der verschiedenen Behörden und Theilnehmer an der Gemeinweide, bisher liegen geblieben ist. — Ein andrer Theil der dürren Heide- und Sandstreke, wäre durch landwirthschaftliche Verbesserungen zu nahrhaftern Weideplätzen und Viehtriften zu be-

*) S. den 6ten Band der Verhandlungen und Schriften der Gesellschaft, S. 256, 271 uf. f.

nuzen, von welchen, so wie sie jezt sind, das darauf getriebene Vieh dieser Gegenden hungriger in den Stall zurükkehrt. — Die vielen, nach verschiednen Richtungen sich hier noch durchkreuzenden Wege, wären zu einem oder zwei zu vereinigen, mit Fusspfaden zur Seite zu versehen und mit Bäumen zu beflanzen.

Auf diese Weise würde die noch immer traurige Ansicht des grössern mittlern Theils dieses öden Feldes verschwinden, die unkultivirte Gegend in eine fruchtbare verwandelt und durch gemeinnüzige ökonomische Einrichtungen der gerechte Vorwurf vertilgt werden, dass auf unserm kleinen Gebiet, und sogar unmittelbar vor dem Thor der Stadt noch Pläze leer und unbebauet liegen. — Wir werden doch noch einst durch Entfernung des leidigen Departementseifers, durch vermehrten Gemeingeist, durch Aufklärung über wesentliche Verbesserungen und durch geschärften Sinn für wirkliche Verschönerungen unserer nahen Gegend, auch diese heilsamen Einrichtungen herbeigeführt und durch uneigennüzige patriotische Vereinigung der dabei konkurrirenden Behörden und Parteien einmal bewirkt sehen. Der hier und in andern HamburgschenGegenden gemachte guteAnfang

mit Landverbesserungen *) lässt dieses hoffen. Vornehmlich aber dürfen wir von der, einem talentvollen und thatigen Mann, dem hiesigen Ingenieur und Artilleriekapitain, Herrn Richard anvertraute Ausführung des von unserer Bürgerschaft (am 18ten October) genommenen weisen Beschlusses, unsere Wälle ungefährlich zu machen, und die äussern Festungswerke vor der Stadt zu ebnen, die beförderte Benuzung jenes Feldes erwarten. — Durch diese längst erwünschte Operation, wird in unsern immer bedenklicher werdenden Zeiten, noch der viel höhere Zwek beabsichtet, dass wir für Hamburg nun auch von dieser Seite in Zukunft zur Erhaltung der friedlichen Ruhe selbst mitwirken, deren Fürsorge, wie die fromme Ueberschrift eines unserer wehrhaften Stadtthore sagt, **) allzugemächlich bisher dem Himmel allein überlassen ward.

*) Die von dem Hospital St. Georg seit einigen Jahren auf der Langhörner Heide gemachten ansehnlichen Holzanpflanzungen, und die eben daselbst vorbereiteten Verbesserungen des Torfmoores, sind, als ächt patriotische Unternehmungen, besonders hierher zu rechnen.

**) » *Da pacem Domine in diebus nostris!*"

Inhalt des sechsten Heftes.

Seite

Zu Büsch's Ehrendenkmal . . 219

Oeffentliches Urtheil darüber. Würdigung des Zweks der Errichtung desselben. Böttiger's kritische Abhandlung: „Die Chöephoren auf Büsch's Ehrendenkmal" — Anonyme Schmähschrift auf Büsch und seine Verehrer.

Zerrbilder von Hamburg. . . 242

Unberufne Beschreiber. Werth des Urtheils eines unbefangnen Fremden Nachtheil unkundiger Beurtheilungen von Ausländern. Schwerdtstreich einer englischen hysterischen Amazone, M. Wolstonecraft — Ausfälle des französisch-dänischen Erdbeschreibers M. Brun gegen Hamburg, mit beurtheilender Darstellung der einzelnen Punkte derselben.

Hagedorns vormalige Grabstätte in der Domkirche 272

Entdekung seines Grabes, in welchem die Asche des Dichters aber nicht mehr ruhet.

Seite

Die Stadtbibliothek 276

Verschwundene alte Schäze der Literatur. — Lokale der Stadtbibliothek und kurze Geschichte ihrer Entstehung und Erweiterung. Liberale Wohlthäter derselben bis auf unsre Zeiten. Prof. Wolff's Verdienste Fond. Prof. Ebelings Verwaltung und verdienstvolle Arbeiten der Revision und neuen Einrichtung. Uebersicht des Gehalts der verschiedenen Fächer der Bibliothek. Mangel eines Arbeits und Lesezimmers. — Physikalischer Apparat Münzsammlung Deutsche Alterthümer. Kunstwerke Benuzung der Bibliothek — Buchersammlungen, der Kommerzdeputation; der patriotischen Gesellschaft; der 5ten Assekuranz Kompagnie, und einiger Kirchen. — Ein Wort über den jezigen Zustand der Kultur der Wissenschaften in Hamburg. Untergeordnete Verhältnisse der Gelehrten zu dem Kaufmannsstande Leerer Saal der Musen in der Börsenhalle, und Rangordnung der Gelehrten im Addressbuch v. J. 1794 — Bessre Seite eines solchen Gemäldes.

Die Sandsteppe vor dem Damthor 312

Ihr vormaliger und jeziger Zustand. Angelegte Saatfelder und Begräbnisshaine. Neueste Baumpflanzungen an der Landstrasse und an dem Fusswege. Frevelnder Muthwille des Pöbels Noch öde Hälfte des Feldes. Verbessrungsvorschläge und Aussichten zu deren Ausführung.

Bei dem Verleger dieſer Skizzen, und in den mehreſten Buchhandlungen, ſind nachſtehende Bücher um beigeſezte Preiſe zu haben:

Attitüden der Lady Hamilton in Neapel; nach der Natur dargeſtellt in 12 Kupfer-Platten auf Royal-Papier, von Friedrich Rehberg. (In Commiſion.) 4 Rthlr.

Beitrag, kleiner, zur deutſchen Bühne. Von der neuern franzöſiſchen entlehnt. 8. 20 ggr.

Blumen aus der alten Geſchichte. Ein Leſebuch für diejenigen, welche Verſtand und Herz bilden wollen 8 20 ggr.

Chronik, Hamburgiſche, für die Freunde und beſonders für die Jugend des Vaterlandes; nebſt einer illuminirten Charte vom Hamb. Gebiet. 8. 1 Rthlr 4 ggr.

Ehlers, J. H., Aeſops des Jüngern Fabeln und Erzählungen für die Jugend. 8. 12 ggr.

Geheimniß das, von G. Bertrand, Verfaſſer d. Mazarino. 2 Theile, mit Kupfern 8 2 Rthlr.

Gelübde, das, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen. Für die Bühne bearbeitet von G. Wohlbrück 8 16 ggr.

Hamburg und Altona. Ein Journal zur Geſchichte der Zeit, der Sitten, und des Geſchmacks 3 Jahrgänge jeder von 12 Heften gr 8. Der Jahrgang 6 Rthlr.

Haßmüller, Joh. Jac., Tabellen aller Waaren welche nach Pfunden gekauft werden, ꝛc. 2 Abtheilungen, gr. 8. 1 Rthlr. 12 ggr.

Kalckmann, H., Tabellen zur leichteſten und ſchnelleſten Berechnung der Wechſelarbitragen, mit kurzem Verzeichniss der in den vornehmſten Europäiſchen Handelsſtädten gangbaren Wechſelmünzen, Usos und Respittagen. gr. 8 3 Rthlr. 8 ggr.

Louis das gegenwärtige Intereſſe der Europäiſchen Staaten und die neue Organiſation des Militär- und Finanzweſens in Dänemark. 8. 16 ggr.

— *Lais und Theodor.* Platoniſch-lucianiſcher Dialog. gr. 8. 16 ggr.

— Ueber Polizey-Reformen und die dabey zu beobachtende Vorſicht und Mäßigung. 8. 10 ggr.

Louis, der unglückliche Dauphin von Frankreich. Ein dramatisches Gemälde 8 16 ggr.

— Europa's gegenwärtige Crisis. 8. 16 ggr.

— Moreaus Proceß. Aus den Französischen Acten gezogen. 8. 1 Rthlr.

Meyer, Dr. und Domherr, Klopstocks Gedächtniss-Feier gr. 4to. mit Klopstocks Bildniß. Auf Schweizerpapier. 1 Rthlr. 12 ggr.

— Dasselbe in gr. 8vo. 20 ggr.

— Blick auf die Domkirche in Hamburg. Mit Kupfern. gr. 8 20 ggr.

Palmira, Prinzeßin von Persien. Eine heroisch-komische Oper in zwei Aufzügen; nach dem Italienischen frey bearbeitet von J. J Iblee 8. 6 ggr.

Pölitz, K. H. L. Summarien der philosophischen Sittenlehre ꝛc. gr. 8. 2 Rthlr 8 ggr.

Reise ins Pauliner-Kloster, im Fürstenthum Scherau, von Kosmeli. 8 8 ggr.

Reynolds, Josua, Reden über die Mahlerey Mit biographischen Nachrichten über ihn. Aus dem Engl von Kosmeli. gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

Rüsau's Leben und Hinrichtung in pragmatischer, moralischer und psychologischer Hinsicht. Nebst einem sehr gut getroffenen Bildnisse desselben. 8. 14 ggr.

Schmidts Dr. J. J, Gesundheitsbuch für Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen, Ammen und Kinder in ihren ersten Jahren; nebst einer Einleitung über die Ursachen, warum so viele Kinder gleich nach der Geburt sterben. 8. 1 Rthlr.

Schröders, Jacob, compendieuse in Tabellen vorgestellte Silber- und Gold-Rechnung, 4 Theile in einem Band, lang 12. 3 Rthlr.

Schütz, Fr. W. von, Geschichte des zehnjährigen Krieges in Europa, ꝛc. 8 1 Rthlr.

Ulrike della Marka. Dialogen aus den Zeiten der Inquisition. Gegenstück zu Lauretta Pisana, von Dr. Albrecht, 2 Theile, mit einem Kupfer. 8. 2 Rthlr.

OL 013
45

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

FEB 9 1925